Digitized by Google

95
Biogr. Sing.
9523 db (2 Leclitz

Digitized by Google

Ronz

Reinhard

en

<3660686106001 4

<3660686106001 4

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

95
Biogr. Swig
9250

Digitized by Google

D. Franz Volkmar Reinhard

nach

ſeinem Leben und Wirken

dargeſtellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Zweite Abtheilung.

Charakteriſtik.

Nunquam ſtygias fertur ad undas
Inclyta virtus. — —

Senecae Hercules Oetaeus.

Leipzig, 1815.
Im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Faſt hätte eine lebensgefährliche Krankheit von 27 Wochen, deren Folgen ich noch immer empfinde, mich früher zum Grabe geführt, bevor ich noch dieſen zweiten Theil bearbeiten, und ſo das kleine Denkmal vollenden konnte, das ich, mit treuer Liebe und reiner Verehrung, meinem väterlichen Freunde, dem verewigten Reinhard, in dieſer Schrift ſetzen wollte. Die Entfernung der Univerſität Wittenberg aus ihrem dreihundertjährigen Wohnſitze, und die namenloſen Leiden, welche dieſe Stadt und Univerſität im Jahre 1813 erfuhr, verhinderten in demſelben Jahre

Digitized by Google

die Bearbeitung und den Abdruck dieſes zweiten Theiles, wovon der erſte in der Gräßler'ſchen Officin in Wittenberg gedruckt worden war. Kaum hatte aber das Jahr 1814 begonnen, als vieljährige hämorrhoidaliſche Leiden, verſtärkt durch häufige Nachtarbeiten in den vorhergegangenen Jahren, und phychiſch erhöht durch die erſchütternden Vorgänge des Jahres 1813, in einer Krankheit endigten, während welcher ich den Gedanken aufgab, meine letzten Worte über Reinhard öffentlich ausſprechen, und meine Schrift beendigen zu können.

So verfloß der Frühling und Sommer des Jahres 1814, bis endlich im Herbſte einige Spuren der Geneſung ſich zeigten, die aber, bei der mit einer ſo anhaltenden Krankheit unzertrennlich verbundenen Erſchöpfung, geiſtige Arbeiten Anfangs nur in einzelnen glücklichen Zwiſchenräumen mir erlaubten, und im Ganzen ſo unmerklich waren, daß ich mehrmals einen bedenklichen Rückfall befürchten mußte.

Selbſt jezt würde dieſer zweite Theil noch nicht erſchienen ſeyn, wenn ich blos die von jener Krankheit mir zurückgebliebene körperliche Schwäche, und nicht zunächſt meine Verpflichtung gegen das Publicum und gegen den Verleger dieſes Werkes berückſichtiget hätte, welche mich nöthigte, mit der Vollendung deſſelben nicht länger anzuſtehen.

Möge daher jene Schwäche, die mich ſehr oft bei der Bearbeitung dieſes Theiles überraſchte, nicht zu ſichtbar in den einzelnen Abſchnitten deſſelben hervortreten; mögen wenigſtens diejenigen Leſer, welche ſelbſt irgend einmal in der Nähe des Todes ſich befanden, diejenige Nachſicht mir ſchenken, deren man bei Arbeiten bedarf, die unter dem Einfluſſe einer noch ſchwankenden und nicht völlig wiederhergeſtellten Geſundheit vollendet werden! —

Ich gebe in dieſem Theile die Charakteriſtik Reinhards, wie er mir als Menſch und Geſchäftsmann, und wie

er mir als Gelehrter — als akademiſcher Lehrer, als Philoſoph, als Theolog, als Prediger und als Schriftſteller — erſchien. Ich kann mich in meinen Anſichten und Urtheilen irren; allein ich verſichere bei der Wahrheit, die mir als Lehrer der Geſchichte beſonders heilig iſt, daß ich kein Urtheil über Reinhard niedergeſchrieben habe, von welchem ich nicht ſubjectiv überzeugt war, und für welches ich nicht Reinhards eigene Aeußerungen, oder die Data aus ſeinem Leben vor Augen hatte. Allerdings iſt die Zeit noch nicht gekommen, wo jeder einzelne Vorgang in ſeinem Leben und jeder einzelne Zug in ſeinem Weſen dem größern Publicum mitgetheilt werden kann; allein, was ich geſagt und mitgetheilt habe, verbürge ich durch Facta aus ſeinem Leben, und durch meine individuelle Ueberzeugung, die ſich auf eine achtzehnjährige Verbindung, und auf einen neuntehalbjährigen perſönlichen Umgang mit dem Verewigten gründet.

Digitized by Google

Kaum bedarf es der Erinnerung, daß ich, ſelbſt wenn die Veranlaſſung dazu vorhanden war, nicht das wiederhohlen durfte, was ich bereits im erſten Theile geſagt hatte; abſichtlich habe ich ſogar alles das nur kurz berührt, was von Böttiger in ſeiner Denkſchrift auf Reinhard erſchöpfend dargeſtellt worden iſt, weil dieſe ſich wahrſcheinlich in den Händen aller meiner Leſer befindet. —

Möge Reinhards edler Geiſt, dem Gottes Vaterhand die neueſten ſchmerzlichen Erfahrungen ſeines zweiten irdiſchen Vaterlandes und der von ihm bis in den Tod geliebten Univerſität Wittenberg erſparte, im Lichte der beſſern Welt ſich ewig der Erinnerung an ſeinen irdiſchen Wirkungskreis erfreuen, der ihm die Vorſchule zum raſtloſen Fortſchreiten und Wirken in der höhern Ordnung der Dinge war; und möge der Vorangegangene einſt jenſeits, wie hienieden, unſer Lehrer und unſer Vorbild in ſteigender Vortrefflichkeit werden, während die ſtillen Hügel be-

mooſen, die ihn und uns bedecken, und jedes ihm auf Erden geſtiftete Denkmal der Macht der Zeit erliegt.

Schmiedeberg bei Pretzſch,
am 17 Januar, 1815.

Pölitz.

Digitized by Google

Charakteriſtik.

Die Charakteriſtik des verewigten Reinhards ſoll das Bild von ſeinem Leben und Wirken vollenden, das ich in der Biographie begann. Es kann und ſoll nicht lückenlos, nicht ganz vollſtändig ſeyn, dieſes Bild; denn ich wollte den Vollendeten in dieſem Bilde nur ſo darſtellen, wie es vor meiner Seele erſchien, und wie es durch meine perſönliche Verbindung mit ihm entſtanden war. Diejenigen Zeiträume ſeines Lebens, wo ich ihn perſönlich nicht beobachtet hatte und beobachten konnte, ſollten nicht durch pſychologiſche Urtheile, nicht durch blos halbwahre, oder von Andern entlehnte, Nachrichten ergänzt und ausgefüllt werden; ich wollte nur blos das geben, was ich geben konnte.

Nach dem entworfenen Plane enthielt der erſte Theil die eigentliche Biographie Reinhards;

Digitized by Google

eine fortlaufende Darſtellung ſeines äußern Lebens, in Hinſicht der Verhältniſſe und Umſtände, unter welchen Reinhard bis zu ſeinem Tode ſtand, und in Hinſicht der Art und Weiſe, wie Reinhards Geiſt dieſe äußern Verhältniſſe und Umſtände für ſeine Zwecke benutzte und geſtaltete. Der zweite Theil aber ſollte die Grundzüge ſeines innern Lebens verzeichnen, wie ſie, durch Reinhards Selbſtſtändigkeit, zu Einem harmoniſchen Ganzen vereiniget wurden. Denn, wenn der gewöhnliche Menſch unwillkührlich von dem Zuge der auf ihn einwirkenden Verhältniſſe und Begebenheiten fortgeriſſen wird; ſo ſind dieſe Verhältniſſe und Begebenheiten für den Mann von Geiſt und Charakter nur der gegebene Stoff, dem er die ihm eigenthümliche Form mittheilt. Die Verhältniſſe und Vorgänge des äußern Lebens beherrſchen nicht ihn; er iſt es, der ſie beherrſcht, der in ihnen die Mittel für höhere intellectuelle und moraliſche Zwecke erkennt, und ſie als ſolche behandelt. In dieſem Sinne ward jeder ausgezeichnete Mann Herr ſeines Schickſals; in dieſem Sinne griffen von jeher ausgezeichnete Männer, vermittelſt ihres äußern Wirkungskreiſes, mächtig in die Verhältniſſe ein, unter welchen ſie lebten; in dieſem Sinne erhoben ſie ſich über ihr Zeitalter, und drückten, mehr oder weniger, demſelben das Gepräge ihres Geiſtes auf.

Wenn denn nun auch weder der Geiſt des Zeitalters, in welchem Reinhard lebte, noch auch der Standpunct und der Wirkungskreis Reinhards in ſeinem Zeitalter von der Beſchaffenheit war, daß Reinhard es vermocht hätte, unmittelbar auf den Geiſt des Zeitalters ſelbſt einzuwirken (weil weder dieſer Geiſt ſeines Zeitalters, wie z. B. bei den Reformatoren, völlig durchgreifende Umbildungen verlangte, noch auch, in unſern Tagen, der einzelne Gelehrte eines ſolchen Einfluſſes auf die Welt ſich bemächtigen kann, wie im ausgehenden Mittelalter); ſo hat Reinhard doch, wie die verdienteſten Gelehrten und Geſchäftsmänner vor und gleichzeitig mit ihm, durch Lehre, Schriften und amtliche Verhältniſſe nicht ohne bedeutenden Erfolg auf ſein Zeitalter gewirkt. Wenn alſo Reinhards Einfluß auf ſein Zeitalter auch nicht mit dem univerſalhiſtoriſchen Gewichte eines Coloms, Luthers u. a. zuſammengeſtellt werden darf; ſo kann er doch mit der ſegensreichen Wirkſamkeit eines Melanchthons, eines Erneſti und ähnlicher Gelehrten verglichen werden, die, außer dem Lehrſtuhle, auch im bürgerlichen Leben folgenreiche Spuren ihrer ſeltenen Thätigkeit zurückließen. — Doch anders wirkt allerdings der Gelehrte, anders der Weltmann auf Zeit und Nachwelt. Der glänzende Name der Helden ſteht in der Weltgeſchichte neben den Schlachten, die unter

ihrer Anführung erkämpft wurden; einzelne Momente, einzelne entscheidende Tage führen Helden und Staatsmänner, welche das Wohl und Wehe ganzer Reiche in ihren Händen tragen, zur irdiſchen Unſterblichkeit ihres Namens. Könige und Fürſten haben ein leichteres Spiel, ſich in den Annalen ihres Zeitalters zu verewigen, als die Männer, welche die Wiſſenſchaften zu neuern Formen ausprägen, oder den Kreis derſelben erweitern und vervollkommnen. Das auf dem Katheder ausgeſprochene und flüchtig verhallende Wort, die in gelehrten Schriften niedergelegte Wahrheit, kann nur unſichtbar, nur allmählig wirken, und gleichſam nur durch eine innere Tradition von dem Urheber auf andere Männer und folgende Zeiten übergehen. Die Freude nach einer gewonnenen Schlacht und nach einem abgeſchloſſenen Frieden iſt geräuſchvoller, als die Freude über eine neu aufgefundene und aufgeſtellte Wahrheit. Allein dagegen wirkt auch die ſtillverbreitete Wahrheit ſelbſt dann noch fort, und wird das Eigenthum ferner Geſchlechter, wenn bereits der Glanz der früher gewonnenen Schlachten durch die Siege eines ſpätern Decenniums verdunkelt und der Vergeſſenheit übergeben worden iſt, und während nur noch der Gelehrte und Staatsmann der vier Kriege zwiſchen Karl dem fünften und Franz dem erſten ſich erinnnert, wird die gleichzeitig verbreitete Wahrheit der proteſtantiſchen Freiheit ſelbſt nach

Digitized by Google

drei Jahrhunderten von jeder evangeliſchen Kanzel, von jedem Lehrſtuhle proteſtantiſcher Univerſitäten verkündigt.

Man glaube daher nicht, daß die ſtille Wirkſamkeit des ausgezeichneten Gelehrten unbedeutender ſey, als die glänzvollere Wirkſamkeit des Helden und Staatsmannes. Wenn die letztere der Außenwelt angehört, und dieſe in plötzlichen gewaltſamen Schlägen umgeſtaltet; ſo iſt jene an die Sphäre der innern Welt des Geiſtes gebunden, deren Umbildungen und Fortſchritte nicht auf einmal erfolgen können, weil ſie die höhere Empfänglichkeit des nur langſam und allmählig reifenden menſchlichen Geiſtes vorausſetzen.

Iſt aber die ſtille Wirkſamkeit der Gelehrten und Geſchäftsmänner durch das Zeugniß der Geſchichte begründet; ſo frage man nicht ſogleich an dem Grabeshügel derſelben, bis wie weit denn nun die Wirkſamkeit der Verewigten gereicht habe, und glaube nicht, daß dieſe Wirkſamkeit mit dem irdiſchen Tode unterbrochen, oder vernichtet worden ſey. Luthers irdiſche Hülle iſt ſchon längſt in Staub verwandelt; aber ſein Triumphlied der geiſtigen Freiheit: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, entflammt, noch nach dreihundert Jahren, die Bruſt teutſcher Jünglinge und Männer zum Kampfe gegen die Zwingherren der Geiſter und der

Völker, und ſein: Gelobet ſeyſt du Jeſus Chriſt, wird noch, durch manches Jahrhundert hindurch, am Weihnachtsfeſte in proteſtantiſchen Tempeln ertönen. Ariſtoteles und Platon, Leibnitz und Kant wandeln und lehren nicht mehr auf der Erde; wer mag aber die Eindrücke berechnen, die ihre Schriften im Kreiſe der menſchlichen Erkenntniß hervorgebracht haben, und noch nach Jahrhunderten hervorbringen werden!

Auch Reinhard ſchläft bereits im dritten Jahre unter kühler Erde. Ein edler, durch Gelehrſamkeit und ſeltenen philoſophiſchen Forſchungsgeiſt ausgezeichneter, Mann iſt ihm auf der Kanzel und in dem Collegio gefolgt, deren Zierde Reinhard in Dresden über zwanzig Jahre war; das Haus aber, wo er in Wittenberg, in den letzten Jahren ſeines daſigen Aufenthalts, vom Katheder herab, wißbegierige Jünglinge zu ſich heraufbildete, liegt ſeit dem 28 Sept. 1813 in Schutt und Trümmern; das einfache friedliche Gartengebäude, wo Reinhards Geiſt, in ländlicher Abgezogenheit, die heiligen Wahrheiten durchdachte und ſich lebendig vergegenwärtigte, welche er dann auf der Kanzel und dem Lehrſtuhle ausſprach, ward auf La Poppe's Befehl niedergebrannt, und die ganze freundliche Umgebung deſſelben in militäriſche Außenwerke verwan-

Digitized by Google

delt*); allein der Same der Wahrheit und Sittlichkeit, den Reinhard vom Lehrſtuhle herab und in ſeinen Schriften ausſtreuete, iſt nicht blos in ſächſiſcher Erde aufgegangen; in ganz Teutſchland, und ſelbſt über Teutſchland hinaus, hat dieſer edle Saame bereits ſchon jetzt manche ſchöne Blüthe getrieben. Laſſet uns alſo nicht an ſeinem Grabeshügel klagen, wie die, die keine Hoffnung haben! Während ſein Geiſt in dem höhern Lichte wandelt, nach dem er auf Erden ſtrebte, iſt uns allen, die ihn liebten und verehrten, die Anweiſung von ihm zurückgeblieben, daß wir, und wie wir uns dieſem Lichte nähern ſollen. Mag alſo auch der erſte Trauerton über ſeinen Weggang von der Erde bereits verhallet ſeyn; das Andenken des Gerechten, des Weiſen, bleibt dennoch im Segen, und die Lehrer ſollen leuchten, wie des Himmels Glanz!

Die Darſtellung des äußern Lebens iſt Sache der Biographie; die Darſtellung des in-

*) Reinhard ſchrieb mir am 3 Oct. 1811, als ich ihm meine Beſorgniſſe wegen Wittenberg, bei der Perſpective eines neuen Krieges zwiſchen Frankreich und Rußland, mitgetheilt hatte: „Gut wäre es freilich, wenn man endlich einmal anfinge, den Wall zu Wittenberg zu raſiren.“ Was man damals vernachläſſigte, fühlte man im Januar 1813; aber zu ſpät!

nern Lebens Gegenſtand der Charakteriſtik. Wir haben von Reinhard noch die letzte nachzuhohlen. Bei dem innigen Zuſammenhange des äußern und innern Lebens in der irdiſchen Wirkſamkeit der Menſchen iſt es zwar unmöglich, das äußere Leben zu ſchildern, ohne dabei des innern zu gedenken; nichts deſto weniger kann aber das letzte als ein Ganzes für ſich entwickelt und dargeſtellt werden. Es gelte alſo dem Verſuche: den Verewigten zu charakteriſiren, d. h. ſein geiſtiges Leben als ein in ſich zuſammenhängendes Ganzes, ohne weitere Rückſicht auf die bereits dargeſtellten Verhältniſſe ſeines äußern Lebens, aufzufaſſen; es ſey von mir gewagt: Reinharden zu ſchildern, als Menſchen und Geſchäftsmann *); und als Gelehrten, und dies, inwiefern er akademiſcher Lehrer, Kanzelredner und Schriftſteller war. Nur Umriſſe

*) Kaum bedarf es der Erinnerung, daß in dieſer Charakteriſtik das nicht wiederhohlt werden darf, was bereits von mir in der Biographie über Reinhard geſagt worden iſt, wie er als Menſch und als Mitglied des Kirchenrathes und des Oberconſiſtoriums handelte; daß es alſo hier zunächſt darauf ankommt, aus ſeiner Individualität die Grundſätze hervorzuheben, die ihn bei ſeinen Handlungen als Menſchen und Geſchäftsmann leiteten.

riſſe können es ſeyn, die in allen dieſen Rückſichten von mir gegeben werden; allein der Zweck derſelben iſt erreicht, ſobald man Reinhards Individualität in dieſen Umriſſen wieder findet, und ſobald das unbefangene Urtheil der künftigen Zeit die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Darſtellung anerkennt. Nach dieſem Ziele habe ich gerungen; dieſen Zweck habe ich mir deutlich gedacht; meine Abſicht iſt erreicht, wenn der unbefangene Leſer, am Ende der Darſtellung, dieſes Buch mit der Ueberzeugung aus der Hand legt: So war Reinhard in ſeinem Leben und Wirken, und nirgends haben Verehrung und Freundſchaft den Biographen vermocht, das heilige Geſetz der hiſtoriſchen Wahrheit zu verletzen!

Es gibt kein Drittes: der Körper ſteht entweder unter der Herrſchaft des Geiſtes, oder der Geiſt unter der Herrſchaft des Körpers. Das höhere geiſtige Leben iſt unmöglich, wo das letztere der Fall iſt; deshalb fragen wir auch, aus dieſem ganz einfachen Grunde, in den untern Volksklaſſen beinahe vergeblich nach dem höhern geiſtigen Leben. Selbſt unter den gebildetern Ständen, und in dem abgeſchloſſenen Vereine der Gelehrten, will es uns bisweilen ſo vorkommen, als ob der Körper über den Geiſt mehr Ein-

fluß und Rechte behaupte, als ihm, nach ſeiner Beſtimmung, zukommen ſollen und zukommen dürfen, und leider tritt Mancher, ſchon in frü-her Jugend, aus dem Kampfe des Geiſtes mit dem Fleiſche, mit einem ſo vollſtändigen Siege des Körpers heraus, daß von dieſer Zeit an der Geiſt blos zur Dienſtbarkeit des Körpers verurtheilt wird. Man will der Erhohlung, dem Genuſſe, dem Schlafe durchaus nichts abkürzen, ſelbſt wenn es Pflicht und Amt geböten; man will lieber recht lange auf Erden gemächlich ve-getiren, als die körperlichen Beſchwerden ertra-gen, welche leider die gewöhnliche Folge der hö-hern geiſtigen Anſtrengungen ſind.

Reinhard befolgte bereits frühzeitig das entgegengeſetzte Syſtem. Sein Körperbau war klein und zart, und ſchien durchaus keine höhern Anſtrengungen zu erlauben; nichts deſto weniger beherrſchte er dieſen Körper für die Zwe-cke des Geiſtes mit ſo vielem Nachdrucke, und mit ſo glücklichem Erfolge, daß er, — was faſt unglaublich ſchien, — der Schwächlichkeit ſeines Körpers und der dieſem angemutheten ununter-brochenen Anſtrengungen ungeachtet, beinahe das ſechszigſte Lebensjahr zurücklegte. Wer ſich erin-nert, welche gefährliche Krankheiten Reinhard ſchon in ſeiner Jugend beſtand, wie ihn der Schwindel in Wittenberg faſt nie verließ, und

welche ſchmerzhafte Zuſtände er in ſeinem reifern männlichen Alter zu überwinden hatte; der wird überzeugt ſeyn, daß Reinhard dies nur durch eine weiſe Bewirthſchaftung ſeiner körperlichen Kräfte vermochte.

Man hat Reinhards Blick finſter und zurückſchreckend gefunden. Trügt mich mein Urtheil nicht; ſo waren Reinhards Geſichtszüge allerdings mehr ernſt, als heiter, beſonders in ſteigendem Alter. Reinhards Geſichtszüge hatten nicht das Anſprechende und gleichſam Jovialiſche, mit welchem man, wo man daſſelbe vorfindet, ziemlich ſo gleich weiß, wie man daran iſt. Ich habe Reinharden nicht in frühern Jahren gekannt; die Erfahrung beſtätigt es aber, daß ein ernſter, tiefforſchender Geiſt auch den Geſichtszügen jedesmal einen gewiſſen Ernſt im Ausdrucke mittheilt, ſo wie ein ſtets kränkelnder Zuſtand des Körpers und das ununterbrochene Gefühl phyſiſcher Leiden nothwendig bleibende Spuren in den Umriſſen und Zügen des Geſichts zurücklaſſen. Beides war bei Reinharden der Fall. Bei aller Herrſchaft, die er über den Körper auszuüben wußte, den er ſelbſt „den widerſpenſtigen" nannte, ſprach doch der Ernſt des Forſchers, und das ununterbrochene Gefühl der körperlichen Leiden, beſonders nach zurückgelegtem funfzig-

Digitized by Google

ſten Jahre, wo er zu altern anfing, aus ſeinen Zügen. Nichts deſto weniger lag in dieſen Zügen viel Intereſſantes. Sein Auge war an ſich ſehr lebhaft, und ward feurig, ſobald ſein Geiſt einen Gegenſtand mit höherm Intereſſe ergriff. In den Augenblicken und Stunden der Geſundheit und des Wohlbefindens lag unverkennbar viel Ironie in ſeinem Blicke, ſo wie ſeine geiſtige Stimmung ſelbſt ſehr leicht zur ſokratiſchen Ironie ſich hinneigte, die mehr gefürchtet ward, als nöthig war, weil Verſtellung und Intrigue ihm durchaus fremd blieb, und blos die höhere Gewandtheit in der dialektiſchen Kunſt, deren er ſich als akademiſcher Docent bemächtigt hatte, ihm in Wittenberg ſo eigenthümlich geworden war, daß er dieſelbe auch in der gewöhnlichen häuslichen Converſation nicht verläugnen konnte, geſchweige daß er ſie in den öffentlichen Prüfungen hätte unterdrücken mögen, die er noch immer aus dem Geſichtspuncte der ihm einſt ſo geläufigen akademiſchen Diſputationen betrachtete. Hat alſo Reinhards Blick, der freilich auf dem, der ſich ihm zuerſt vorſtellte, forſchend und anhaltend ruhte, Einige von ihm zurückgeſchreckt; ſo hat er wenigſtens nicht allein die Schuld davon zu tragen.

Sein Auge ſah überdies nicht gut in der Ferne; dennoch bediente er ſich nur ſelten des

Glaſes. Er war nicht ohne Sorgen wegen ſei-nes Geſichts; allein in dem letzten Decennium ſeines Lebens ſchien daſſelbe ſich nicht auffallend verſchlechtert zu haben. — Reinhard trug zu einer Zeit, wo dies bei den Lehrern der Theolo-gie und den Kanzelrednern noch nicht Sitte war, nach Art der Reformatoren, ſein eignes Haar, und hat in Sachſen vielleicht durch ſein Beiſpiel viel dazu beigetragen, daß der geiſtliche Stand die Perücken allmählig ablegte. Seine Klei-dung war jedesmal nett und reinlich; gewöhn-lich trug er im Hauſe und beim Spazierengehen einen dunklen Frack oder Oberrock, außer in den feſtgeſetzten Sprechſtunden, wo er gewöhnlich in ſchwarzer Amtskleidung erſchien. So wenig pe-dantiſch er in Hinſicht der Kleidertracht dachte; ſo konnte er ſich doch nicht mit der Sitte man-cher Perſonen des geiſtlichen Standes ausſöhnen, welche jede Ankündigung dieſes Standes durch äußere Abzeichen im bürgerlichen Leben beinahe ängſtlich vermeiden.

In ſeiner äußern Ankündigung hatte Rein-hard viel Haltung und Anſtand. Er hatte ſei-nen Körper ganz in ſeiner Gewalt, ſo daß er weder durch angenommene Fehler, oder durch ge-ſuchte Eigenheiten vor Andern auffiel. Er war höflich und gewandt, und kannte alle Schatti-rungen der feinen Lebensart; ſein äußeres Ge-

Digitized by Google

remoniel war aber gewöhnlich kurz und beſtimmt. Man ſah und fühlte es: er wollte nicht gegen die hergebrachten Formen der Convenienz verſtoßen; er wollte aber auch nicht mehr Zeit damit verlieren, als eben nöthig war. Deshalb waren ihm die breiten und ermüdenden Complimentenmacher ganz zuwider, und er mag dann wohl einige derſelben etwas kurz abgefertigt haben, wenn ihr eigentliches Geſchäft bei ihm abgethan war, und ihn die Zeit dauerte, die er blos leeren Höflichkeitsformen aufopfern ſollte. Beſonders war dies der Fall in den feſtgeſetzten Sprechſtunden, wo oft ſo Viele mit Sehnſucht darauf warteten, daß der Angemeldete und Eingetretene Andern bald wieder Platz machen möchte.

Bei aller Sorgfalt, die er den körperlichen Bedürfniſſen widmete, ſuchte er doch jeden entbehrlichen Augenblick in dieſer Hinſicht für einen höhern Zweck zu benutzen. So memorirte er, während ihn ſein Bedienter friſirte, ſeine Predigten, und auf ſeinen Spaziergängen, beſonders aber bei dem Herumwandeln in ſeinem Garten, überließ er ſich gern der Meditation, oder, wenn er in Geſellſchaft ging, dem Geſpräche über wiſſenſchaftliche Gegenſtände.

Seine Diät war ſorgfältig berechnet, und ſeine Koſt gewöhnlich einfach und leicht. Selbſt

an reichlich beſetzten Tafeln genoß er wenig, und ungern brachte er der Convenienz das bisweilen unvermeidliche Opfer, mehrere Stunden bei feierlichen Gaſtmahlen zu verweilen. Nur dadurch, und durch die ſeltene Aufmerkſamkeit und Pflege ſeiner verehrungswürdigen Gattin, war es möglich, ſeinen ſchwachen Körper bis in die Nähe des höhern Alters zu erhalten, und — was noch mehr ſagen will — dieſen Körper faſt ununterbrochen für die höhern Zwecke des geiſtigen Lebens zu gebrauchen. So viel leuchtet aus ſeiner ganzen Thätigkeit, und aus der Behandlung ſeines Körpers hervor, daß er denſelben nur als Mittel zum Zwecke betrachtete.

Denn eben dieſes höhere geiſtige Leben war es, auf welches bei ihm ſich alles bezog; deshalb waren ſeine geiſtigen Kräfte in ununterbrochener Uebung, Fortbildung und Thätigkeit. — Es würde zuletzt ein Wortſtreit werden, wenn man nach den Rubriken der Compendien der empiriſchen Pſychologie ausmitteln wollte, ob Reinhard ein Genie, oder ein Mann von Talenten, oder blos ein ſogenannter guter Kopf geweſen ſey. Beſchränkt man den Begriff des Genies zunächſt darauf, daß das Genie in irgend einem Fache erfinden, und gleichſam ſchöpferiſch wirken, daß es wenigſtens ganz

neue Bahnen brechen müſſe; ſo würde Reinhard wohl ſelbſt auf dieſes Prädicat verzichtet haben. Er hat keine Wiſſenſchaft neu erfunden, keine zu einer ganz neuen Form ausgeprägt, obgleich das Gebiet der Moraltheologie durch ihn ſehr erweitert und vervollkommnet worden iſt; er hat auch nie Anſpruch auf künſtleriſche Genialität gemacht, ob er gleich in ſeiner Jugend den Drang zu dichteriſchen Productionen fühlte, und ob er gleich ohne dieſe frühern poetiſchen Verſuche in der Folge der eigentlichen Sprache der Beredtſamkeit ſich nie ſo bemächtigt haben würde, wie dies der Fall war.

Die große Aufgabe des geſammten geiſtigen Lebens, die er in ſeiner Moraltheologie ſo dringend empfahl — die harmoniſche Entwickelung und Ausbildung der drei geiſtigen Vermögen: des Vorſtellungs- Gefühls- und Beſtrebungsvermögens zu einer gleichmäßigen vereinigten Thätigkeit — war der Gegenſtand ſeines eignen raſtloſen Strebens. Bei wenigen Gelehrten dürfte das Vorſtellungsvermögen, nach allen ſeinen einzelnen Functionen, zu einer ſo hohen Vollkommenheit und Reife ausgebildet werden, wie bei Reinhard. Mit ſeltener Schärfe faßte er die Anſchauungen des äußern und innern Sinnes auf; mit großer Deutlichkeit bildete und zergliederte ſein Verſtand die Be-

Digitized by Google

griffe; mit einer Feinheit und Gewandheit, die nur das Eigenthum Weniger iſt, wirkte ſeine Urtheilskraft in der augenblicklichen Verbindung und Trennung der Begriffe; und mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit verſetzte er ſich in die Welt der Ideen, in welcher nur die gereifte Vernunft einheimiſch wird. Beſonders war das, was man vorzugsweiſe das Judicium nennt, bei ihm zu einer ſeltenen Vollkommenheit ausgebildet. Wer ihn näher kannte, weiß es, mit welcher Beſtimmtheit und Deutlichkeit er ſich, ſelbſt im gemeinen Leben, über jeden vorkommenden Gegenſtand ausdrückte; wie ſchnell er denſelben von den wichtigſten Seiten betrachtete, und bald diejenigen Puncte heraushob, auf welche es eben im Zuſammenhange der Darſtellung ankam; wie glücklich er die einzelnen Verſchiedenheiten in den Merkmalen der Begriffe zerſetzte; mit welcher Blitzesſchnelle er die Mängel und Lücken in den Begriffen und Urtheilen Andrer auffand, berichtigte und verbeſſerte, und welche Gründlichkeit des Urtheils in Allem vorherrſchte, was er ſagte und ſchrieb. Mag man auch vieles von dieſen ausgezeichneten Eigenſchaften auf ſeltene und glückliche Naturanlagen bringen; unverkennbar bleibt Reinharden das Verdienſt, dieſe glücklichen Anlagen ſeines Geiſtes auf die rechte Weiſe ausgebildet, und frühzeitig, durch das Studium der Klaſſiker und durch tiefes Ein-

Digitized by Google

dringen in die Philoſophie, zu jener Uebung und Fertigkeit erhoben zu haben, welche man an ihm auf dem Katheder, bei Diſputationen und Prüfungen, auf der Kanzel, in Schriften und im geſellſchaftlichen Leben bewunderte. Dieſe logiſche Vollkommenheit — um ſie im Allgemeinen mit Einem Worte zu bezeichnen — dürften wenige Zeitgenoſſen Reinhards in gleichem Maaſe beſeſſen haben, weil ſie bei ihm ſo vielſeitig war, und ſo viele, nicht immer in Einem Individuum zuſammentreffende, Eigenſchaften vereinigte. Denn die Lebendigkeit und Sicherheit des Auffaſſens der Gegenſtände ſtand mit der glücklichſten Combination ihrer Merkmale, mit der deutlichſten Zergliederung ihrer einzelnen Beſtandtheile, mit der ſchneidendſten Schärfe in den daraus abgeleiteten Urtheilen und Schlüſſen, und mit der ſyſtematiſchen Haltung und Durchführung der auf dieſe Weiſe errungenen Prämiſſen, in der genaueſten Verbindung. Bei dem Zuſammentreffen ſo vieler glücklicher Eigenſchaften in der Wirkſamkeit des Vorſtellungsvermögens konnte es nicht befremden, daß alle ſeine Vorträge und Schriften ſtrenge logiſche Anordnung und Conſequenz erhielten, und daß ihm dieſes logiſche Denken ſo geläufig geworden war, daß ſelbſt in den gewöhnlichen Geſprächen des gemeinen Lebens eine ſeltene Deutlichkeit und Klarheit des Ausdruckes, und gleichſam ein unwillkührlicher Zu-

Digitized by Google

ſammenhang der ausgeſprochenen Begriffe bei Reinhard vorherrſchte. Freilich ward dieſe logiſche Vollkommenheit durch die Sicherheit und Fertigkeit weſentlich unterſtützt, womit Reinhard über den ganzen Reichthum der teutſchen und lateiniſchen Sprache im Ausdrucke gebot, ſo daß er den in ſeiner Seele vorhandenen Begriff vermittelſt des ihm zuſtrömenden Wortes auch in der äußern Form beſtimmt, und meiſtens ſelbſt unter einer angenehmen und wohlgefälligen Bezeichnung, darſtellen konnte.

Weniger glänzend, als Verſtand, Urtheilskraft und Vernunft, war ſein Gedächtniß. Zwar behielt ſein Sachgedächtniß das, was durch Anſchauung oder Verſtand in daſſelbe eingegangen war, ſehr glücklich, und ſelbſt nach Jahren ward es ihm nicht ſchwer, den Inhalt ganzer Recenſionen ſummariſch anzugeben, oder ſich deſſen, was in akademiſchen Conventen ausgemittelt, oder in Berichten vorgetragen worden war, mit Sicherheit zu erinnern; allein das wörtliche Auswendiglernen, ſelbſt ſeiner eignen Meditationen, ward ihm ſehr ſchwer, und deshalb klagte er nicht ſelten über den Zeitverluſt, den ihm das Memoriren ſeiner Predigten verurſachte. Das alſo, was oft dem beſchränkten Kopfe ſehr leicht wird, das mechaniſche Auswendiglernen und Behalten des Auswendiggelernten,

Digitized by Google

war Reinharden läſtig und beſchwerlich; ſein war und blieb aber dasjenige, was von ihm durchdacht, und in die ganze Ideenmaſſe ſeines Geiſtes übergegangen war.

Seine Phantaſie ſchien zu ſeiner Urtheilskraft und Vernunft in dem richtigſten Ebenmaaſe zu ſtehen. Sie war bei Reinhard nicht, wie bei dem Künſtler, die vorherrſchende Kraft des Geiſtes, welche die übrigen Kräfte überflügelt, und ſich in kühnen, genialiſchen Schöpfungen gefällt; allein ſie war bei ihm ſo reich ausgeſtattet, ſo harmoniſch ausgebildet, und ſtand unter einer ſo zweckmäßigen Diſciplin der Vernunft, daß ſeine rhetoriſchen Darſtellungen, an welchen die Phantaſie Antheil haben durfte, (was bei ſeinen ſyſtematiſchen Schriften nicht der Fall war,) durch die Mitwirkung der Phantaſie diejenige Lebendigkeit und Fülle des Ausdruckes erhielten, welche Zuhörer und Leſer innig intereſſirten, und bei ihnen eine Wärme für den dargeſtellten Gegenſtand anregten, die ſich gleich weit von der Gleichgültigkeit, mit welcher wir trockene und kalte Begriffe an der Seele vorübergehen laſſen, und von der Glut entfernt hielt, mit welcher der Dichter unſre Phantaſie anſpricht. Da Reinhard ſeine jugendlichen Dichterarbeiten ſelbſt vernichtet hat; ſo dürfte es ſchwer ſeyn, zu beſtimmen, ob er in frühern Jahren

entſchiedenen Beruf zum Dichter gehabt habe, und ob dieſer Beruf nur durch ſeine ſpätern ſtreng wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen zurückgehalten und endlich ganz unterdrückt worden ſey. Da er aber ſelbſt geſteht, daß Haller in der Dichtkunſt ſein Muſter geweſen ſey; ſo läßt ſich ungefähr aus dieſer Aeußerung erklären, daß er ſich als dichtender Jüngling in der ſtarken Farbenmiſchung und in der kühnen Bilderſprache ſeines ſchweizeriſchen Urbildes gefiel, daß er aber, bei höherer wiſſenſchaftlicher Reife, dieſen erſten Flug ſeiner jugendlichen Phantaſie von ſelbſt verließ, und in das männliche Alter, von jenen erſten Verſuchen, nur das ſeltene Talent zum ſichern Ausdrucke und zur Klaſſicität in der mittlern Schreibart mitbrachte.

Reinhards Gefühlsvermögen ſtand gegen das Vorſtellungs- und Beſtrebungsvermögen in demſelben Verhältniſſe, welches er überhaupt theoretiſch für das Gefühlsvermögen in einem Briefe an mich*) beſtimmt hatte. Ihm war das Gefühlsvermögen zwar ein ſelbſtſtändiges, aber, ſeiner Function nach, ein blos vermittelndes Vermögen zwiſchen dem Vorſtellungsvermögen, gegen welches es ſich zunächſt

*) vergl. Th. I, S. 252—254.

und in den meiſten Fällen paſſiv, und nur ſel- ten activ, verhalte, und zwiſchen dem Beſtre- bungsvermögen, gegen welches es ſich durchge- hends activ äußere. Reinhards Gefühle, ſo weit als der Beobachter ſie wahrnehmen konnte, hatten Wahrheit, und waren nie ge- ſucht oder fremdher entlehnt; nie, weder in Angelegenheiten des gemeinen Lebens, noch in Hinſicht auf Kunſtgegenſtände oder Wiſſenſchaft, habe ich bei ihm ein blos erkünſteltes Ge- fühl gefunden; nie die Excentricität irgend ei- nes Gefühls bei ihm entdeckt, und nie, daß ſeine tiefen moraliſchen und religiöſen Gefühle, durch ſubjective Verirrung, ſich auf unbedeutende oder gar auf unwürdige Gegenſtände gerichtet, und irgend eine Art des Myſticismus begün- ſtigt hätten. Doch waren ſeine moraliſchen und religiöſen Gefühle feiner und regſamer, als die äſthetiſchen.

Sein Gefühlsvermögen, ſo weit ich daſſelbe beobachtet habe, ſtand jedesmal unter der Ober- herrſchaft der Vernunft, und ward von der Ur- theilskraft geleitet. Ich habe ihn auf den Ge- mähldeausſtellungen in Dresden und in Concer- ten getroffen; ich bin mit ihm im Wörlitzer Park geweſen; ich habe ſeine Urtheile über Kunſtgegenſtände gehört, die wir beide, aber zu verſchiedenen Zeiten, geſehen oder gehört hat-

ten; immer war es ein reifes, beſonnenes, der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gegenſtandes völlig angemeſſenes, Urtheil; doch nie herrſchte das äſthetiſche Gefühl, als Gefühl, vor, ob man gleich das Vergnügen, das Reinhard während des Kunſtgenuſſes ſubjectiv empfand, oder das Intereſſe, mit welchem er ſich darüber erklärte, wahrnehmen und beobachten konnte. — Nach ihrer äußern Ankündigung, hatten alſo Reinhards Gefühle Innigkeit und Wärme; er fühlte tief und lebendig für ſeine leidenden Brüder, und namentlich ergriff ihn in den letzten Zeiten die allgemeine Noth des Vaterlandes mit hoher Stärke*); er gab für die Armen gern und viel, und gewöhnlich im Stillen; er bewahrte in ſich eine hohe Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur und Kunſt, und überließ ſich dem Genuſſe beider, ſo oft es die Verhältniſſe und die Rückſichten auf Amt und Beruf verſtatteten; allein ſein Gefühlsvermögen ſtand unter der Leitung des Vorſtellungsvermögens, und die Begriffe des Schicklichen, des Zweckmäßigen, des in der Anſchauung Wohlthuenden, trug er jedesmal auf Gegenſtände über, die ſein Gefühlsvermögen anſprachen. Bei der hervorſtechenden Fertigkeit und Vollkommenheit

*) Man vergleiche im erſten Theile ſeine Briefe ſeit dem Jahre 1806.

ſeiner logiſchen Kräfte analyſirte er das Gefühl, ſo weit dies nämlich möglich iſt; und nur diejenigen Gefühle äußerte er ſelbſt, und nur diejenigen Aeußerungen des Gefühls hieß er an Andern gut, welche — bei jener Analyſis — die Prüfung der Vernunft beſtanden, und welche er nach ihrer Zweckmäßigkeit billigte. So liebte und ſchätzte Reinhard die Dichtkunſt; er tadelte aber — bei aller Anerkennung und Achtung z. B. der eminenten Talente Schillers — jeden verfehlten dichteriſchen Ausdruck*), weil ſich ſein Gefühl nicht durch den bloßen Glanz der Darſtellung beſtechen ließ, und er in äſthetiſcher Hinſicht nichts entſchuldigte, was er in logiſcher Beziehung verwerfen mußte. Bei dieſem ſichern, durch die Vernunft geleiteten, Tacte ſeines Gefühls war ihm alles Myſtiſche, alles Manirirte, Geſuchte, Geſpielte und überhaupt alles äſthetiſch Unvollkommene, durchaus zuwider. Mit dem feinſten Spotte, oft auch mit unverhaltener Bitterkeit, erklärte er ſich geradezu gegen das Nebeln und Schwebeln der neueſten Myſtiker, beſonders wenn es religiöſe Gegenſtände betraf, weil er keine bloße Gefühlsreligion, ſondern, in allen Angelegenheiten der Religion, den Weg zum Herzen nur durch die

*) vergl. Th. I, S. 219.

die Vernunft, durch deutliche Begriffe und hinreichende Gründe der Ueberzeugung, anerkannte. Eben ſo liebte er in der Muſik das Erhabene und Einfache am meiſten; Graun und Naumann ſtanden hoch bei ihm, und oft bedauerte er, daß manche ſehr ſchätzbare Componiſten zu kleinlichen Künſteleien ſich herabließen. Noch beſtimmter ſprach ſich ſein kritiſches Urtheil über das Geſpielte und Bizarre in der ſchönen Gartenkunſt und Mahlerei aus; die ewig gültigen Muſter des Schönen in der Antike befriedigten aber um ſo mehr ſeinen geläuterten Blick und ſein unbefangenes Urtheil.

In Hinſicht der Kunſt verlangte er, vielleicht etwas zu ſtreng, daß ſie dem Moraliſchen entſprechen, und in das Heiligthum deſſelben einführen möchte. Er läugnete nicht, daß die Sphäre der äſthetiſchen Formen einen eigenthümlichen, ſelbſtſtändigen Zweck habe, der nicht geradezu mit der moraliſchen Teleologie in Eins zuſammenfalle; allein er verwies doch im Ganzen jedes äſthetiſche Product aus der Sphäre des wahrhaft Schönen, das in irgend einer Tendenz mit dem Zwecke des Moraliſchen nicht ſtreng vereiniget werden konnte.

Was in Hinſicht ſeiner intellectuellen äſthetiſchen und moraliſchen Gefühle galt, galt auch von ſeinen phyſiſchen Gefühlen.

Die phyſiſchen Gefühle der Luſt zähmte er durch Vergegenwärtigung der höhern Zwecke der Vernunft. Nie überließ er ſich einem Vergnü- gen in ſeinem ganzen Umfange, ſondern mit der Beſonnenheit und Ruhe, die er ſeinen Grundſä- tzen und ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen ſchul- dig zu ſeyn glaubte, ob er gleich Andere in dieſer Hinſicht nicht leicht mit der Strenge beurtheilte, die er gegen ſich ſelbſt anwandte. Eben ſo beherrſchte er, oft mit großer Selbſt- überwindung und Anſtrengung, den Ausdruck der phyſiſchen Gefühle der Unluſt, die ihm durch ſeine unzähligen körperlichen Leiden ſo nahe la- gen, und die ſo oft für ihn wiederkehrten. Ich habe ihn auf dem Krankenlager in Chemnitz ge- funden, wo er außerordentliche Schmerzen aus- ſtand; ich ſprach ihn oft nach vielen qualvollen, ſchlafloſen Nächten; nie aber äußerte er ſich über dieſe ſchmerzhaften phyſiſchen Gefühle an- ders, als blos in der Rückſicht, daß ſie ihn ſo oft an der lebendigern und kräftigern Wirkſam- keit für die höhern Zwecke ſeines Lebens und ſeines Amtes verhinderten. Mit der ganzen Stärke ſeiner gereiften Vernunft, und mit ſei- nem feſten Glauben an die ewige Weltregierung bekämpfte er dagegen den Ausbruch und das Gewicht dieſer peinlichen Gefühle, die ihm ein ſchwächlicher und entkräfteter Körper täglich zu- führte.

Digitized by Google

Bei einem Manne, wie Reinhard, deſſen Leben und Handeln ein Wiederſchein ſeiner Ueberzeugungen und Grundſätze war, darf es, in Hinſicht des Gefühlsvermögens, nicht überſehen werden, daß er — nach der Weiſe der Vorkantiſchen Philoſophen, bis zur weitern Verbreitung der kritiſchen Philoſophie, — ſelbſt noch in der zweiten Ausgabe ſeines Syſtems der Moral, keine beſondere Theorie des Gefühlsvermögens aufgeſtellt, ſondern bis dahin blos das Erkenntnißvermögen und den Willen entwickelt, dieſe frühere Behandlung der geiſtigen Kräfte aber, ſeit der dritten Ausgabe jenes Werkes, mit der ſpeciellen Theorie des Vorſtellungs- Gefühls- und Beſtrebungsvermögens vertauſcht hatte, obgleich die von ihm ſeit dieſer Zeit aufgeſtellte Theorie des Gefühlsvermögens nicht alle Forderungen befriedigt, die man an einen ſo wichtigen Theil der empiriſchen Pſychologie zu machen berechtigt iſt.

Wenn Reinhard dagegen in ſeiner Moral, mit der ganzen Strenge eines kritiſchen Philoſophen (ob er gleich kein Anhänger des Königsbergiſchen Weiſen ſeyn wollte), die Unterordnung des ſinnlichen Begehrungsvermögens unter das höhere und überſinnliche lehrte, und den Zweck der Glückſeligkeit in jedem Colliſionsfalle dem Zwecke

der Sittlichkeit nachzuſetzen verlangte; ſo war, wie beim Marc Aurel, ſein Leben der beſte Commentar zu den von ihm ausgeſprochenen Grundſätzen. Man kann ſehr verſchiedener Meinnng über Reinhard ſeyn', und manche bittere Bemerkung iſt bereits nach ſeinem Tode über ihn als Supernaturaliſt, als Exeget, als Homilet und Styliſt laut geworden; das aber wird ihm ſelbſt ſein Gegner zugeſtehen, daß Reinhard ganz ſeiner Pflicht und ſeinem großen Wirkungskreiſe lebte; daß er die Freuden und den Genuß des Lebens den höhern Forderungen der Pflicht und des Amtes willig aufopferte; daß er zunächſt und ausſchließend die Zwecke des Geiſtes im Auge behielt, und durch ſeine Vernunft ſeine ſinnlichen Triebe beherrſchte; daß er frei war von jeder Art von Eigennutz; daß er Andern mit ſeltener Bereitwilligkeit ſich hingab, und keine Mühe, keine Koſten, keine Verwendung ſcheuete, ſobald er ihnen nützlich werden konnte, und ſobald er überzeugt war, daß ſie es verdienten; daß er feſt und ſelbſtſtändig in allen ſeinen öffentlichen Ankündigungen erſchien, frei und unabhäugig, ohne Menſchenfurcht, und ausgeſtattet mit der zu einer ſolchen Ankündigung erforderlichen Gelehrſamkeit und Charakterkraft; und daß er, ſo weit es Menſchen möglich iſt, conſequent war als Gelehrter, als philoſophiſcher Forſcher,

Digitized by Google

als Theolog, als Geſchäftsmann, und als Menſch in ſeinen Geſinnungen, in ſeinen Grundſätzen und in ſeiner Anhänglichkeit an Andere.

Reinhard iſt oft verkannt worden! Dieſes Loos, das nie den gemeinen Menſchen trifft, der ſich — er ſtehe, wo er wolle — doch immer unter der Menge verliert, theilte er mit allen ausgezeichneten Männern in der Geſchichte, die erſt die Nachwelt in ihrem wahren Lichte erblickt und nach ihrem wahren Werthe würdigt; er theilte dieſes Loos mit allen Männern, die in ihrem öffentlichen Wirkungskreiſe oft anders handeln müſſen, als der Eigennutz der Menſchen erwartet, welche ſich an ſie drängen, um durch ſie gehoben oder unterſtützt zu werden; er theilte dieſes Loos endlich mit allen denen, die ihrem Zeitalter in vielen Beziehungen voraus eilen, und deren Abſichten und Zwecke man um ſo leichter mißdeutet, je weniger man ſie in ihren Gründen begreift, und je leichter es iſt, ſolchen Handlungen, deren eigentliche Gründe unbekannt bleiben, und, ihrer Natur nach, unbekannt bleiben müſſen, unlautere Triebfedern unterzulegen.

Reinhard erkannte den Zweck der Glückſeligkeit für den höchſten Zweck der ſinnlichen Natur des Menſchen; er verſtattete ſich und Andern die Befriedigung dieſes Zweckes und

jedes erlaubte Vergnügen, das mit dem Endzwecke der Sittlichkeit vereiniget werden konnte. Er war nichts weniger, als Menſchenfeind oder Rigoriſt; er war vielmehr im geſelligen Kreiſe im hohen Grade heiter und ein ungleich beſſerer Geſellſchafter, als es unzählige andere Gelehrte ſind, die im größern Zirkel bald durch ihre Ungelenkigkeit, bald durch ihren Pedantismus und durch ihr erkünſteltes Schweigen verlieren, weil ſie ſelbſt im wirklichen Leben den Schulſtaub der Studirſtube nicht abzuſchütteln vermögen, oder weil ſie für ihr Anſehen befürchten, wenn ſie im geſelligen Kreiſe wären, wie andere Menſchen. Ich darf mich zuverſichtlich auf viele hundert Ausländer berufen, die gewiß Reinharden bei ihren Beſuchen, oder in ſeinem Garten, oder bei einem frugalen Abendeſſen auch als Menſchen urrd Geſellſchafter von einer Seite kennen lernten, die ſie eben am wenigſten erwartet hatten, und die ihn ſehr intereſſant und liebenswürdig machte.

Weil aber bei ihm der Körper unter der Herrſchaft des Geiſtes, und der Zweck des erſtern unter dem Zwecke des letztern ſtand; ſo konnte er freilich alle blos genußſüchtige, weichliche und unthätige Menſchen nicht leiden; er tadelte es laut, wenn Männer die Pflichten ihres Amtes aus bloßem Hange zu Vergnügungen

vernachläſſigten, oder wenn ſie mit einer kleinlichen Aengſtlichkeit ſich ſcheueten, ihre Kräfte pflichtmäßig anzuſtrengen. Weil Reinhard ſtreng gegen ſich war; ſo hatte er auch das Recht, ſtreng in ſeinen Forderungen an Andere zu ſeyn. Weil er alle Halbheit im Wiſſen und Handeln haßte; ſo traute er auch den Menſchen nichts zu, die ſich mit halben Maasregeln begnügten, es mochten nun dieſe halben Maasregeln im gelehrten oder Berufskreiſe ſichtbar werden. Selbſt alle politiſche halbe Maasregeln tadelte er ohne Rückhalt; denn die Geſchichte hatte ihn gelehrt, daß die Halbheit und der Eigennutz ihr eigenes Grab ſich graben.

Reinhard lebte zunächſt und ganz ſeiner Pflicht. Keine Anſtrengung war ihm zu ſchwer, kein Opfer zu theuer, das er nicht ſeiner Pflicht gebracht hätte. So war er als Sohn, als Bruder, als Gatte, als Verwandter, als Freund, und als Geſchäftsmann. Seine ganze Familie, ſo weit mir deren Glieder bekannt geworden ſind, hingen mit Vertrauen, Liebe und Verehrung an ihm; nie habe ich von irgend einem Falle gehört, wo er mit einem ſeiner Verwandten zerfallen oder in Mißhelligkeit verwickelt worden wäre, ob er gleich nie das Anſehn ſeines Amtes und ſeinen perſönlichen Einfluß zur Unterſtützung hülfsbedürftiger An-

Digitized by Google

verwandten gebrauchte. Weil ihm aller Nepotismus, ſelbſt in den entfernteſten Schattirungen, verhaßt war; ſo durfte gewiß keiner, der mit ihm verwandt war, darauf rechnen, durch ſeine Verwendung oder Empfehlung angeſtellt zu werden. Will man dieſe ſtrenge Denkungsart eine ſeiner Eigenheiten nennen; ſo dürfte doch dieſer Zug nicht zu den Schattenſeiten ſeines Charakters gehören, weil, nach ſeinen Grundſätzen, der Mann im öffentlichen Amte durchaus frei ſeyn ſollte von jeder, auch der leiſeſten, Beſchuldigung, daß er ſeine Verwandten auf Koſten Andrer begünſtige. Bei dieſer Strenge ſeiner Grundſätze war er doch im hohen Grade zärtlich und theilnehmend gegen ſeine Familie. Die rührenden Beweiſe davon gehören dem ſtillen Kreiſe an, den jeder beſſere Menſch ſich ſelbſt vorbehält, und wer ſo gern, ſo reichlich, und am liebſten ſo unbemerkt giebt und hilft, wie Reinhard, verdient es nicht, daß nach ſeinem Tode ihm öffentlich nachgerechnet werde, wo ſeine milde Hand im Stillen Thränen trocknete, oder Freudenthränen veranlaßte! Gewiß, Reinhard hat von dem ihm zugefallenen Vermögen den edelſten Gebrauch gemacht, und anſehnliche Verluſte deſſelben mit einem ſehr geläuterten Sinne verſchmerzt. — Nur Ein Factum ſey mir erlaubt, hier anzuführen. Es war im Jahre 1810 im Wörlitzer Park, unweit der Roſeninſel, wo er

Digitized by Google

gegen mich des Verluſtes gedachte, den er durch den Bankerot eines angeſehenen Handelshauſes an ſeinem Vermögen erlitten hatte, und wo er hinzuſetzte: „Mich ſchmerzt dieſer Verluſt beſonders deshalb, weil eben auf die Intereſſen dieſes Capitales mehrere kleine Stipendia für Studirende von mir angewieſen waren, die ich nun vielleicht nicht mehr fortzahlen kann.“ Zugleich beauftragte er mich, einen damals in Wittenberg ſtudirenden, ausgezeichnet fähigen jungen Mann im Voraus darauf vorzubereiten, daß die Unterſtützung, die er demſelben bis dahin hatte zukommen laſſen, in Zukunft wahrſcheinlich, wegen jenes Verluſtes, wegfallen werde. Erſt bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich, daß jener junge Mann, den ich längſt kannte und hochachtete, von ihm unterſtützt worden war. Dagegen waren mehrere, von Reinhard abgelöſete, Expectanzbefehle an Studirende in Wittenberg zu königlichen Stipendien durch Einſchluß an mich gegangen, damit ſie denſelben unentgeldlich zukommen ſollten. — Noch iſt die Zeit nicht eingetreten, (und vielleicht iſt es auch in kommenden Zeiten weder rathſam noch nützlich,) zu ſagen, wie viel, und auf welche Weiſe Reinhard an ſeinem Vermögen eingebüßt, und mit welchem edlen Sinne er dieſe Verluſte ertragen hat. Wer es aber, ſo wie ich, weiß, wie edel er ſich, nach dem Tode ſeiner erſten Gattin,

bei der Ausgleichung mit ſeinem Stief⸗ſohne benahm; wie er einen nicht unbeträcht⸗lichen Hausdiebſtahl in Dresden nur ein⸗mal beiläufig erwähnte; und wie er beſonders die ſpätern Verluſte an ſeinem Vermögen mit Faſſung und Ergebung ertrug (über welche er ſich blos in einem ganz vertraulichen Geſprä⸗che zu Wörlitz, und in einem, für die Publicität nicht geeigneten, Briefe vom 21 April 1812 ge⸗gen mich erklärte); der kann und muß an ſei⸗nem Grabeshügel das Zeugniß ablegen: dieſer Mann war von ſeltener Uneigennützigkeit, und nicht nur frei von allem Geize; er gab auch, wo er gab, auf die edelſte Art, er gab gern, verhältnißmäßig viel, und verhältniß⸗mäßig Vielen, — beſonders aber ertrug er die Verluſte an ſeinem Eigenthume mit einer ſeltenen Faſſung, Ergebung und Verſchwiegen⸗heit.

Es iſt leicht, in geſunden Tagen ſeine Pflicht, nach ihrem ganzen Umfange, zu erfüllen, und Krankheit ſcheint einige Nachſicht gegen ſich ſelbſt zu entſchuldigen. Wie wahr und groß war aber Reinhards Kummer und Schmerz, wenn ihn Krankheit abhielt, öffentlich aufzutre⸗ten, und ſeinen vielfachen Amtsverhältniſſen in jeder Beziehung Genüge zu leiſten! Wie oft er⸗

ſchien er, nur mit halber Kraft wieder ausgeſtattet, auf dem Lehrſtuhle, auf der Kanzel und in den Sitzungen des Collegiums! Wie bemerkbar war dann die Anſtrengung, mit der er ſprach, und wie beugte es ihn darnieder, wenn ihn die Aerzte gegen ſeinen Willen in der Stube zurückhielten! Wer es je empfunden hat, wie mächtig Krankheiten die Kraft eines an raſtloſe Thätigkeit gewöhnten Geiſtes niederdrücken können; der wird Sinn für das Bängliche von Reinhards Lage und Stimmung in ſolchen Fällen haben! Und als endlich ſein Körper langſam der unvermeidlichen Auflöſung entgegenging, und er ſich ſelbſt es nicht mehr verbergen konnte, die Stunde der langen Nacht rücke heran, in welcher Niemand mehr zu wirken vermag; wie bezeugten es dann alle ſeine Briefe, daß ihn der Gedanke, in ſeiner gewohnten Thätigkeit ſich beſchränken zu müſſen, mehr niederbeugte, als das Gefühl des körperlichen Schmerzes, welches ihn die letzten Jahre ſeines Lebens faſt unausgeſetzt begleitete! Allein Reinhard hat es bis in die letzten Tage vor ſeinem Tode beſtätigt, daß das reine Gefühl der Pflicht ſelbſt über das drückendſte Gefühl körperlicher Leiden erhebe, und die letzten, von ihm geſchriebenen, Zeilen am fünften Theile ſeiner Moral, ſo wie die Briefe während ſeiner zunehmenden Schwäche, ſind der Beweis davon, daß edle Menſchen auch noch den kleinen

Reſt irdiſcher Kräfte für höhere Zwecke im Dienſte der Pflicht und der Wiſſenſchaft zu benutzen im Stande ſind!

Reinhard war ohne Eigennutz; dieſe allgemeine Peſt unſers Zeitalters war ihm fremd geblieben; auch war ſein Ruf in dieſer Hinſicht ſo allgemein begründet, daß es ſelbſt die Verläumdung nicht wagte, ihn von dieſer Seite zu beflecken. So wie ihn der unbedeutende Erwerb durch akademiſche Honoraria nicht locken und ſpornen konnte, mehr, und fleißiger zu leſen, als er auf der Univerſität Wittenberg las; eben ſo wenig berechnete er ſeine literäriſchen Producte nach dem Ehrenſolde der Buchhändler, der bei wenigen Gelehrten ſeines Ranges und Anſehns in der literäriſchen Welt ſo wenig einträglich ſeyn dürfte, als es bei ihm der Fall war. Es iſt wahr, er war durch ſeine häuslichen Verhältniſſe frühzeitig in eine ſo günſtige Lage verſetzt, daß er den Druck der Nahrungsſorgen nicht fühlte; allein ſeine Uneigennützigkeit war nicht die Folge dieſer vortheilhaften Verhältniſſe, ſondern der feſten Grundſätze, die er ſich angeeignet hatte. Wenn er aber eben ſo weit von Verſchwendung, wie vom Geize blieb; wer möchte ihn deshalb anklagen? Seine ganze Art und Weiſe, häuslich zu ſeyn, ſtimmte dazu, kei-

nen glänzenden Aufwand zu machen; er hätte nicht das wirken und in literäriſcher Hinſicht vollenden können, was er wirkte und vollendete, wenn er die Abſicht gehabt hätte, ein ſogenanntes Haus zu machen; ſelbſt ſeine ſchwache körperliche Conſtitution machte Zurückgezogenheit vom geräuſchvollen Leben für ihn nothwendig. Wer hat ihn aber je beſchuldiget, daß er ſparſamer ſey, als es der bürgerliche Wohlſtand erfordere, oder daß er mit ſeinen Gaben zum Beſten der Armen, zur Unterſtützung nützlicher Inſtitute zurückhalte, oder daß er Geld ſammle aus Liebe zum Gelde? Wo irgend ein milder Beitrag verlangt ward, ſtand ſein Name, und ſeine ſchöne Bibliothek koſtete ihm jährlich beträchtliche Summen; denn er gehörte noch zu den Gelehrten vom alten (beinahe jetzt veralteten) Syſteme, die in der Meinung ſtehen, daß eine auserleſene und möglichſt vollſtändige Bibliothek unentbehrlich ſey, wenn ein Gelehrter in ſeinem Fache etwas Ausgezeichnetes leiſten will.

Reinhard war, im volleſten Sinne des Wortes, conſequent, und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, daß der Hauptgrund ſeiner Conſequenz in ſeiner Uneigennützigkeit lag. So weit meine Erfahrung im wirklichen Leben und in der Geſchichte reicht, ſind die meiſten

Menſchen inconſequent aus Eigennutz, und die Politik wird jedesmal inconſequent, ſobald ſie den Lockungen des Egoismus nicht widerſtehen kann. Dem Charakter nach, kann gewiß nur der Uneigennützige, dem Wiſſen nach, nur der hochgebildete und der ſelbſtſtändige Forſcher, conſequent ſeyn. Die erſte Art der Conſequenz iſt alſo bei Reinhard, ihrem Grunde nach, ſchon in ſeiner Uneigennützigkeit nachgewieſen; die zweite Art wird ſich aus ſeiner Darſtellung als Gelehrter weiter unten ergeben. Mag man auch, um deſſen hier im Zuſammenhange zu gedenken, über ſeine Beharrlichkeit bei gewiſſen philoſophiſchen und theologiſchen Anſichten und Lehrſätzen noch ſo ſehr getheilter Meinung ſeyn, und eine ganz, von der Reinhardiſchen verſchiedene, Ueberzeugung feſthalten; ſo viel wird man doch eingeſtehen, daß Reinhard's Gelehrſamkeit eine ſehr feſte philologiſche und philoſophiſche Baſis hatte, daß er als Gelehrter zu den erſten Männern ſeines Faches gehörte, daß er durchaus kein Nachbeter Anderer war, und daß ſeine Forſchungen durchgehends das Gepräge eines ſelbſtthätigen Geiſtes trugen. Dieſe Eigenſchaften wurden aber auch unnachlaßlich erfordert, wenn Reinhard als Gelehrter conſequent ſeyn ſollte, und er ward conſequent durch dieſe Eigenſchaften. Seine Conſequenz im Wiſſen und Han-

Digitized by Google

deln gab zugleich ſeiner öffentlichen Ankündigung das Zuverläſſige, das er hatte, ohne anmaßend zu ſeyn; ſeine literäriſchen Citate waren eben ſo ſicher, wie ſein gegebenes Wort; ſeine Erklärungen eben ſo beſtimmt, wie ſein Wille feſt; denn er hatte das vorher nach allen Seiten durchdacht, was er ſagte, und wenn er etwas wollte, ſo hatte er auch im Voraus die Mittel berechnet, durch welche es auszuführen war. Seine Vorgeſetzten, ſeine Collegen, ſeine Untergebenen, alle kannten ihn als feſt und zuverläſſig.

Ein Charakter von dieſer Gediegenheit und Feſtigkeit iſt freilich unzugänglich für den Schmeichler und für den in der Verſtellungskunſt Geübten; die allgemeine Weichlichkeit des Zeitalters liebt und preiſet am leichteſten diejenigen, welche ſich als gefällig und nachgiebig ankündigen, und jedesmal, nach dem Sprüchworte, den Mantel nach dem Winde hängen, um es mit Keinem zu verderben. Deshalb hat Reinhard ſo manches liebloſe Urtheil wegen der Feſtigkeit ſeines Charakters über ſich ergehen laſſen müſſen. Man fand ihn nicht zuvorkommend genug, ob er gleich ſelbſt gegen den geringſten ſeiner Untergebenen nie die hergebrachten Formen der Höflichkeit verletzte; man fand ihn nicht geſchmeidig, wenn er bei Anſichten beharrte, die

bei ihm aus bewährten Grundſätzen floſſen; man verſchrie ihn als finſter und kurz, wenn er nicht mehr verſprach, als er nach ſeinen Verhältniſſen halten konnte, und nach ſeinen Grundſätzen halten wollte. Doch gereichte es zu ſeiner eignen Beruhigung, wie er mehrmals unverhohlen äußerte, daß er — beſonders während ſeiner Amtsführung in Dresden — Männer von feſten Charakteren zu ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten hatte, die denn auch, ſelbſt bei der Verſchiedenheit ihrer Meinungen von den ſeinigen, an Reinhard gewiß die Feſtigkeit des Charakters zu achten wußten. Denn die Erfahrung des höhern Geſchäftslebens beweiſet es durchgehends, daß Männer, die ſelbſt feſt und ſelbſtſtändig ſtehen, auch an Andern Feſtigkeit der Geſinnung und des Charakters nicht nur gern ertragen, ſondern ſie dieſer Eigenſchaften wegen ſchätzen, und ihnen deshalb ihr Zutrauen in wichtigen Angelegenheiten ſchenken, weil nur durch zuverläſſige Männer und feſte Charaktere die Menge von Hinderniſſen bei neuen zweckmäßigen Einrichtungen überwunden, und von ihnen das erſte Geſchrei der unbeſinnlichen Maſſe darüber mit Ruhe verſchmerzt wird. Ob Reinhard frühere pasquillartige Aeußerungen über ihn gekannt hat, weiß ich nicht, weil er ſich nie darüber äußerte; allein ohne auch nur ein Haar breit von ſeiner Ueberzeugung und

von

von ſeiner Handlungsweiſe abzuweichen, ertrug er nicht nur manche ſchmerzhafte Erfahrung, die er in Dresden ſelbſt bei einzelnen Gelegenheiten in Hinſicht auf die Freimüthigkeit machte, mit welcher er öffentlich ſeiner Ueberzeugung folgte, ſondern auch die bisweilen unbilligen und liebloſen Beurtheilungen in öffentlichen Blättern. — Die Männer aus ſeiner nähern Umgebung werden ſich dabei gewiß ſeine Geſinnungen und ſein Betragen, ſo wie die Unveränderlichkeit ſeiner einmal angenommenen und öffentlich ausgeſprochenen Grundſätze vergegenwärtigen, die er theils bei den Angriffen auf die Reformationspredigt vom Jahre 1800, theils bei den Wirkungen der Reformationspredigt vom Jahre 1807 äußerte und geltend machte. Wenn die erſtere die Veranlaſſung gab, ihn in öffentlichen Blättern als Hyperorthodoxen darzuſtellen, oder gar ihn der Heuchelei und charakterloſeſten Accommodation zu beſchuldigen; ſo erſchien gegen die

letztere eine in Warſchau gedruckte Flugſchrift: Lettre au Redacteur des mélanges de Philosophie, d'Histoire, de Morale, et de la Litterature écrite par un Théologien catholique, worin bewieſen werden ſollte: Reinhard ſey kein Philoſoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan. Wer Reinharden näher kannte, mußte im Voraus wiſſen, daß ſolche Angriffe in ſeiner Denkungsart und in ſeiner pflichtmäßigen Wirkſamkeit keine Veränderung hervorzubringen, und ihn nicht etwa zur Schüchternheit oder Menſchenfurcht zu ſtimmen vermochten; allein das verdient ehrenvoll erwähnt zu werden, daß ſelbſt in ſeiner weitern Umgebung durch ſolche Angriffe ſein Kredit nicht erſchüttert werden konnte, ein Beweis, daß ſich die öffentliche Meinung über ihn bereits mit Beſtimmtheit gebildet hatte. —

Wenn hohes Pflichtgefühl die Baſis von Reinhards Thätigkeit war; ſo floß für ihn daraus die Verbindlichkeit, beſtändig in der Ausbildung ſeines Geiſtes fortzuſchreiten. Nicht ſelten machen Männer, welche durch ihre vielſeitigen amtlichen Beſchäftigungen den Fortſchritten des Zeitalters in wiſſenſchaftlicher Hinſicht allmählig entfremdet, und, bisweilen durch zufällige Verhältniſſe, zu der Meinung verleitet werden, die Gelehrſamkeit ſchreite ſeit der Zeit, daß ſie nicht mehr öffentlich wirken, mehr zurück, als vorwärts, — Stillſtand in ihrer intellectuellen Bildung, und werden nach einem oder zweien Decennien mit den ſpätern Forſchungen der neben ihnen herauſgewachſenen Generation entweder unbekannt, oder ſie ſchlagen den Werth derſelben zu gering an. Dies war nicht der Fall bei Reinhard. Er äußerte mit der Beſcheidenheit, welche ſich die Schranken des Erkenntnißvermögens eines einzigen gelehrten Individuums lebhaft vergegenwärtigt, ſehr oft ſein Bedauern, daß er kaum noch mit den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Zeitalters gleichen Schritt halten könne, und dennoch entging ihm nicht ſo leicht eine neue literäriſche Erſcheinung, ſelbſt in ſolchen Fächern, die nicht unmittelbar zu dem Kreiſe ſeiner Studien gehörten. Freilich billigte er manche Aeußerungen und Richtungen der jüngern Schriftſteller

nicht, beſonders der neuern und neueſten Philoſophen und Myſtiker; auch ſprach er laut gegen alles oberflächliche Wiſſen, gegen die mit kecker Anmaßung ſich ankündigenden Reformatoren der Theologie, der Geſchichte, und der durch die teutſchen Klaſſiker hinreichend bewährten ſtyliſtiſchen Darſtellung, ſo wie gegen den vornehmen und abſprechenden Ton vieler jugendlichen Recenſenten; allein nichts deſto weniger lag in ſeiner Geſinnung die höchſte Toleranz und Liberalität gegen Andersdenkende, und nie ſtimmte er für öffentliche Schritte zur Unterdrückung der Preßfreiheit, ſobald dieſe nur Meinungen, und nicht Pasquille betraf, welche an ſich ſchon nicht mehr vor das Forum der literäriſchen Cenſur, ſondern der Polizei und Juſtiz gehören. Ich erinnere mich noch ſehr gut, wie wohlwollend er meine frühere leidenſchaftliche Anhänglichkeit an dem Buchſtaben der kritiſchen Philoſophie ertrug, ob er gleich ſelbſt dieſer Philoſophie nicht geneigt war, und wie wenig er deshalb ſeine Geſinnung gegen mich änderte, wenn ich in unſern Geſprächen bisweilen ſehr paradoxe Behauptungen aufſtellte. Daſſelbe war der Fall mit vielen ſeiner ehemaligen vertrauteſten Zöglinge. Sie verließen nicht ſelten laut und öffentlich die Grundſätze der Reinhardſchen Schule; ſie widerlegten ſogar, mehr oder weniger verſteckt, ſeine eignen Lehren; nichts

Digitized by Google

deſto weniger blieb er ihnen mit voller Seele zugethan, weil die Vielſeitigkeit ſeiner Bildung ihm überhaupt Toleranz, und die genaue Kenntniß der Literär- und Kirchengeſchichte ihm noch im Beſondern Nachſicht gegen die kühnen Meinungen einzelner Gelehrten mitgetheilt hatte. Selbſt darin täuſchte er ſich nicht, daß Manche, die es ehrlich mit der Wiſſenſchaft meinten, nach ſeiner Vorausverkündigung, in der Folge ihre frühern zu gewagten Behauptungen ſelbſt wieder zurücknahmen, und einen andern Weg der Ueberzeugung einſchlugen. Er mochte gern die mannigfaltigſte Kraftäußerung in der gelehrten Welt erblicken, und wenn er nur ein reines Streben nach Wahrheit, ein gründliches Studium der Wiſſenſchaft wahrnahm; ſo verzieh er leicht den Irrthum, in welchen der gute Kopf verrieth; denn er war überzeugt, daß auch in der intellectuellen Welt der Kampf der Elemente, wie in der phyſiſchen, zuletzt zum Beſten des Ganzen ins Gleichgewicht zurücktritt. Nur wenn er fand, daß junge Männer, die mit ihrer eignen Bildung noch nicht zur Hälfte im Reinen waren, mit einem widerlichen Dünkel auf entlehnte moderne Redensarten, oder als blinde Nachbeter von blos nothdürftig verſtandenen Sätzen auftraten; dann ward es ihm unmöglich, eine ſatyriſche Aeußerung, oder auch, in öffentlichen Prüfungen, eine ſeinem Amte angemeſſene Zurecht-

weiſung zurück zu halten; nie aber iſt mir ein Fall bekannt geworden, daß er, ſelbſt dem über- müthigſten Schwätzer, deshalb perſönlich weh gethan hätte! Schon in ſeinen Briefen an mich*) befinden ſich Stellen, die es beweiſen, wie wenig er im Ganzen auf das Lob und den Tadel in Recenſionen achtete; er kannte ja wohl, wie Andere, die Specialgeſchichte vieler Recen- ſionen, und die Privaturſachen, warum bis- weilen einzelne Gelehrte abſichtlich vor dem Pu- blicum annihilirt werden ſollen. Demungeachtet hielt er unſre kritiſchen Inſtitute für nöthig zur Fortbildung des Zeitalters in wiſſenſchaftlicher Hinſicht; deshalb intereſſirte er ſich auch für die neue Einrichtung der Leipziger Literaturzeitung mit Lebhaftigkeit, und deshalb bedauerte er das Erlöſchen der allgemeinen teutſchen Bi- bliothek, weil dieſe, unter allen neuern Inſti- tuten dieſer Art, das einzige vollſtändige und alle in Teutſchland erſcheinende Schriften um- ſchließende Inſtitut geweſen ſey, ob er gleich nicht verkannte, daß dieſe Bibliothek zuletzt mit dem alternden Nicolai ſelbſt veraltet war. Nach ſeinen Grundſätzen ſollte kein kritiſches Inſtitut die Farbe Eines herrſchenden philoſophiſchen, theologiſchen, politiſchen ꝛc. Syſtems tragen; es ſollte keiner Mode ausſchließend huldigen, und

*) vergl. Th. I, S. 265 ff.

auf dieſe Huldigung ſeinen augenblicklichen ſtärkern Abſatz und ſeine vorübergehende Celebrität gründen; es ſollte feſt, ruhig und gründlich ſeyn, wie die ewige Wahrheit ſelbſt, und noch nach Decennien und Jahrhunderten ein treues Bild von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und der Kritik in einem gegebenen Zeitraume enthalten. Da ihm nicht alle kritiſche Inſtitute dieſen Forderungen zu entſprechen ſchienen; ſo legte er auch die Einladungen zum Mitarbeiten in den letzten Zeiten gewöhnlich bei Seite, und ſcherzweiſe äußerte er bisweilen: der Ton derſelben ſey, für ſein Alter, zu jung! Mit Unwillen las er aber die förmlichen Mißhandlungen geachteter Gelehrten in ſolchen Blättern, zunächſt aus dem Grunde: weil der an ſich ſchon im öffentlichen Urtheile geſunkene Stand der Gelehrten dadurch gegen ſich ſelbſt arbeite, und ſich, durch eigene Schuld, noch mehr in der Meinung der Staatsmänner und des großen Publicums herabſetze; ein Schade, der für die Zukunft von den nachtheiligſten Folgen für den Einfluß der Gelehrten auf den Staat ſeyn und bleiben müſſe!

Daß aber Reinhard mit dem Geiſte des Zeitalters und mit den Erweiterungen der Wiſſenſchaften ſo glücklich fortſchreiten konnte,

lag theils in ſeiner raſtloſen Thätigkeit, theils in ſeiner weiſen Eintheilung der Zeit. Hätte er die Meinung bei ſich unterhalten und in ſeinem Wirken geltend gemacht: daß es zu den meiſten Geſchäften immer noch Zeit ſey; daß man ſich nicht ohne Noth übernehmen müſſe; daß es auf einige Stunden, Tage und Wochen gar nicht ankomme; ſo hätte er unmöglich das vollenden können, was er vollbrachte. Weil aber ſeine Zeit genau, beinahe ängſtlich, berechnet war; ſo waren ſeine meiſten Amtsarbeiten gewöhnlich im Voraus gearbeitet; ſo brauchte er ſich nie zu übereilen und oberflächlich zu arbeiten; ſo konnte er die unzählige Menge Briefe, die er erhielt, pünctlich und beſtimmt beantworten, und die vielen neuen Werke leſen und beurtheilen, die ihm zugeſandt wurden, oder die er ſelbſt ankaufte. Dabei blieb für Fremde und Einheimiſche, die ihn beſuchten, oder die ſeines Rathes und ſeiner Unterſtützung bedurften, für einen erhohlenden Spaziergang, für den Umgang mit vertrauten Freunden, für ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, für das Vorleſen aus nützlichen Büchern in den letzten Abendſtunden, ſelbſt für ſeine Reiſen immer noch Zeit übrig, ohne daß er je darüber ſeine Aemter, oder die freiwillig übernommenen Verpflichtungen hätte leiden laſſen. Es verſteht ſich, daß er, bei dieſer Art zu leben, eher über

Mangel an Zeit, als über Langeweile zu klagen hatte.

Man hat Reinharden bisweilen für ſtolz erklärt. Abgeſehen davon, daß ſelbſt die ſtrengſte Moral die richtige Selbſtſchätzung nicht verwirft, und eine genaue Selbſtkenntniß von jedem ſittlichen Weſen verlangt; ſo dürfte Reinhard wohl gegen jene Beſchuldigung am leichteſten zu rechtfertigen ſeyn. Soll ſein Stolz darin beſtanden haben, daß er ſeinen eignen Werth überſchätzte; ſo war ihm zwar das gerechte Selbſtgefühl ſeines Werthes nicht abzuſprechen; allein wenige Männer von ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen und von ſeinem großen Wirkungskreiſe dürften dabei ſo anſpruchslos und beſcheiden ſeyn, als Er. Was er einſt auf der Kanzel über das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt ſprach *), war der reine Ausdruck ſeines individuellen Gefühls. Es war nicht Heucheley und Verſtellung, wenn er in den Vorreden zu

*) Auszüge vom Jahre 1796, 4 Trinitat. S. 310 ff. Jeder Gelehrte, jeder Studirende ſollte eben dieſe Predigt jährlich wenigſtens einmal leſen, und nach derſelben Abrechnung mit ſich ſelbſt halten.

ſeiner Moral, zu ſeinen Predigten und zu den meiſten ſeiner Schriften mit einer Beſcheidenheit und mit einem Mißtrauen von ſeinen Arbeiten ſprach, wie beide beinahe jetzt zur Seltenheit in der gelehrten Welt gehören. Mag auch das zum Theile aus ſeiner Kränklichkeit hervorgegangene Gefühl: er leiſte ſich bei keiner Arbeit völlige Genüge, einen weſentlichen Antheil an jenen Aeußerungen gehabt haben; ſo wird doch Jeder, der Reinharden näher kannte, mit mir darüber einverſtanden ſeyn, daß Andere ſeine Arbeiten höher ſchätzten, als er ſelbſt, und daß er Mängel und Lücken in denſelben fand, die Andere nicht erkannten. So wiederhohlte er mir z. B. bei mehrern neuen Auflagen ſeiner Schriften, daß es ihm lieb ſey, daß die Recenſenten ſo viele — ſelbſt ſtyliſtiſche — Fehler in denſelben nicht erwähnt hätten, weil er ſie nun im Stillen ſelbſt verbeſſern könne, und wenn ich ihm — von ihm dazu aufgefordert — über ſeine Schriften meine Bemerkungen mit aller Offenheit mittheilte; ſo war er da, wo er die Gründe meiner Behauptungen zureichend fand, ſogleich bereit, dies zuzugeſtehen. Noch erinnere ich mich, daß dies beſonders der Fall bei der dritten Auflage des erſten Theiles ſeiner Moral war. Er ſandte mir dieſen Theil in Dresden im Jahre 1797 mit einem Billete, worin er mich ausdrücklich aufforderte, ihm meine Ausſtellun-

Digitized by Google

gen darüber zu machen. Unter vielen Bemerkungen, die ich mir damals erlaubte, wendete ich meinen Hauptangriff gegen die Art und Weiſe, wie er in dieſem Theile die Lehre von der Freiheit des Willens behandelt hatte, die von ihm unter und neben andern Wirkungsgeſetzen der menſchlichen Natur, nicht aber als die Baſis der ganzen Sittenlehre aufgeführt worden war. Er geſtand dies, nach einigen Gegenreden, zu, und erwiederte: ich muß Ihnen nur ſagen, daß dies noch aus der alten Auflage ſo ſtehen geblieben iſt. Wenige Gelehrte würden mit ſo vieler Ehrlichkeit ſich erklärt haben! — Worin ſoll endlich Reinhards Stolz gegen Andere beſtanden haben? Nie drückte er den angehenden Gelehrten mit dem Uebergewichte ſeiner Kenntniſſe; nie war Einem der Zugang zu ihm verſchloſſen; nie ſprach er über wiſſenſchaftliche Gegenſtände ab; nie bediente er ſich eines vornehmen Tones gegen Andere, die im Range und in Verhältniſſen unter ihm ſtanden! Wie berathend und gefällig er als Profeſſor gegen Studirende in Wittenberg war; darüber iſt wohl nur Eine Stimme unter ſeinen ehemaligen Zuhörern. Wenn er aber, bei vielen andern Geſchäften, in Dresden bei manchem läſtigen Andrange etwas kurz in ſeinen Geſprächen war; ſo floß dieſe Kürze nicht aus ſeinem Stolze, ſondern aus ſeiner ſorgfältigen Berechnung der koſtbaren Zeit, und,

wie wir bereits weiter oben bemerkten, in den gewöhnlichen Sprechſtunden, aus der Rückſicht auf ſo viele Andere, die bereits in ſeinem Vorzimmer auf ihn warteten. Und wer, der die Breite ſo Vieler bei ihren Anbringen aus Erfahrung kennt, könnte ihm dieſe Kürze verargen! — Es exiſtiren übrigens viele tauſend Briefe von ihm in Teutſchland; in keinem aber dürfte ſich eine Spur von Stolz, am wenigſten von dem berüchtigten geiſtlichen Stolze der ehemaligen Zionswächter finden. Nichts deſto weniger ſind alle ſeine Briefe mit einem Anſtande geſchrieben, daß ſie gewiß ſämmtlich gedruckt werden könnten, wenn nicht andere Rückſichten dies verhinderten! — Je öfter ich das Urtheil des Stolzes über Reinharden habe ausſprechen hören; deſto mehr wünſchte ich, dieſes einſeitige Urtheil zu berichtigen. Ich ſelbſt nahte mich ihm im Herbſte 1794, wo ich als Privatlehrer auf der Univerſität Leipzig ihn zum erſtenmale ſprach, nicht ohne Schüchternheit, weil ich auch nicht die entfernteſte Empfehlung an ihn hatte, und der perſönlichen Bekanntſchaft mit ihm blos die Zuſendung eines meiner erſten Bücher vorausgegangen war, worauf er mir geantwortet hatte; allein er behandelte mich ſogleich mit einer Güte und einem Wohlwollen, die mein Herz öffneten und ihm gewannen. Vormittags ſprach ich ihn zum erſtenmale

in meinem Leben; Abends war ich an ſeinen Tiſch geladen, und mit dieſem Tage begann eine Verbindung, die ich, mit dankbarer Rührung, zu den glücklichſten Ereigniſſen meines Lebens rechne. Zwei Monate nach dieſer erſten perſönlichen Bekanntſchaft, wo ich noch in den Verhältniſſen eines akademiſchen Privatlehrers zu ihm ſtand, forderte er mich bereits ſchriftlich auf*), aller Curialien an ihn mich zu enthalten, „weil ich ihm zutrauen könne, daß ihm an jenen Formeln des Ceremoniells nichts gelegen ſey". Ob wohl ein Mann mit perſönlichem Stolze auf dieſe Weiſe gegen ſeine Untergebenen handelt und ſchreibt? —

Selbſt wenn Reinhard in ſeinem Amte bisweilen genöthigt war, unangenehme Wahrheiten zu ſagen; ſo geſchah dies doch mit ſo vieler perſönlicher Schonung, daß man ſah, er ſelbſt erfülle nur ungern eine harte Pflicht, und keine Aeußerung des Stolzes miſchte ſich in ſolche officielle Erklärungen. — Oder war wenigſtens der Ehrtrieb ein hervorſtechender Zug in ſeinem Weſen? vielleicht gar eine Haupttriebfeder ſeiner Handlungen? — Es iſt nicht zu läugnen, Reinhard legte, wie jeder beſſere Menſch, Werth und Gewicht auf wahre Ehre,

*) vergl. Th. I, S. 211.

auf die Anerkennung ſeines perſönlichen Gehal- tes von Andern. Ganz anders hätte er aber in unzähligen Fällen gehandelt, als er handelte, wenn er nicht aus Pflicht, ſondern blos der Ehre wegen gehandelt hätte, wenn nicht das Sittlich-Gute, ſondern der Ehrtrieb in ihm die Haupttriebfeder ſeiner Thaten gewe- ſen, oder gar in Ehrgeiz ausgeartet wäre. Ein Mann hingegen, der, wie Reinhard, ohne alle Oſtentation war, der nie eine prunkende äu- ßere Ankündigung liebte, der nie ſeine Perſön- lichkeit dem Publicum zur Schau gab, dem jede unnütze Ceremonie als Zeitverluſt galt, und der beinahe in Verlegenheit gerieth, wenn er den Höflichkeitsbezeugungen Andrer nicht entgehen konnte; ein Mann, deſſen ſeltene Wohlthätig- keit meiſt im Stillen wirkte, deſſen häusliche Tugenden noch jetzt nicht hinreichend bekannt ge- worden ſind, und der, wenn ihm wichtige An- gelegenheiten zunächſt aufgetragen waren, doch nie in ſeinem Namen ſprach, nie für ſich allein etwas vermittelte und zuſicherte, ſondern jedes- mal nur im Namen des Collegiums, oder der Deputation und Commiſſion, welchen er als Mitglied zugehörte; ein Mann endlich, der in wiſſenſchaftlicher Hinſicht mehr Wider- ſpruch ertrug, als mancher angehender Ge- lehrter; der das akademiſche Rectorat in Wit- tenberg freiwillig ablehnte, und der ſo vieles

Nützliches und Segenbringendes vollendete, ohne daß die Welt es erfahren hat, daß es durch ihn zunächſt oder ausſchließend geſchah; ein ſolcher Mann konnte zwar empfänglich ſeyn für den Werth der Ehre, allein weder der Ehrtrieb, noch der Ehrgeiz, waren die Triebfeder ſeiner Handlungen. Bei der Herrſchaft über ſich, die ihm aus reinſittlichen Grundſätzen eigen geworden war, würde auch die Befriedigung jenes Triebes immer eine kaum zu entſchuldigende Schwäche geweſen ſeyn, und ihn mit den Lehren ſeines eignen Moralſyſtems in nothwendigen Widerſpruch gebracht haben. Oder wie? ſoll alles, was ſeiner Individualität unmittelbar angehörte, ſeine dialektiſche Gewandtheit, ſeine Beredſamkeit, ſein natürlicher Witz, ſeine Fertigkeit im Lateinſprechen, ſeine Art zu examiniren und diſputiren, ſeine Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, ſeine Pünctlichkeit in der Beantwortung der an ihn erlaſſenen Briefe, ſeine unermüdete Thätigkeit für die Sache der Wiſſenſchaft, der Religion, der Univerſitäten und Schulen, — ſoll dies alles blos die Wirkung und Folge ſeines Ehrtriebes geweſen ſeyn? Dann möge doch dieſe Art des Ehrtriebes recht allgemein werden; die Menſchheit wird nicht dabei verlieren!

Doch eben ſo wenig möchte ich auch die Demuth als die charakteriſtiſche Eigenſchaft

ſeines Weſens aufführen. Es kann hier nicht von der Demuth vor Gott die Rede ſeyn, ſondern von der Demuth gegen Menſchen. Dieſe ſchien weder in ſeinen Grundſätzen zu liegen, noch daß ich je die Spuren davon in ſeinem geſellſchaftlichen Leben gefunden hätte. Bei aller Ehrfurcht gegen ſeine Vorgeſetzten, war doch weder Schüchternheit noch ängſtliche Zurückhaltung in ſeinem Betragen gegen ſie ſichtbar. Bei hoher Religioſität und Sittlichkeit, gegen die er nie mit einem Worte — ſelbſt nicht im Scherze — verſtieß, war er doch frei von der kopfhängeriſchen Tugend der Frömmler und Myſtiker. Seine Religioſität war die unmittelbare Folge ſeiner deutlichen und richtigen Einſicht in das Weſen der Religion, und beruhte keinesweges auf dunklen und verworrenen Gefühlen. Er verehrte Gott, wie Chriſtus will, im Geiſte und in der Wahrheit; wie hätte er je das geläuterte Gefühl von dem deutlichen Begriffe, den lebendigen Glauben von den guten Werken trennen können!

Unterſcheidet man, wie man muß, das theologiſche Syſtem von der ſubjectiven Religion des Individuums; ſo gehört das erſte zur Charakteriſtik des Gelehrten, die zweite zur Charakteriſtik des Menſchen. Ob nun gleich beide bei

Rein-

Reinhard in genauem Zuſammenhange ſtanden; ſo war doch die Grundlage ſeiner religiöſen Ueberzeugung und ſeines Handelns: der unerſchütterliche Glaube an eine alles umſchließende, alles anordnende und alles zum Ziele der Vollkommenheit allmählig fortführende, Weltregierung, und der Glaube, daß der Geiſt des Evangeliums die Beſtimmung habe, das menſchliche Geſchlecht und jeden einzelnen Bekenner des Chriſtenthums zur Aehnlichkeit mit Gott zu führen. Nach dieſer Ueberzeugung und mit dieſem Glauben handelte Reinhard im Leben. Dieſer Glaube erhob und ſtärkte ihn in den Tagen der Krankheit und in den Augenblicken der Gefahr, und dieſer Glaube beſtand bei ihm die Feuerprobe des Todes! Durch alle Reinhardſche Schriften über Moral und Religion geht dieſer Glaube als ein unſichtbares Band, und läugnen können wir es nicht: die ſubjective Feſtigkeit dieſes Glaubens bei ihm ſprach ſich in ſeinen Predigten und in ſeinen übrigen moraliſchen und aſcetiſchen Schriften mit einer ſolchen ergreifenden Stärke aus, daß die große Wirkung ſeiner Predigten und ſeiner Schriften hauptſächlich aus der Innigkeit und Lebendigkeit dieſes Glaubens erklärt werden muß, mit welchem er unaufhaltbar zu dem Geiſte und dem Herzen der Beſſern ſeines Zeitalters ſprach. Denn nicht in der ſtrengen logi-

ſchen Form, nicht in der Würde des Ausdruckes, nicht in der Neuheit der Hauptſätze ſeiner Predigten darf zunächſt die Wirkung derſelben auf ſein Zeitalter geſucht werden, obgleich auch dieſe äußern Vollkommenheiten derſelben nichts weniger als verwerflich ſind. Jener Glaube aber an die Weltregierung, die alles zum großen Ziele führt; jener unſichtbare Zuſammenhang der Geiſterwelt mit dem kurzen irdiſchen Leben, und jene mächtige und rein evangeliſche Erhebung des Menſchen zur Aehnlichkeit mit Gott, nach dem Gebote des Heiligen von Nazareth; — dies waren die, für jedes unverdorbene Herz wirkſamen, und von Reinhard mit der ungetheilten Kraft der feſteſten individuellen Ueberzeugung aufgeſtellten Hauptwahrheiten in ſeinen Predigten und Schriften! Sie mußten Zuhörer und Leſer begeiſtern; denn was nicht vom Staube ſtammt, erhebt auch wieder über den Staub der Erde!

Es ſcheint jetzt in Teutſchland die Zeit vorüber zu ſeyn, wo man mit der Behauptung anzuſtoßen, ja vielleicht lächerlich zu werden, befürchten dürfte: daß der religiöſe Menſch eine ganz andere Weltanſicht habe, und im Handeln mit einer ungleich lebendigern Kraft ſich ankündige, als der nicht religiöſe, wenn er gleich den Forderungen des Sittengeſetzes gehorcht. Reinhard gibt den ſicherſten

Beleg zu jenem Satze. Seine Weltanſicht war religiös, und die hohe, lebendige, nie ermüdende Kraft in ſeinem Wirkungskreiſe war eine Folge jener Anſicht. Durch jene religiöſe Weltanſicht waren ſeine drei geiſtigen Vermögen in die zweckmäßigſte Harmonie gebracht; denn in ihr fanden ſie den Mittelpunct, auf welchen ſich ihre geſammte Wirkſamkeit bezog. Bei dieſer Anſicht iſt die ganze unermeßliche Natur, mit ihrer Schönheit, mit dem Reichthume ihrer Kräfte und mit den Millionen ihrer Geſchöpfe, nur der Vorhof einer unbegreiflichen überſinnlichen Welt, nur der erſte Uebungsplatz vernünftiger Weſen, nur die große Erziehungsanſtalt der Vorſehung, in welcher das räthſelhafte Verhältniß der menſchlichen Freiheit zur Naturnothwendigkeit noch nicht erforſcht werden kann. Bei dieſer religiöſen Weltanſicht iſt keine irdiſche Ausſaat verloren, keine eingeſammelte Kenntniß müſſig und überflüſſig; und jede gute Handlung, jede menſchenfreundliche Unterſtützung unſrer Brüder, jeder Sieg über die Unwiſſenheit, über das Laſter und über die ſittliche Verdorbenheit reicht hinüber in die beſſere Ordnung der Dinge. Bei dieſer religiöſen Weltanſicht kann man es ertragen, verkannt zu werden; denn der kennt uns, der alle Thaten auf die Wagſchale der Vergeltung legt, und bei dieſer religiöſen Weltanſicht iſt ſelbſt der Tod kein Verluſt; denn was kann der dadurch

verlieren, der in der Nähe des Grabes es erwartet, daß das Verwesliche das Unverwesliche anziehen werde! So dachte, ſo lehrte Reinhard, und deshalb ſprach er nie beredter, nie kräftiger, als wenn er die Vernichtung des Todes verkündigte, die das Chriſtenthum verſpricht, als wenn er die Unvergänglichkeit im Gegenſatze der Vergänglichkeit des Irdiſchen enthüllte, und wenn er den Glauben auf jene überſinnliche Welt hinwies, zu der wir ſchon hier durch Freiheit und Sittlichkeit gehören!

Doch es kann nicht die Abſicht dieſer Charakteriſtik ſeyn, Reinhards ſittliches Leben nach den Rubriken eines Compendiums der Moralphiloſophie durchzugehen, und zu zeigen, wie er jede einzelne Pflicht erfüllte. Bei edlen Menſchen ſteht die Uebung einzelner Pflichten unter ſich ſelbſt im nothwendigen Zuſammenhange, und wer ſo, wie Reinhard, über die Grundlage aller Sittlichkeit im Menſchen mit ſich einig war, kann und wird zwar nicht von einzelnen Schwächen und Fehlern völlig frei ſeyn; es werden ſich aber in ſeiner ſittlichen Ankündigung keine Widerſprüche und keine Diſſonanzen finden, die nicht in Harmonie aufgelöſet werden könnten. Bei Reinhards

Digitized by Google

ſittlicher Strenge gegen ſich ſelbſt iſt es leicht zu erklären, warum in ſeinem Betragen keine Launen ſichtbar wurden, die ſo oft das Leben in der nächſten Umgebung der Menſchen erſchweren und verbittern; und bei den höhern Anſichten, die er dem Leben abgewonnen hatte, war ihm der Kleinlichkeitsgeiſt in Geſchäften fremd, der an dem Zufälligen und Außerweſentlichen hängt, der mit Aengſtlichkeit an einzelnen Worten und an veralteten Formen klebt, und dadurch den höhern Standpunct für die intellectuelle und ſittliche Vollendung ganz aus dem Blicke verliert. Denn darin liegt eben die Ankündigung des höhern Geſchäftsmannes, daß er mit der ſtrengſten Ordnung und Gewiſſenhaftigkeit, und mit der genaueſten Rückſicht auf die beſtehenden Verhältniſſe (um, durch die Verletzung derſelben, nicht ſeine eigene wohlthätige Thätigkeit zu lähmen), ſo wie mit Beibehaltung aller vernunftmäßigen Formen der Convenienz, die ihm aufgetragenen Functionen des Staates erfüllt, ohne doch das Weſen der Geſchäfte mit der bloßen Form zu verwechſeln, und das Geiſtige in dem Staatsleben zu einer Sache des Mechanismus herabzuwürdigen. Dieſe höhere Thätigkeit im Geſchäftsleben ward Reinharden ſehr erleichtert durch den hellen, philoſophiſchen Blick, den er zu allen Gegenſtänden des Wiſſens und des Lebens mitbrachte; durch

die, vermittelſt langer Uebung und raſtloſer Thätigkeit erlangte, Fertigkeit ſchnell zu arbeiten, ohne doch irgend einen Geſchäftsgegenſtand mit übereilter Flüchtigkeit zu behandeln; durch ſeinen Grundſatz: die vorräthigen Geſchäfte aufzuarbeiten und nichts liegen zu laſſen, und durch die Feſtigkeit und Beharrlichkeit, mit der er ſeine Plane zum Beſten des Ganzen verfolgte, und dieſelben bei jeder günſtigen Gelegenheit erneuerte, bis es ihm gelang, ſie zur Reife zu bringen. Dabei unterſtützte ihn eine Menſchenkenntniß, wie ſie auf der bloßen Studirſtube ſelten erworben wird, und ein richtiges Berechnen der Mittel, durch welche wohlthätige Zwecke ausgeführt werden können, ohne weder dieſe Zwecke noch jene Mittel bei Andern ohne Noth verdächtig zu machen.

Die Pflicht der Gerechtigkeit gegen Andere iſt vielleicht von wenigen Männern ſo ſtreng ausgeübt worden, als von Reinhard. Was er als das Recht eines Andern erkannt hatte, war ihm heilig, ſelbſt wenn die Folgen davon ſeinen Anſichten und Zwecken entgegen waren. So erkannte er das Recht der Meinungs-, Glaubens- und Preß-Freiheit unbedingt an, und ertrug deshalb die widerſprechendſten Meinungen und Ueberzeugungen, weil er wohl

wußte, daß nur beſchränkte und engherzige Menſchen ſich in deſpotiſchen Maasregeln gegen das edelſte Eigenthum des menſchlichen Geiſtes, gegen die Freiheit des Gedankens, gefallen, und weil ihm die Geſchichte zeigte, daß jeder Zwang und jede Gewalt gegen Meinungen nur die entgegengeſetzten Abſichten befördert. Er dachte in dieſer Hinſicht wie Gamaliel. — Nur wenn die Sittlichkeit, die Grundfeſte der Religion, das Wohl des Staates und die perſönliche Ehre Anderer durch den Mißbrauch der Preßfreiheit gekränkt ward; dann war er für die Beſchränkung derſelben in dem einzelnen gegebenen Falle.

Mit ſeinem lebendigen Gefühle für die Rechte Anderer ſtand ſeine Wahrhaftigkeit in Verbindung. Wir wollen nicht abläugnen, daß er — wie dies bisweilen ſogar Pflicht iſt — in einzelnen Fällen ſchwieg, wo es nicht erlaubt, oder nicht zweckmäßig war, ſeiner Ueberzeugung öffentlich zu folgen; allein nie hat er das Gegentheil von dem geſagt, was er für wahr, für recht, für gut hielt; nie hat er aus Menſchenfurcht, oder als Höflichkeit die Wahrheit da verſchwiegen, wo ihn Beruf und Amt zum freien Herausſagen der Wahrheit verpflichteten; nie hat er Andere mit Verſicherungen und Verſprechungen getäuſcht und hingehalten, ſon-

dern ihnen lieber offen und gerade erklärt, wie ihre Sache ſtehe, und ob und was er für ſie thun könne. Ja, wenn es ſeine Pflicht mit ſich brachte; ſo konnte er die Pflicht der Wahrhaftigkeit mit einer Freimüthigkeit ausüben, die keine Gefahr, kein Verkanntwerden, keine heimliche und öffentliche Verläumdung, und keinen Groll und Haß derjenigen Menſchen ſcheute, denen er mit ſeinen offenen Aeußerungen gerade zu in den Weg trat. Doch verband er mit dieſer Wahrhaftigkeit ſo viele Schonung der Verhältniſſe, daß, wenigſtens nach ſeiner Abſicht, ſeine offenen Mittheilungen nicht weh thun ſollten. Bei ſeiner hohen Reizbarkeit, die zum Theile in der Schwäche ſeines Körpers ihren Grund hatte, mußte er gewiß ſehr über ſeine Ausdrücke wachen, daß er — zudringlichen oder bösartigen Menſchen gegen über — nicht mehr ſprach, als eben nöthig war, und daß er ſich nicht vergaß, damit dieſe nicht auch die Verhältniſſe gegen ihn vergeſſen, oder ihn zu Blößen verleiten möchten. Unverkennbar zeigte er in dieſem allem einen ſo ſichern Tact, daß er der Wahrheit treu blieb, und die Menſchen ſchonte, ohne die Rückſicht auf die Verhältniſſe zu vergeſſen, unter welchen er lebte und wirkte. Reinhard wußte, wie viel Gutes auszurichten ſey, wenn man die Menſchen nicht durch Kälte von ſich entfernt, durch Härte erbittert und durch

Kleinigkeitskrämerei ſchüchtern und verdrüßlich macht. Es gibt einen Ton der Ermahnung, der Belehrung und Beſtrafung, den man nicht beſchreiben kann, den aber jeder beſſere Menſch kennt, und durch welchen Viel für das Gute gewirkt wird. Reinhard hatte dieſen Ton in ſeiner Gewalt, und dieſer Ton ward bei ihm durch die allgemein verbreitete Ueberzeugung unterſtützt, daß er in ſeinen Aeußerungen nie kleinlichen Privatrückſichten folge, nie Andere verächtlich oder als Spielzeuge ſeiner Leidenſchaften behandle, und daß er, ſeiner Gelehrſamkeit nach, ſeinen Aemtern völlig gewachſen ſey.

So wahrheitsliebend Reinhard von der einen Seite war; ſo verſchwiegen war er von der andern. Männer, die als zuverläſſig gelten, denen man ſich mit Vertrauen nähern ſoll, und die in ihrem Wirkungskreiſe ſich eines bedeutenden Einfluſſes bemächtigen wollen, müſſen durchaus verſchwiegen ſeyn. In einer Welt, wie die gegenwärtige iſt, reift das Gute nur langſam, und nicht ſelten unter dem Drucke der Menſchen und der Zeit; es würde oft in ſeinem erſten Keime erſtickt werden, wenn diejenigen nicht ſchweigen könnten, denen die hohe Verpflichtung zu Theil ward, dieſe erſten ſtillen Keime des Guten, in ſeinem Entſtehen, zu pflegen. Wie viele haben ſich mit ihren geheimen

Anliegen, mit den Wünſchen ihres Herzens Reinharden genähert; wie viele vertrauliche Briefe hat er geöffnet; und wer von allen, die er ſeines Vertrauens würdigte, darf auftreten und ſagen: daß er vertrauliche Mittheilungen gemißbraucht, daß er das unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ihm Anvertraute zur Unzeit, oder durch Schwatzhaftigkeit zur Kenntniß Andrer gebracht hätte! Unverkennbar lag ein Hauptgrund der perſönlichen Anhänglichkeit ſo Vieler an Reinhard, und des unbedingten Vertrauens zu ihm, in ſeiner Verſchwiegenheit. Wie vieler fremder Kummer, wie viele ſtille Wünſche, wie viele auf das Beſte des Ganzen berechnete Abſichten und Zwecke, die ſeinem Herzen anvertraut worden waren, mögen mit dieſem edlen Herzen jetzt im Grabe ruhen!

Wir haben weiter oben erwähnt, daß Reinhard in ſeinen Forderungen an die pflichtmäßige Aeußerung Anderer ſtreng war, weil er gegen ſich ſelbſt eine unerbittliche Strenge beobachtete. Keineswegs ward aber durch ſeine Strenge gegen Andere das Wohlwollen und die Billigkeit gegen ſie beſchränkt. Seinem Weſen war die vornehme Kälte fremd, welche durch die Noth des Lebens nicht gerührt, und nur für die Zwecke des Egoismus in Bewegung geſetzt wird.

Digitized by Google

Er fühlte lebhaft und ſtark für Andere; er liebte die Menſchen, und ſein Herz war zu edel und zu groß, um durch die Schwachheiten und Verirrungen Anderer bewogen zu werden, ſich von ihrer Bildung und Beglückung abzuwenden, und die Menſchheit ſelbſt, wegen Mängel und Schwächen der Individuen, hoffnungslos aufzugeben. Wie glänzte ſein Auge, wie hob ſich der Ton ſeiner Sprache, wie warm ward ſein ſchriftlicher Ausdruck, wenn er in der Nähe oder Ferne die Folgen ſeiner wohlwollenden Thätigkeit für die Menſchen bemerkte, oder auch nur überhaupt erfuhr, daß etwas Großes und Nützliches in irgend einem Staate oder Reiche für die Veredlung der Menſchheit zur Reife gelangt ſey! Wie kräftig erklärte er ſich gegen Sklaverei, Leibeigenſchaft und Menſchenhandel! Wie ſtark äußerte er ſich gegen den Deſpotismus, der keine freie Meinung erträgt, der die Völker methodiſch ausſaugt, die aufblühende Jugend in verheerenden Kriegen hinwürgt, die Nationen entzweit, die bürgerliche Freiheit untergräbt, und „die Stille eines Kirchhofes“ für die zweckmäßigſte Stimmung der Staaten hält. Wie freudig und dankbar pries dagegen Reinhard die Regenten, durch welche das Licht der Aufklärung,

Digitized by Google

und die Herrſchaft des Rechts begründet und geſichert ward; wie freute er ſich, wenn gute Anſtalten zu Stande kamen, und namentlich, wenn irgend wo etwas zum höhern Flore der Wiſſenſchaften geſchah! So hatte es ihm die lebhafteſte Rührung bewirkt, als im Jahre 1805 die ſächſiſchen Landſtände einen Fonds von 20,000 Thalern zum Beſten der beiden Landesuniverſitäten ausmittelten, und als im Jahre 1811 der König die erledigten teutſchen Ordenscommenden den Univerſitäten und Landſchulen zum ewigen Eigenthum ſchenkte! Durch dieſe neuen Hülfsquellen ward die Ausſicht eröffnet, die Lage hülfsbedürftiger akademiſcher Lehrer zu verbeſſern, deren Gehalte, größtentheils im funfzehnten (wie in Leipzig) und im ſechszehnten Jahrhunderte *) (wie in Wittenberg) feſtgeſetzt, freilich für die geſteigerten Bedürfniſſe des Lebens im neunzehnten Jahrhunderte nicht

*) Bei der Univerſität Wittenberg gilt noch bis jetzt die ſogenannte „Fundation" des Churfürſten Auguſt vom 3 Apr. 1569, in welcher die Beſoldungen der einzelnen Nominalprofeſſuren im Detail aufgeführt ſind, als die Norm der Gehalte der akademiſchen Lehrer; nur daß in neuern Zeiten aus andern piis causis des Vaterlandes die Einkünfte einzelner Lehrer durch Zuſchüſſe verbeſſert wurden.

Digitized by Google

mehr ausreichen konnten. Zugleich verſtatteten dieſe neuen Stiftungen, daß geachtete Lehrer auf den ſächſiſchen Univerſitäten, die ſich das Ausland durch vortheilhafte Rufe aneignen wollte, im Vaterlande erhalten, und mehrere, den Univerſitäten noch fehlende, Inſtitute neu begründet, oder doch verbeſſert und erweitert werden konnten. So erhielten auf der Univerſität Wittenberg ſogleich einige Lehrer nicht unbeträchtliche Entſchädigungen aus dem landſtändiſchen Fonds wegen abgelehnter Rufe ins Ausland, und die neue Beſoldung des Lehrers der Entbindungskunde und des Obergeburtshelfers auf derſelben Univerſität ward gleichfalls auf dieſen Fonds angewieſen. Aus dem Commendenfonds aber ward ein Theil des Langguthiſchen phyſikaliſch-naturhiſtoriſchen Kabinets für die Univerſität Wittenberg erkauft, um das Studium dieſer Wiſſenſchaft zu befördern und zu erhöhen. Gewiß würde dieſe den ſächſiſchen Univerſitäten neu eröffnete Hülfsquelle manchem längſt in Wittenberg gefühlten Bedürfniße abgeholfen und die Univerſität ſelbſt in vielen Beziehungen zeitgemäß fortgebildet haben, wenn nicht der Sturm des letzten Krieges dieſes ehrwürdige Inſtitut aus ſeinem dreihundertjährigen Wohnſitze verdrängt,

Digitized by Google

und die definitive Entſcheidung des Schickſals deſſelben bis jetzt verhindert hätte!

Reinhards Wohlwollen gegen die Menſchen war nicht blos ein dunkles Gefühl, oder eine bloße natürliche Weichherzigkeit; es ſtand, wie alles bei ihm, mit klaren und beſtimmten Begriffen in genaueſter Verbindung. Wenn er den Menſchen wohlwollte; ſo wußte er auch warum und wozu. Sein Wohlwollen gegen Andere bezog ſich auf ihre Bildung, auf ihre Beſſerung, und auf ihre Beglückung. Arbeitſame, thätige, einſichtsvolle, für Sittlichkeit und Religion erwärmte Menſchen zu bilden; das war die große Aufgabe, die ſich ſein Wohlwollen gegen Andere vorhielt, und wofür er die Kräfte ſeines Geiſtes, und die Ueberſchüſſe ſeines häuslichen Wohlſtandes ſo gern in Bewegung ſetzte!

Dabei war er billig gegen Andere. Wie leicht verzieh er Verirrungen, ſelbſt wenn ſie nicht immer aus Kurzſichtigkeit des Verſtandes floſſen! Wie nachſichtig war er bei unrichtigen Vorſtellungen und Meinungen; wie tolerant bei Angriffen auf ſeine eignen Ueberzeugungen; wie vielen Widerſpruch konnte er ertragen! Wer einen hohen Grad von intellectueller Bildung durch

eigne Selbſtthätigkeit errungen, und ſich der Ueberſicht über mehrere Gebiete des menſchlichen Wiſſens bemächtigt hat, wird leicht in die Verſuchung gebracht, die unreifen — und oft nur deſto pretiöſer angekündigten — erſten Verſuche der Anfänger in dieſen Wiſſenſchaften mit einiger Kälte von ſich zu weiſen, oder ſie doch wenigſtens unbeachtet zu laſſen; allein Reinhard ſcheute nicht die Mühe, dieſe Arbeiten zu muſtern, um den guten Kopf von dem ſchlechten zu unterſcheiden, und den erſten durch Belehrung und Warnung zu wecken und aufzumuntern. Wer viel mit Menſchen zu thun hat, weiß, wie ungeſtüm, wie bizarr, wie keck und abenteuerlich oft ihre Wünſche und Bitten ſind; Reinhard war billig genug, ſolche Aeußerungen des Egoismus ſchonend zu berichtigen und nicht für die Unterſtützung von Menſchen zu ermüden, bei deren Anmaßungen er doch befürchten mußte, für den Undank zu ſäen.

Je ausgebreiteter Reinhards Verbindungen mit den Menſchen waren; deſto häufiger machte er die Erfahrung, die Keinem entgeht, der in vielfachen Berührungen mit Andern ſteht, daß er es bei dem beſten Willen dem Egoismus der Menſchen nicht zu Danke machen könne, und daß die Unverſchämtheit in dem Maaſe ſteige, in welchem die Bereitwilligkeit ſichtbar wird,

Digitized by Google

welche ihnen helfen will. Nichts deſto weniger verlor Reinhard, bei ſo vielen ſchmerzhaften Erfahrungen, den Glauben an die Menſchen; nichts deſto weniger blieb er Menſchenfreund; nichts deſto weniger wirkte ſein Wohlwollen und ſeine Bereitwilligkeit zu ihrem Beſten. — So koſtbar ihm auch ſeine Zeit war, wie wir bereits mehrmals erinnerten; ſo opferte er ſie doch gern der Geſelligkeit, und oft — dem Anlaufe der Einheimiſchen und Fremden. Wie manche müſſige und überflüſſige, oder von der Eitelkeit (ſich einer Antwort von Reinhard rühmen zu können!) eingegebene Anfrage beantwortete er in den nächſten Tagen nach dem Empfange, und wie herablaſſend war er, wenn er unrichtige, ſchiefe und halbwahre Behauptungen, die man ihm mündlich oder ſchriftlich mittheilte, berichtigen mußte! Zwar ließ er ſich nie von Andern für Zwecke mißbrauchen, die ſeiner Geſinnung und Ueberzeugung widerſprachen; allein ſeine Dienſtfertigkeit für Andere*), ſie

*) Nur Ein Beiſpiel von dieſer Dienſtfertigkeit aus meiner eigenen Erfahrung. Als ich im Jahre 1808 mein Werk über das Königreich Sachſen herausgab, von welchem der erſte Theil die Geſchichte, der zweite die Statiſtik, und der dritte die Geographie deſſelben enthielt, hatte ich Anfangs den Plan, die Geſchichte und Statiſtik des Her-

ſie mochte nun in wiſſenſchaftlicher oder in bür-gerlicher Beziehung in Anſpruch genommen wer-den, war unermüdet, und gewiß in vielen Fäl-len nichts weniger als vortheilhaft für ſeine

Herzogthums Warſchau demſelben folgen zu laſſen, das ſeit dem Tilſiter Frieden mit Sachſen unter Einem Regenten ſtand, und für deſſen Stati-ſtik und Topographie ſeit dem trefflichen Werke von Holſche (in 3 Theilen) nichts Neueres erſchienen war. Ich wandte mich deshalb an Reinhard, und bat ihn, mir beglaubigte ſtatiſtiſche Notizen über dieſen neugebildeten Staat (wozu ich ihm eine Menge Anfragen beilegte), wo möglich, aus der Kanzlei dieſes Herzogthums in Dresden zu verſchaf-fen. Mit einer ſeltenen Bereitwilligkeit ver-ſprach er nicht nur ſeine Verwendung ſogleich in dieſer Angelegenheit, ſondern ſchrieb mir auch, ohne weitere Anregung von meiner Seite, zweimal darüber. Am 9 Mai 1808: „Meine Schuld iſt es nicht, daß Sie die verlangten Notizen über das Herzogthum Warſchau noch nicht haben. Ich habe die Sache durch meinen Schwager Thielmann an den Miniſter Breza bringen laſſen, der ſich ſehr geneigt erklärte, Ihre Fragen zu beantworten. Es hat ſich aber gefunden, daß er ſelbſt nicht alles auf der Stelle beantworten konnte. Es iſt daher nach Warſchau geſchrieben worden, um über alles, was noch zweifelhaft war, die nöthige Auskunft zu erhalten. Bis dieſe Nachrichten ankommen, werden Sie ſich ſchon gedulden müſſen; ich hoffe jedoch,

ſchwache Geſundheit, die ihn, Zeit und Kraft zu ſparen, ſo dringend anbefahl!

In jedem guten Menſchen regt ſich der Zug der Dankbarkeit. Glücklich ſind die, welche mehr Anſpruch auf die Dankbarkeit Anderer ha-

---

ſie ſollen nicht allzu lange außen bleiben. Dies alles ſchreibe ich blos darum, damit Sie nicht etwa denken, ich ſey ungefällig, und habe mir keine Mühe gegeben." — Unter dem 14 Oct. 1808 ſandte er mir darauf ſehr intereſſante Notizen über das damalige Herzogthum Warſchau zu, die aber, wegen der Veränderungen, welche bereits im Jahre 1809 der Wiener Friede in den politiſchen äußern und innern Verhältniſſen dieſes Staates hervorbrachte, von mir nicht benutzt werden konnten. Er begleitete dieſe Sendung mit folgenden Zeilen: „Ihrer ſtatiſtiſchen Fragen wegen über das Herzogthum Warſchau habe ich mich, wie Sie ſich noch werden erinnern können, an den Miniſter Breza gewendet. Die Beantwortung hat ſich freilich etwas verzogen. So eben erhalte ich ſie aber mit einem äußerſt artigen Billet, und ſie ſcheinen alles zu leiſten, was Sie verlangt haben. Der Miniſter erbietet ſich ſogar, noch mehr mitzutheilen, wenn es nöthig ſeyn ſollte. Es macht mir viel Vergnügen, Ihnen Nachrichten zuſenden zu können, welche ſo echt und genau nicht in Vieler Händen ſeyn können. Mögen ſie zu Ihrer Abſicht nicht zu ſpät kommen!"

Digitized by Google

ben, als daß ſie ſelbſt Andern zur Dankbarkeit verpflichtet ſind. Reinhard war in dieſem Falle; er wußte und fühlte es, ſelbſt in Beziehung auf die Dankbarkeit: Geben ſey ſeliger, als nehmen. So gewiß es alſo Unzählige gibt, die dem Verewigten zur Dankbarkeit verpflichtet ſind, und ſo gewiß manche dankbare Thräne bei der Nachricht von ſeinem Tode ihm im Stillen gefloſſen iſt; ſo war doch auch er im hohen Grade dankbar für jeden Beweis von Theilnahme, Liebe und Anhänglichkeit, den er empfing! Wie innig und dankbar liebte er ſeine ſich ihm aufopfernde Gattin, und ſeine Freunde! wie offen ſprach ſein Herz in ihrem Kreiſe; wie vergaß er da den Schmerz ſeines Körpers und die Mittagshitze des öffentlichen Lebens!

Eine Ueberzeugung war es vorzüglich, die auf Reinhards öffentliche Thätigkeit den entſcheidendſten Einfluß behauptete: die Ueberzeugung, daß es mit der Menſchheit beſſer werden ſolle, und wirklich beſſer werde. Dieſer in den letzten zwanzig Jahren in philoſophiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht ſo viel beſprochene Satz ſteht zu dem menſchlichen Geiſte und deſſen Wirkſamkeit in einem ganz beſondern Verhältniſſe, weil er da, wo er vorhanden iſt, die geiſtige Thätigkeit ungewöhn-

lich weckt und das reine Wohlwollen zu den Menſchen nährt und unterhält, und da, wo er fehlt, die Wirkſamkeit für das Ganze unaufhaltbar lähmt. Nie werden Männer, die aus dem Studium der Geſchichte und aus ihrer Menſchenkenntniß das traurige Reſultat mitbringen: daß ſich die Menſchheit in einem ewigen Kreislaufe bewege und daß durchaus kein Fortſchritt zum Beſſern in der Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts auf der Erde anzutreffen ſey, mit der Wärme, mit der Theilnahme, und, in wichtigen Fällen, mit der ſich ſelbſt aufopfernden Begeiſterung der Wirkſamkeit für Andere ſich unterziehen, wie es von denen geſchieht, die mit jenem Glauben im Herzen in der Mitte ihres Wirkungskreiſes erſcheinen. Obgleich Reinhard die Verſuche, die Reſultate der kritiſchen Moralphiloſophie auf die Geſchichte der Menſchheit anzuwenden, keinesweges billigte; ſo war doch ſeit der Zeit (ungefähr ſeit dem Jahre 1794), daß jener Satz damals auf mehrfache Weiſe zur Sprache gebracht und verſchiedenartig dargeſtellt ward, derſelbe ihm ſo eigen und theuer geworden, und ſo in ſeine teleologiſche Weltanſicht übergegangen, daß er denſelben ſogar mehrmals auf der Kanzel behandelte, und daß derſelbe aus allen ſeinen Predigten über die Vorſehung und Weltregierung, und aus den Predigten über die räth-

ſelhaften Schickſale des Menſchen auf der Erde (überhaupt aus allen ſeinen hiſtoriſchen, politiſchen und teleologiſchen Predigten) unverkennbar hervorleuchtet. Mit dieſem Glauben an das Beſſerwerden unſers Geſchlechts — bei welchem freilich nicht nach Jahren und Jahrhunderten der Weltgeſchichte gemeſſen werden darf — widmete er beſonders, ſeit jener Zeit, der Veredlung des Erziehungsweſens auf Schulen, Schulſeminarien und Univerſitäten ſeine Thätigkeit, und, obgleich in Hinſicht des Erziehungsweſens in Sachſen noch viele Wünſche zu erfüllen übrig geblieben ſind, ſo kann doch die Wahrheit nicht verkannt werden: daß durch Reinhards Thätigkeit manches im Felde der vaterländiſchen Erziehung beſſer geworden iſt.

Von ſelbſt fließen die einzelnen Züge in Reinhards Charakter zu dem Bilde eines ſchönen Lebens zuſammen. Schon dieſes Bild würde ſeine Individualität im Andenken und Segen bei den Zeitgenoſſen erhalten, wenn er auch ſeinem Zeitalter und ſeinem Vaterlande nicht zugleich als Gelehrter, als Lehrer auf dem Katheder und der Kanzel, und als Schriftſteller wichtig und theuer geworden wäre.

Nach dem, was wir von Reinhards geiſtigen Anlagen mit reiner Ueberzeugung geſagt haben, geht hervor: daß er Beruf zum Studiren hatte. Das Erlernen der Sprachen und Wiſſenſchaften ward ihm leicht; dieſe Beſchäftigung ſeines Geiſtes war ihm von Kindheit an Bedürfniß geweſen; der Drang, mit ſich ſelbſt über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit einig zu werden, führte ihn in das innere Heiligthum der Wiſſenſchaften, und der Entſchluß, ſein Leben und ſeine ganze Kraft dem Dienſte der Menſchheit zu widmen, begleitete ihn in ſeine ausgezeichneten äußern Wirkungskreiſe. Wo dieſe Merkmale fehlen; da iſt kein Beruf zum Studiren, und daher die große Mittelmäßigkeit ſo unzählig vieler Individuen im Stande der Gelehrten; daher die Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit ihrer Kentniſſe, und der Egoismus ihres Herzens! Nie ſollte ein Jüngling den Wiſſenſchaften beſtimmt werden, dem das Lernen ſchwer wird, oder der ſich in jedem freien Augenblicke, der ihm übrig bleibt, lieber zu jedem andern Gegenſtande, als zu den Büchern, wendet; ihm fehlen Naturanlage und Bedürfniß zum Studiren. Nie ſollte ferner ein Jüngling das ſchon begonnene Studiren fortſetzen, der nicht Bedürfniß und Kraft in ſich fühlt, mit irgend einer Wiſſenſchaft aufs Reine zu kommen; der jämmerlichen

Halbwiſſer, der ſeichten, oberflächlichen Menſchen, die, nach beendigtem Triennium, der bürgerlichen Geſellſchaft zur Laſt fallen, haben wir bereits genug. Nie endlich ſollte Einer die heilige Sache der Wahrheit, der Religion, des Rechts, und der Wiſſenſchaft überhaupt, zur Angelegenheit ſeines künftigen öffentlichen Lebens machen, dem die Wiſſenſchaft nichts weiter iſt, als

„die Kuh, die ihn mit Butter verſorgt!“

Woher die ewig wiederkehrende Klage, daß der gelehrte Stand im Staate am ſchlechteſten ſtehe, (eine Klage, deren hiſtoriſche Wahrheit freilich am Ende wohl bewieſen werden könnte!) als von dem hungrigen Egoismus derer, die blos mit der Perſpective auf ein gemächliches, ruhiges Leben — nach dreijährigem Nachſchreiben von zwanzig Collegienheften — ſtudirten! Dadurch unterſcheiden ſich eben Männer, wie Reinhard, von dem Pöbel unter den Gelehrten ſo himmelweit, daß jene die Wiſſenſchaften aus einer innern Nothwendigkeit ergreifen, weil ſie, wenn es keine Wiſſenſchaften auf der Erde gäbe, nicht wiſſen würden, was ſie ergreifen ſollten! Die Wiſſenſchaften ſind für ſie da; ſie ſind für die Wiſſenſchaften geſchaffen. Wo dieſe Erſcheinung in früher Jugend ſich ankündigt; da laſſe man getroſt den innern Beruf walten; — das Brod des täglichen Lebens

wird ſich gewiß finden, auch wenn es kärglich wäre! Bei trocknem Brode und magerer Koſt, und bei dem matten Scheine der Oellampe ſind größere Reſultate für das Reich der Wiſſenſchaften gewonnen worden, als in dem Glanze eines reichlichen Lebens! Laufet ſie durch, die Jugendgeſchichten der um die Wiſſenſchaften unſterblich verdienten Männer; ſelten verlebten ſie ihre Kindheit und Jugend ohne große Beſchwerden; aber ihr Geiſt triumphirte über den Zwang niederdrückender Verhältniſſe, und die Mitzeit und Nachwelt rechnete ihnen die kummervollen Tage ihres frühern Studirens, die bei dem Waſſerkruge durchwachten Nächte, und die dem höhern geiſtigen Drange mit Freudigkeit hingeopferten Kräfte des Körpers nicht nach, wenn ihre Lehre vom Katheder und der Kanzel den Verſtand und die Herzen unwiderſtehlich ergriff, und ihre Schriften entweder den einzelnen Wiſſenſchaften einen neuen Umſchwung und eine veredelte Geſtalt gaben, oder mit der Gewalt der Begeiſterung zu der größern Maſſe ihrer Zeitgenoſſen ſprachen!

Wie wenig iſt doch der auf künftige Entſagung und auf die dem Staate zu bringenden Opfer vorbereitet und gefaßt, dem Verhältniſſe und Erziehung jede höhere Anſtrengung in der Jugend erſparten! Wie ſieht er ſich getäuſcht, und wie leicht erlahmt ſeine Kraft, wenn das Roſenlicht

der Jugend unter den Stürmen drückender Aemter erliſcht! Wer aber früh durch Leiden geſtählt, und durch Entſagungen auf künftige größere Aufopferungen vorbereitet ward; der trägt in ſich die unvertilgbare Kraft, auch durch Gefahren und Widerwärtigkeiten das einmal vorgehaltene Ziel mit Beharrlichkeit zu verfolgen!

Reinhards Jugendzeit und Reinhards ökonomiſche Verhältniſſe bis zur Zeit ſeiner erſten Vermählung und zur Zeit ſeiner Ernennung zur ordentlichen Profeſſur — alſo bis in die Nähe ſeines dreißigſten Lebensjahres — enthalten, wenn man ſeine Geſtändniſſe lieſet, und die Darſtellung dieſer ſeiner ganzen erſten Lebenshälfte im erſten Theile dieſer Biographie ſich vergegenwärtigt, den fruchtbaren Commentar zu den aufgeſtellten Sätzen. Unter beſchränkten Verhältniſſen verlebte er ſeine Kindheit im Hauſe ſeines Vaters; dieſer ſtarb, als er eben auf die Schule gehen und in die Welt eintreten ſollte; der kleine väterliche Nachlaß reichte kaum hin, neben andern Unterſtützungen, Reinhards Exiſtenz auf der Univerſität zu friſten. Und wer bei einem akademiſchen Privatdocenten, der keine eignen Mittel hat, ein anderes, als höchſt nothdürftiges Leben, das kaum gegen die allgemeinſten Bedürfniſſe gedeckt iſt, erwartet; der kennt das Wageſtück der akademiſchen Habilitation nicht

aus Erfahrung, oder in der Nähe, gegen welches, in den meiſten Fällen, eine nur mittelmäßige Hauslehrerſtelle eine beinahe glänzende Verſorgung heißen kann. Dennoch hatte Reinhard Muth genug, eine Laufbahn zu wählen, die ihm durch ſeinen innern Drang vorgezeichnet war!

Er brachte viele nützliche Vorkenntniſſe aus dem väterlichen Hauſe auf die Schule, und mit gründlichen philologiſchen Studien verließ er Regensburg, um die Univerſität zu beziehen. Daß er hier nicht ganz zweckmäßig ſtudirte, und, unter den damaligen Verhältniſſen in Wittenberg, die nöthigen Vorleſungen weder ſämmtlich, noch in beſtimmter Ordnung und Folge hören konnte, ſagt er ſelbſt unverhohlen in ſeinen Geſtändniſſen.

Gehen wir von der Baſis der Gelehrſamkeit, von den Sprachſtudien, aus; ſo beſaß Reinhard ſehr gründliche Kenntniſſe in den alten Sprachen. Seine Einſicht in die griechiſche Sprache beſchränkte ſich nicht blos auf das neue Teſtament; doch ſcheinen die griechiſchen Philoſophen und Redner im Ganzen mehr, als die Dichter, und namentlich mehr als die Tragiker (deren lebhafteres Studium ohnehin nicht in Reinhards Jugendzeit fiel), der ganzen

Weiſe und Richtung der Reinhardſchen Studien entſprochen zu haben. Wie bekannt er, durch eigene Lectüre, mit den vorzüglichſten Griechen geworden war, bezeugen ſeine Abhandlungen: de ratione docendi socratica; de morte voluntaria; de veterum inductione, und ſeine Vorleſungen über den Platon. Daß er aber auch dem patriſtiſchen Studium nicht fremd blieb, belegt hauptſächlich ſein Programm: utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones.

Wie ſehr Reinhard den lateiniſchen Ausdruck in ſeiner Gewalt hatte, und mit welcher ſeltenen Gewandtheit er über den ganzen Umfang dieſer Sprache gebot, die er mit gleicher Geläufigkeit, wie ſeine Mutterſprache, redete, wiſſen alle, die ſeine Diſputationen, Examina und Colloquia gehört, oder ſeine akademiſchen Schriften geleſen haben. Wenn man in den letztern gewiſſe Eigenheiten der Diction entdeckte, und ihnen bisweilen einen zu künſtlichen Periodenbau vorwarf; ſo war dies beides, wenn Reinhard lateiniſch ſprach, wenig, oder gar nicht, zu bemerken. Da floß ſein Ausdruck leicht und ungeſucht dahin, ohne daß er je anſtieß, oder um ein fehlendes Wort verlegen war. Freilich hatte er es ſich, um auch in ſeinen Dresdner

Aemtern aus der Bekanntſchaft mit den Klaſſikern nie herauszukommen, zum Geſetze gemacht, täglich eine halbe Stunde lateiniſch zu leſen, wodurch er zugleich ſeine philologiſchen Studien fortſetzte, und mit dem, von ihm ſo ſehr geliebten, klaſſiſchen Alterthume in fortwährender Verbindung blieb.

Obgleich Reinhard gar keine Kenntniß der hebräiſchen Sprache auf die Univerſität mitbrachte, was er ſelbſt noch in ſpätern Zeiten unverhohlen beklagte; ſo hatte er doch binnen wenigen Jahren ſo bedeutende Fortſchritte in derſelben und in den verwandten Dialekten gemacht, daß er nicht nur über mehrere Schriften des alten Teſtaments ſtark beſuchte Vorleſungen hielt, ſondern auch in akademiſchen Gelegenheitsſchriften ſeine Kenntniß dieſer Sprache bewährte. Sollte alſo auch, wie manche Kritiker wollten, ſeine, von Hacker als opus posthumum herausgegebene, Ueberſetzung der Pſalmen zunächſt das exegetiſche und äſthetiſche Kolorit des Decenniums an ſich tragen, in welchem Reinhard als akademiſcher Docent jene heiligen Geſänge des hebräiſchen Alterthums erklärte; ſo ſind ſie doch ein Beweis der Sorgfalt, mit welcher Reinhard das Studium der hebräiſchen Sprache umſchloß. Noch mehr Sprachgelehrſamkeit enthalten ſeine Symbola ad interpretatio-

nem Psalmi sexagesimi octavi; obgleich die neuern Exegeten mit ſeiner Interpretation dieſes Pſalms und mit dem Programme, welches eine explanationem loci Ies. XI, 1—5 enthielt, nicht ganz einverſtanden ſind. — Will man Reinharden als Exegeten überhaupt richtig beurtheilen; ſo darf man weder den Maasſtab der neueſten Zeit an ihn legen, noch auch vergeſſen, daß ſeine theologiſche Gelehrſamkeit zunächſt von der Cruſiusſchen, nicht von Erneſti's Schule ausging, und daß, als ſein eignes theologiſches Syſtem ſich ſpäterhin, ſehr unabhängig von Cruſius Lehre, fixirte, er nicht zunächſt als exegetiſcher Theolog auf dem Katheder und in Schriften auftrat, ſondern vorzüglich der ſyſtematiſchen Theologie, der Dogmatik und Moraltheologie, ſeine Zeit und Kräfte widmete. Wenn ihm alſo auch die wiſſenſchaftlichen Fortſchritte und Veränderungen des exegetiſchen Studiums nicht fremd blieben; ſo war doch die Exegeſe nicht dasjenige Feld, das er mit beſonderm Intereſſe anbaute, und daher kam es denn auch, daß er bisweilen in manche Stellen der Schrift mehr hineintrug, als in denſelben lag, wie er bei zufälligen Geſprächen mit mir über einzelne, von ihm in Examinibus und Colloquiis angeführte und erklärte, Stellen, beſonders des neuen Teſtaments, am Ende ſelbſt nicht abläugnen konnte. Immer beharrte er aber dann bei

dem von ihm aufgefaßten Kanon: es liege in den Schriften des neuen Teſtaments, beſonders in den Schriften des Paulus, ein tieferer Plan, als man beim erſten Anblicke, und bei der blos grammatiſchen Analyſis finde, und im Geiſte dieſes Planes müſſe die einzelne Stelle im Zuſammenhange erklärt werden. Der höhere und ſelbſtſtändige Anbau der ſogenannten hiſtoriſche Exegeſe endlich fiel in diejenige Lebenszeit Reinhards, wo er, getrennt von der Univerſität, bereits ſein theologiſches Syſtem nach den allgemeinſten Umriſſen abgeſchloſſen hatte. Deshalb legte er entſchieden ungleich weniger Werth auf die hiſtoriſche Interpretation, als dieſe verdient, ob er gleich die neuern Bemühungen in derſelben keineswegs verwarf, wie dies aus ſeinem Urtheile über Bretſchneiders akademiſches Lehrbuch der hiſtoriſch-dogmatiſchen Interpretation in den Briefbeilagen zu dieſem Theile erhellt. Nur ſchien er, was er mehrmals bedauerte, zu wenig tiefes Studium der Geſchichte überhaupt zu beſitzen, um die großen und reichhaltigen Reſultate ganz zu ermeſſen, welche durch die hiſtoriſche Interpretation für das geſammte exegetiſche Studium gewonnen werden müſſen, ſobald einmal die ganze unermeßliche Welt des orientaliſchen Alterthums nach ihrem Zuſammenhange dargeſtellt, und nachgewieſen werden wird, in welcher Kauſalverbin-

Digitized by Google

dung die Dogmen der indiſchen Weisheit mit den Zendbüchern, die Lehren Zoroaſters, ſeit der Stiftung des perſiſchen Kaiſerreiches, zu der frühern Mythologie am Tigris und Euphrat und in den phöniciſchen Küſtenſtädten, und zu den Lehrſätzen der aus dem babyloniſchen Exil zurückgekehrten Juden, ſo wie die letztern mit den ſeit Alexanders Zeiten in Aegypten ausgebildeten griechiſchen Philoſophemen, geſtanden haben. Mit einem Worte: Reinhards Exegeſe beruhte zwar auf einem gründlichen philologiſchen Studium, und hielt mit ſeinem Zeitalter gleichen Schritt; ſie ſtand aber bei ihm noch zu ſehr im Dienſte der Dogmatik, und war noch zu wenig von beigemiſchten theologiſchen Stoffen entbunden, um als ganz ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft zu erſcheinen, die ihre Reſultate aufſtellt, unbekümmert darum, ob ſie dieſem oder jenem theologiſchen Lehrgebäude zuſagen werden. Doch verkannte es Reinhard keinesweges (was er auch nach dem Erſcheinen von D. Winzers Abhandlungen über die neuteſtamentliche Dämonologie unverhohlen ausſprach), daß die reinhiſtoriſche Interpretation der heiligen Urkunden, in ihren Reſultaten, ungleich mehr dem ſogenannten orthodoxen Lehrbegriffe ſich nähere, als die von Teller und Andern ſo ſehr begünſtigte allegoriſirende Schriftauslegung, und als die aus der kritiſchen Philoſophie hervorge-

hende Interpretation, von welchen die erſtere aus dem theologiſchen Syſteme alles wegerklären wollte, was dem neologiſchen Princip nicht angemeſſen ſchien, und die letztere blos moraliſch deutete, nicht aber den Sinn des Schriftſtellers aus ihm ſelbſt erklärte.

Was die neuern Sprachen, namentlich die franzöſiſche, italieniſche und engliſche, betraf; ſo verſtand ſie Reinhard, ohne ſie doch, ſo weit mir es bekannt iſt, zu ſprechen. In frühern Jahren hatte ihm wahrſcheinlich die Gelegenheit und Veranlaſſung gefehlt, ſich in denſelben bis zur Sprechfertigkeit auszubilden, und dieſe Fertigkeit läßt ſich in der Folge deſto ſchwerer nachhohlen, je mehr ein beſtimmter Geſchäftskreis die Thätigkeit des gereiften Mannes in Anſpruch nimmt, und je weniger der Mann, der andere Sprachen ſpricht und nach ihrem Geiſte verſteht und ermißt, beim Sprechen der neuern Sprachen Blößen geben will, die er bei jenen Sprachen, die ihm geläufig ſind, ſich nie verzeihen würde. Daß aber Reinhard beſonders die franzöſiſchen und brittiſchen Moralphiloſophen nicht blos aus Ueberſetzungen kannte, beſtätigt ſein Hauptwerk, das Syſtem der chriſtlichen Moral.

Ein

Ein Wort über Reinhards Intereſſe an der teutſchen Sprache ſcheint aber hier nicht am unrechten Orte zu ſtehen. Wenn gleich die neueſten Forſchungen über die Denkmale der älteſten teutſchen Poeſie im Nibelungenliede, in den Minneſängern u. ſ. w. ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgingen; ſo ſchien er doch von denſelben — den antiquariſchen Werth abgerechnet — für den weitern Ausbau und die Fortbildung unſerer vaterländiſchen Sprache keinen großen Erfolg zu erwarten. Allein unter den ältern teutſchen Schriftſtellern war Luther ſein Mann, natürlich aus ſehr vielfachen Rückſichten. Er ehrte nicht blos in ihm ſeinen Amtsvorgänger auf der für jeden Proteſtanten ehrwürdigen Univerſität Wittenberg, und den Helden des verbeſſerten Glaubens; er erkannte in ihm auch den teutſchen Schriftſteller, der unſre Sprache mit einer Reinheit, Fülle und Kraft gehandhabt hatte, daß Luther beinahe allein und einſam, nach dieſen Vorzügen, unter den Gelehrten ſeines Zeitalters daſteht, und das elende Teutſch des darauf folgenden ſiebenzehnten Jahrhunderts unendlich weit übertrifft. Mit voller Erkenntlichkeit pries aber Reinhard die Verdienſte der ausgezeichneten teutſchen Schriftſteller, die ſeit dem Jahre 1740 unſre Sprache zu der höhern Vollkommenheit fortführten, daß ſie, ſeit dieſer Zeit, ſich getroſt mit allen ausgebildeten Spra-

chen des Alterthums und der neuern Zeit meſſen kann.

Frühzeitig hatte ſein Studium der teutſchen Klaſſiker mit Hallers Gedichten, mit Klopſtock, Wieland und Ramler begonnen, und bis auf die letzte Zeit ſeines Lebens herab blieb es ihm Geſetz, jeden teutſchen Schriftſteller nicht blos nach dem dargeſtellten Stoffe, ſondern auch nach der Form der Darſtellung zu beurtheilen, und zu beſtimmen, ob er nach Klaſſicität ſtrebe, oder nicht? Da mich das Studium der teutſchen Sprache eben zu der Zeit, wo ich mit Reinhard neuntehalb Jahre in ununterbrochenem perſönlichen Verkehre ſtand, lebhaft beſchäftigte; ſo berührte unſer Geſpräch ſehr oft dieſen Gegenſtand, und gern erwähne ich es hier, daß ich ihm ſehr viele richtige und feine Sprachbemerkungen verdanke. Beſonders hieß er es gut, daß ich, in der Theorie des Styls, auf den von Adelung und von andern Schriftſtellern über den teutſchen Styl ſo ſehr vernachläſſigten Unterſchied zwiſchen den drei Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern, von neuem die Aufmerkſamkeit leitete, und daß ich deshalb Quinctilians Geſetze auf unſre teutſche Sprache übertrug. Mögen immer in der Praxis die Grenzlinien dieſer drei Schreibarten oft ſehr nahe einander berühren;

darüber war Reinhard völlig mit mir einverſtanden, daß der Charakter dieſer drei Schreibarten weſentlich von einander verſchieden ſey, und daß, wenn z. B. Gellerts Lied: Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc. den Ton der niedern Schreibart enthält, Schillers drei Werke des Glaubens zur mittlern, und Klopſtocks großes Halleluja zur höhern Schreibart gerechnet werden müſſen, ſo wie, unter den Proſaikern, Garve zu den Klaſſikern in der niedern, Engel, Georg Forſter u. a. zu den Klaſſikern in der mittlern Schreibart gehören, die höhere Schreibart aber in der Proſa nur in einzelnen Stellen und Abſchnitten ſich ankündigen, und nicht in ganzen Büchern gehalten und durchgeführt werden darf. Reinhard ſelbſt war äuſerſt ſorgfältig in ſeinem mündlichen und ſchriftlichen Ausdrucke; denn wenn gleich der Ton der Converſation und ſelbſt der mündliche Lehrton eher eine kleine Nachläſſigkeit des Ausdruckes und bisweilen eine verunglückte Periode verzeihbar macht, als das gedruckte Wort; ſo wird doch der, der mit dem Geiſte der Sprache vertraut iſt, auch im freien Erguſſe der Rede reiner, beſtimmter, blühender und ſelbſt numeröſer ſprechen, als der, dem die Form gleichgültig iſt, unter welcher er ſeine Begriffe mittheilt.

Reinhards Converſationston war einfach und natürlich; in ſeinem ganzen Weſen war nichts Geſuchtes und Pretiöſes, wie hätte es in ſeiner mündlichen Unterredung ſeyn können! Sein mündlicher Ausdruck war deutlich, beſtimmt, und nicht ſelten gerūndet; denn vor ſeiner Seele ſtand der durch Worte darzuſtellende Begriff mit einer Klarheit und Deutlichkeit, daß es blos der verſinnlichenden Hülle des Wortes bedurfte, um denſelben mit gleicher Deutlichkeit und Beſtimmtheit vermittelſt der Sprache auszuprägen. Dazu kam, daß, bei ſeiner Fertigkeit und ſteten Uebung im ſchriftlichen Periodenbaue, nothwenig auch ſeine mündliche Darſtellung eine ſeltene Ründung und Eleganz gewann. — Doch höher ſtand natürlicher Weiſe ſein ſchriftlicher Ausdruck. Wenn ſeine vertraulichen Briefe, von denen viele Tauſende ungedruckt bleiben werden, ſeine Geſtändniſſe, und viele ſeiner Schriften im didactiſchen Style, in der niedern Schreibart gehalten ſind, und von ihm abſichtlich in derſelben gehalten wurden; ſo erhebt ſich, in den meiſten ſeiner Predigten, ſeine Darſtellung zur mittlern Schreibart, und er ſelbſt bezeichnete dieſe mittlere Schreibart als diejenige, auf die er den meiſten Werth legte. Wie ſehr aber ſein Styl in ſpätern Zeiten, gegen ſeine erſten teutſchen Schriften gehalten,

gewonnen hatte, ergibt ſich, wenn man ſeinen Verſuch über das Wunderbare mit ſeiner Abhandlung über den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, oder wenn man die erſten Auflagen ſeines Planes, welchen der Stifter des Chriſtenthums entwarf, mit der vierten Auflage dieſer Schrift, ja ſelbſt, wenn man die beiden erſten Auflagen ſeiner Moral mit der dritten und vierten Ausgabe des erſten Theiles, und ſeine in Wittenberg im Jahre 1786 herausgegebenen Predigten mit den Predigten aus ſeiner glänzendſten Periode, aus den Jahren 1795 — 1802, zuſammenhält *). Denn läugnen kann man es nicht, daß der Culminationspunct ſeiner ſtyliſtiſchen Darſtellung im Ganzen in die Zeit vor ſeinem unglücklichen Beinbruche und vor ſeiner fortdauernden Kränklichkeit fällt. Zwar finden ſich auch in den letzten Jahrgängen ſeiner Predigten einzelne Reden, die in keiner Hinſicht hinter den gediegenſten Arbeiten jener ſchönen Periode zurückſtehen; allein daß er die Welt ſeit dieſer Zeit etwas finſterer ſah; daß der höhere Schwung der Darſtellung durch die krankhaften Gefühle des immer ſiechen Körpers etwas gelähmt ward; daß er in ſpätern Zeiten in ſeinen Schilderungen weniger warm und begeiſternd war; das werden

*) Geſtändniſſe, S. 172 ff.

auch ſeine innigſten Verehrer zugeſtehen. Nichts deſto weniger verdienen ſelbſt dieſe ſpätern Arbeiten durch viele ausgezeichnete Eigenſchaften das Prädicat der Klaſſicität, weil in ihnen dieſelbe logiſche Beſtimmtheit und Sicherheit der Anordnung, dieſelbe Präciſion der Ausführung, die jede Tautologie vermied, und dieſelbe Korrectheit und Würde des Styls vorherrſcht, wie in den ältern Arbeiten. Nur die höhere Lebendigkeit, die üppigere Fülle, die begeiſternde Erhebung; die, in dem rhetoriſchen Style ſeiner männlichen und geſunden Jahre, Zuhörer und Leſer unwiderſtehlich mit ſich fortriß, hatte ſich etwas vermindert. Was aber von ſelbſtthätig errungener Reife und Vollendung dem klaſſiſchen Geiſte, ſelbſt unter dem Drucke der körperlichen Leiden, immer bleiben muß; das war auch Reinharden geblieben, und dieſe Reife und Vollendung begleitete ihn bis an die Nacht des Grabes: logiſche Beſtimmtheit und genaue Folge der Begriffe, Deutlichkeit im Ausdrucke, Natürlichkeit und Einfachheit im Tone, Beſeitigung aller Tautologie und alles Schwulſtes, und Fluß und Numerus in den einzelnen Perioden. So ſchrieb er noch zwei Tage vor ſeinem Tode!

Durch vieljähriges Studium der Reinhardſchen Schriften davon überzeugt, und be-

kannt mit Reinhards Sorgſamkeit in der Wahl des Ausdruckes und in der ganzen Haltung der ſtyliſtiſchen Form, habe ich Reinharden in meinen Schriften über teutſche Sprache unter den Klaſſikern unſrer Nation aufgeführt, und ihn hauptſächlich als Muſter in der mittlern Schreibart genannt. Man hat mir dies verargt, und namentlich fand ich nur vor wenigen Monaten noch eine ſehr bittere Aeußerung über Reinhards Klaſſicität in einem kritiſchen Blatte, das ſich ſonſt ſelten des Ausdruckes der Leidenſchaftlichkeit zeihen läßt. Es gehört in keine Biographie, daß der Biograph polemiſire! Wenn man aber, wie dies nun wohl endlich entſchieden iſt, den Ausdruck: Klaſſiker auch von teutſchen Schriftſtellern mit Sicherheit gebrauchen, und die teutſchen Klaſſiker wieder nach den verſchiedenen Formen der Darſtellung und nach den drei Schreibarten eintheilen darf; ſo möchte ich wiſſen, mit welchem Rechte man Reinharden die rhetoriſche Klaſſicität verkümmern will, ſobald man die Predigten von Sack, Teller, Jeruſalem, Cramer, Spalding u. a., die doch in Erfindung und Darſtellung weit hinter Reinhard zurückſtehen, und jetzt zum Theile als veraltet erſcheinen, in den Theorieen des Styls als Muſter fortführt!

Noch immer bin ich überzeugt, daß eine rhetoriſche Chreſtomathie, aus Reinhards Schriften, mit ſorgfältiger Auswahl und mit ſteter Hinſicht auf die dadurch zu belegenden und zu verſinnlichenden einzelnen Eigenſchaften des Styls, für die Bildung der ſtudirenden Jugend ſehr wohlthätig wirken müßte! — Daß übrigens Reinhard bis herab in ſeine letzte Lebenszeit ein hohes Intereſſe an dem teutſchen Sprachſtudium nahm, beweiſen die von mir im erſten Theile aufgenommenen Brieffragmente, beſonders wo er ſich über Campe's Lexikon erklärte. —

Gehen wir von Reinhards Philologie zu ſeiner Philoſophie über; ſo finden wir, daß er, bei ſeinem Eintritte in die akademiſche Laufbahn, ſogleich in das Cruſiusſche Syſtem eingeweiht ward. Allein ein ſo gewandter und vielſeitiger Kopf, wie Reinhard, bleibt nicht lange in den Feſſeln irgend eines Syſtems. Schon frühzeitig war es das Symbolum ſeiner Philoſophie:

> Non me cuiquam mancipavi, nullius nomen fero.
> Multum magnorum virorum iudicio, aliquid et meo vindico.

Wenn ich Reinharden, den ich als akademiſchen Docenten der Philoſophie nicht ſelbſt gehört, ſondern nur einige, bei ihm in verſchiedenen Jahren nachgeſchriebene, Hefte geſehen habe, nach ſeinen eigenen Aeußerungen in vielen hundert Geſprächen mit mir über philoſophiſche Gegenſtände und nach dem philoſophiſchen Geiſte ſeiner Schriften richtig beurtheile; ſo war er, nach der Trennung vom Cruſiusſchen Syſteme, zuerſt Eklektiker, und in ſpäterer Zeit Skeptiker. Wäre Reinhard Mitglied des engliſchen Parlaments geweſen; er würde, bei der großen Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, bei ſeiner Stärke in der Dialektik, und bei ſeiner Fertigkeit, die Mängel, Lücken und Unvollkommenheiten in den Aeußerungen und Mittheilungen Andrer ſogleich aufzufinden, jedesmal zur Oppoſitionsparthei gehört haben. Inwiefern er Mitglied des Conſeſſus der teutſchen Philoſophen war; inſofern gehörte er auch hier jedesmal zur Oppoſitionsparthei des herrſchenden Syſtems. Seinem Scharfſinne entging der faule Fleck nicht, der ſich leider bei jedem philoſophiſchen Syſteme findet; und ob er gleich gegen die verſchiedenſten philoſophiſchen Syſteme und deren Anhänger im höchſten Grade tolerant war, ſo verhinderte ihn doch ſeine Dialektik, irgend einem Syſteme ſich geradezu anzuſchließen. Beſonders war dies der

Fall mit dem kritiſchen Syſteme. In der Moralphiloſophie war er, ungeachtet des von ihm aufgeſtellten gemiſchten Princips, mehr Kantianer, als diejenigen glaubten, welche die Vorrede zum erſten Theile ſeiner Moral in der dritten und vierten Auflage geleſen hatten. Denn bei der Philoſophie gilt der Geiſt, und nicht der Buchſtabe. Es iſt wahr, Reinhard verwarf die Gültigkeit eines blos formell ausgeſprochenen Moralprincips, weil er verlangte, daß nicht blos die Form, unter welcher gewollt würde, ſondern auch das Object, das ſich der Wille vorhält und das er ſich nach der Vernunft vorhalten ſoll, in das Princip der Moral ſelbſt aufgenommen werden müßte. So entſtand ſein principium mixtum, das man nur zu oft mißverſtanden hat. Wenn aber der Geiſt der kritiſchen Moralphiloſophie hauptſächlich in der Unterordnung des ſinnlichen Begehrungsvermögens unter das geiſtige, und in der Unterordnung des Zweckes der Glückſeligkeit unter den Zweck der Sittlichkeit beſteht; ſo hat niemand mehr, als Reinhard, dieſen Geiſt des Kriticismus in ſeiner Moral und in ſeinen Predigten gelehrt, und — vielleicht mehr, als Kant ſelbſt — in ſeinem Leben ausgeübt. Ich beziehe mich, in Hinſicht der Strenge ſeiner moraliſchen Grundſätze, nur auf die beiden Pfingſtpredigten des Jahres 1795.

Kein Kantianer würde Bedenken tragen, es wörtlich zu unterſchreiben, wenn Reinhard *) ſagt: „Unſrer Tugend fehlt es in eben dem Grade an Reinheit, in welchem ſie aus eigennützigen Trieben entſpringt, in welchem wir unſre Pflichten erfüllen, nicht, weil die Würde unſrer Natur es erfordert; ſondern weil wir einen ſinnlichen Vortheil erwarten.“ „Merket nur auf die Stimme eurer Vernunft; vernehmt nur ihr großes, heiliges Gebot. Könnet ihr es läugnen, daß ſie euch zu allem auffordert, was gut und recht iſt; daß ſie euch beſtraft und mit Vorwürfen peiniget, ſobald ihr Böſes thut; daß ſie euch nöthigt, nach einer reinen, untadelhaften, vollendeten Rechtſchaffenheit zu ſtreben!“

Bei der Reichhaltigkeit und Fülle, mit welcher Reinhard ſein eigenes Moralſyſtem, beſonders in den neuern Auflagen, ausſtattete, befremdete es mich nicht, wenn er Kants An-

*) Predigten vom Jahre 1795, S. 157 ff. — Noch die vorletzte Predigt ſeines Lebens, die Predigt vom Sonntage Lätare 1812, die D. Hacker nach ſeinem Tode herausgab, gehört (S. 160 ff.) hieher: von der Reinheit der Abſichten bei guten Handlungen. Sie iſt ganz in jenem ſtrengen Geiſte der Sittenlehre geſchrieben.

fangsgründe der philoſophiſchen Tugendlehre, hauptſächlich im angewandten Theile, viel zu dürftig fand, und an einzelnen Behauptungen, wie z. B. über die Einimpfung der Blattern u. a. Anſtoß nahm. Unter allen Kantiſchen Schriften zeichnete er aber deſſen Anthropologie aus, ob ſie gleich nichts weniger, als ein in ſich abgeſchloſſenes ſyſtematiſches Ganzes bildet. Dagegen widerſtand Kants Formalismus und Schematismus in der theoretiſchen Philoſophie am meiſten Reinhards Geiſte. Denn ob er gleich logiſche Conſequenz und Anordnung überall verlangte; ſo konnte er ſich doch mit zu vielen Subtilitäten durchaus nicht ausſöhnen, auf welche Kant und mehrere ſeiner Anhänger vielleicht mehr Werth legten, als es ſelbſt damals nöthig war, wo dieſe Philoſophie auf den teutſchen Univerſitäten in ihrer Blüthe ſtand. Denn ſo dankbar Reinhard in der Vorrede zum erſten Theile ſeiner Moral*) Kants Beſtreben anerkannte, die reine Form unſers Wiſſens, wie ſie im Weſen unſers Geiſtes beſtimmt iſt, von dem Stoffe zu befreien, welcher von außen her gegeben wird, und ſo unbedingt er Kants Verdienſt zugeſtand, daß derſelbe den Empiriker wegen ſeiner Oberflächlichkeit, den Rationaliſten wegen ſeiner Anmaßungen

*) S. IX ff.

in Anſpruch genommen, dem Dogmatiker die Unſicherheit ſeiner Principien, und dem Skeptiker den Mangel aller Principien vorgehalten, dem Sektirer ſeine Einſeitigkeit, und dem Eklektiker ſein willkührliches Verfahren gezeigt, inſonderheit aber der Sittenlehre eine höhere Würde zu geben geſucht habe; ſo hatte doch auch Reinhard gewiß das Recht auf ſeiner Seite, wenn er gegen Kant behauptete: der Ausſpruch, dies oder jenes in unſerm Gemüthe ſey blos ſubjectiv, könne unter der einzigen Bedingung gethan werden, wenn eine Kenntniß der Dinge an ſich möglich ſey, und daß man zwar eingeſtehen müſſe, Zeit und Raum wären ſubjective Bedingungen der ſinnlichen Anſchauungen, allein daß es erſchlichen ſey, wenn man behaupte, daß ſie blos Formen der Sinnlichkeit, und außer uns nichts wären. Mit Wärme ſprach Reinhard beſonders gegen die beinahe anatomiſch-chemiſche Zergliederung unſers Weſens durch die kritiſche Schule. „Es liegt in der Natur einer ſolchen Operation, daß man, wenn man ſie gehörig ausführt, auf lauter Dinge kommen muß, die einander entgegen ſtehen. Theile von verſchiedener Natur, die bei einer glücklichen Miſchung ein ſchönes harmoniſches Ganzes bilden, und vermittelſt zarter Verbindungen ſich in einander verlieren, erſcheinen nicht blos als verſchieden, ſondern als

widrig und unverträglich, als einander entgegengeſetzt, ſobald man ſie trennt; ſobald man die feinen, alles vermittelnden Uebergänge, durch die ſie einander genähert und in einander verſchmolzen waren, durch Zergliederung wegnimmt, und ſie möglichſt rein von einander abſondert; es wird zuletzt unbegreiflich, wie ſie in der vorigen Verknüpfung ſo friedlich neben einander ſeyn, und ſo genau zuſammenſtimmen konnten. Die chemiſche Auflöſung eines jeden Körpers kann dies erläutern u. ſ. w. Indeß würde dieſe Sonderung eben ſo lehrreich und verdienſtlich geweſen ſeyn, als die des Scheidekünſtlers und Zergliederers, wenn man nicht dabei vergeſſen hätte, daß man die gefundenen Kräfte unſers Weſens auch in ihrer Verbindung zu betrachten habe."

So wie Reinhard gegen Kant in Oppoſition getreten war; ſo geſchah dies auch, als Anfangs das Fichteſche Syſtem das kritiſche, und in der Folge das Schellingiſche den Fichte'ſchen Idealismus zu verdrängen drohte. Fichten kannte Reinhard perſönlich, und ſchätzte ihn als tiefen, ſelbſtſtändigen Forſcher ſehr hoch. War er gleich mit deſſen „moraliſcher Weltordnung" *)

*) vergl. Fichte's und Niethammers philoſ. Journal, Jahrg. 1798, N. 1 u. 2.

nicht einverſtanden; ſo ließ er doch ſeiner Kritik aller Offenbahrung, deren zweite Auflage Reinharden dedicirt ward, und der Conſequenz des Fichte'ſchen Idealismus, ſo wie der Strenge ſeiner Sittenlehre, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Noch im Jahre 1811, nachdem ich in Berlin bei Fichte hoſpitirt, deſſen nähere Bekanntſchaft gemacht, und Reinharden über beides geſchrieben hatte, ſtimmte er mir in der Anerkennung des ſeltenen Scharfſinnes und des ſichern didaktiſchen Ausdruckes dieſes teutſchen Mannes bei, der nur in der mittlern Zeit ſeiner akademiſchen Lehrämter zu viel Polemik geliebt hatte. Nichts deſto weniger tadelte er ſeinen zu weit getriebenen Verſuch, alles a priori zu erklären. So erzählte er mir in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, daß ihn Fichte, der damals Profeſſor in Jena war und eben ſeine Wiſſenſchaftslehre in ihrer erſten Geſtalt herausgegeben hatte, Tags vorher beſucht und ihm ſein philoſophiſches Syſtem demonſtrirt habe. Reinhard war mit ihm in ſeiner, im Hofe gelegenen ehemaligen, Studirſtube, wo ein kleines Billard ſtand, und verlangte von Fichten, ihm auch das Billard a priori zu demonſtriren. Mit feinem Witze verſicherte er mir, als er dieſes Geſpräch wiederhohlte: mit der Demonſtration des Billards a priori

ſey es noch ziemlich gut gegangen, auch mit der Farbe des Tuches überhaupt; daß dieſe Farbe aber die grüne ſeyn müſſe, — dies a priori zu beweiſen, ſey ihm Fichte ſchuldig geblieben. Ich erwähne dieſer kleinen Nüance nur beiläufig, weil ſie zeigt, mit welcher Gewandtheit und Lebhaftigkeit des Geiſtes Reinhard ſelbſt die abſtracteſten Gegenſtände der Philoſophie zu behandeln verſtand. — War es perſönliche Vorliebe für Fichte, oder hielt ihn das eine Zeit lang ſo traurige Schickſal des originellen Denkers davon ab; genug, über Fichte's Syſtem hat ſich Reinhard nie geradezu öffentlich ſo erklärt, wie er es früher gegen das kritiſche Syſtem gethan hatte, und wie er gegen die Naturphiloſophie in der Vorrede zu dem Crelliſchen Buche: Pyrrho und Philalethes, zu deſſen Herausgabe er von dem Verfaſſer veranlaßt worden war, aber freilich nur im Vorbeigehen, ſich äußerte *). Er ſprach in dieſer Vorrede von der frühern Zeit, wo der phyſikotheologiſche Beweis an der Tagesordnung war, und pries die Verdienſte Linné's, Reimarus, Bonnets, Hallers u. ſ. w. um dieſelbe. Dann fuhr er fort: „Die natürlichen Erſcheinungen,

*) S. IV f.

gen, ohne die Idee der Zweckmäßigkeit, und eines weiſen, alles ordnenden Schöpfers weiter nöthig zu haben, aus einem durch das Ganze verbreiteten, und ſich von Innen heraus entwickelnden organiſchen Leben erklären zu wollen, war damals freilich noch Niemanden beigefallen! Noch weit weniger hielt man es für möglich, die Natur ſelbſt conſtruiren und von vorn her aus willkührlich angenommenen Principien beſtimmen zu können, was ſie ſey und seyn müſſe. Den Verſuch endlich, alles zu identificiren, die Natur und Gott für einerlei zu halten, „ſich, wie ein ſcharfſinniger Schriftſteller irgendwo ſagt, mit der Natur in einen Schmelztiegel zuſammen zu werfen zu einer chaotiſchen Maſſe, und unſer Leben aufzugeben, und das der Natur und Gott dazu"; dieſen Verſuch alſo hielt man damals für einen groben, längſt widerlegten Irrthum. Es war inzwiſchen unſern Zeiten aufbehalten, beim Nachdenken über die Natur die Bahn der Teleologie zu verlaſſen, und die jetzt angezeigten Richtungen zu nehmen; inſonderheit aber den Spinozismus, oder das Syſtem einer abſoluten Identität, für die erhabenſte Weisheit zu erklären."

Bitterer, wie es mir aus einzelnen Stellen ſeiner Briefe *), wenn er dieſen Gegenſtand beiläufig berührte, und aus ſeinen mündlichen Unterhaltungen in Leipzig, Wittenberg und Görlitz, in den letzten vier Jahren ſeines Lebens, zu erhellen ſchien, war ſein Ton gegen die Naturphiloſophie, als gegen das Kantiſche und Fichteſche Syſtem; doch fehlte mir, ſeit meiner Verſetzung nach Leipzig und Wittenberg, in welcher Zeit die größere Celebrität und weitere Verbreitung der Identitätsphiloſophie fiel, die häufigere Gelegenheit, mit Reinhard über philoſophiſche Gegenſtände zu ſprechen, die ich früher, während der Blüthenzeit der Kantiſchen und Fichteſchen Lehre, in unſern Dresdner Abendunterhaltungen hatte, weshalb ich dieſes Gegenſtandes der Zeitphiloſophie hier nur des Zuſammenhanges wegen gedenke. In Briefen konnte er blos kurz und beiläufig darauf eingehen, und

*) vergl. Th. I, S. 224 ff., wo er mich, nach der Herausgabe meiner Encyklopädie der styliſtiſchen Wiſſenſchaften, für einen neugeworbenen Anhänger der Identitätsphiloſophie hielt, und Th. I, S. 128, wo er ſich über Tzſchirners ſtarke Erklärungen gegen die Naturphiloſophie äußerte.

unſre perſönlichen Zuſammenkünfte in den letzten zehn Jahren wurden durch Geſchäftsgegenſtände gewöhnlich zu ſehr ausgefüllt, als daß der ruhigere und ausführlichere Gang unſrer ehemaligen mündlichen Unterhaltungen über philoſophiſche Stoffe ſich ſogleich und von ſelbſt wieder hätte finden und fixiren laſſen. War er aber mit dieſem jüngſten Syſteme der Philoſophie unzufriedner, als mit ſeinen beiden unmittelbaren Vorgängern; ſo hatte dieſe Unzufriedenheit ihren Grund, theils in der Art und Weiſe, wie ſich dieſe Philoſophie über Gott, Freiheit und Sittlichkeit ausſprach, theils in dem ſchneidenden Tone einiger Anhänger des ſcharfſinnigen Schellings, der von jenen Jüngern und Schülern ſich mehrmals ſelbſt ganz unverhohlen losgeſagt hat.

Was war denn nun aber Reinhard, als Philoſoph, in der ſpätern Zeit ſeines Lebens, nachdem er ſich von dem Cruſiusſchen Syſteme und von dem Eklekticismus losgeſagt hatte, der noch in ſeinen Wittenbergiſchen Vorleſungen über philoſophiſche Diſciplinen vorherrſcht? Ich antworte: er war Skeptiker, ob er gleich in Hinſicht der Theologie Supernaturaliſt war und blieb. Man finde darin keinen Widerſpruch; auch hierin blieb er conſequent.

Seit dem Erſcheinen der kritiſchen Philoſophie fühlte Reinhard ſehr gut, daß der damals herrſchende Eklekticismus unwiederbringlich erſchüttert war. Allein er wußte aus der Geſchichte der ältern und neuern Philoſophie, daß jedesmal der Skepticismus die herrſchenden, und nach Herrſchaft ſtrebenden Syſteme, als Oppoſition, die durch alle Jahrhunderte menſchlicher Bildung hindurchgehet, in Anſpruch nimmt, und ſich hauptſächlich gegen die rein dogmatiſchen Syſteme mit ſeinen Waffen erklärt. Deshalb erhält der Skepticismus in jedem Zeitalter eine andere Geſtalt oder äußere Form der Ankündigung, und deshalb iſt auch der neuere Skepticismus bei Platner, Schulze (Aeneſidemus), Abicht u. a. weſentlich von dem Skepticismus des griechiſchen Alterthums verſchieden. Dazu kommt, daß der Skepticismus, als völlig ſubjective Denkart, jedesmal ſich nach der philoſophiſchen Individualität des Skeptikers geſtaltet. Man vergleiche nur den Skepticismus unſrer Tage, wie ganz anders Platner, und wie ganz anders Schulze, der erſte in der neueſten Bearbeitung der philoſophiſchen Aphorismen, der zweite in der Kritik der theoretiſchen Philoſophie, denſelben ausgeprägt haben. Darin treffen aber alle Skeptiker der neueſten Zeit zuſammen: daß der Skepticismus, im Gegenſatze gegen

die dogmatiſchen Syſteme, die das Verhältniß zwiſchen dem Subjectiven und Objectiven demonſtriren wollen, auf jede Erklärung und Demonſtration dieſes Verhältniſſes gänzlich Verzicht leiſte. In dieſem Hauptpuncte des wahren Skepticismus war Reinhard mit ſeinen Freunden Platner und Schulze völlig einverſtanden; denn nach ihm — und dies iſt wohl das reine Reſultat ſeiner ſpeculativen Philoſophie — iſt die Erklärung des Zuſammenhanges zwiſchen dem Subjectiven und Objectiven (den Dingen an ſich und den Erſcheinungen) für menſchliche Kräfte nicht möglich, weil es ſelbſt der ſcharfſinnigſten Zergliederung nicht gelingen wird, die Form unſers Weſens, von allem Stoffe gereiniget, aufzufinden und darzuſtellen. Dies würde nur dann möglich ſeyn, wenn eine Kenntniß der Dinge an ſich möglich wäre, wenn man ihre abſolute Beſchaffenheit erforſchen, und dieſe mit der Art, wie ſie erſcheinen, ſobald ſie unter den Bedingungen unſers Vorſtellungsvermögens ſtänden, vergleichen könnte. Dies iſt aber unmöglich, weil der Menſch ſich nicht von ſich ſelber ſcheiden, und die Welt aus einem höhern Standpuncte betrachten kann, als welcher in der eigenthümlichen Art ſeines Vorſtellungsvermögens enthalten iſt. Man kann nämlich nie ſagen, was und wie viel zur reinen Form des Gemüths

allein zu rechnen, und dem Objecte außer ihm abzuſprechen ſey. Es bleibt alſo völlig unentſchieden, ob das, was in der ſubjectiven Beſchaffenheit unſers Weſens (in unſern Vorſtellungen, Gefühlen und Trieben) ſeinen Grund hat, blos ſubjectiv ſey, oder mit der abſoluten Beſchaffenheit der Dinge zuſammentreffe. Ueberhaupt dürfen die durch Zergliederung unſers Weſens in demſelben gefundenen Kräfte nicht als getrennt, und einander entgegengeſetzt, ſie müſſen vielmehr nach ihrer Verbindung zu einem lebensvollen Spiele betrachtet werden, wo denn, wenn ſie alle einander gegenſeitig beſtimmen und unterſtützen, die Wirkung einer jeden ganz anders ausfallen muß, als wenn ſie einzeln und außer dem Einfluſſe der übrigen gedacht wird.

Wenn dies die Baſis der theoretiſchen philoſophiſchen Ueberzeugung Reinhards war; ſo fragt es ſich, wie dieſer Skepticismus in der Philoſophie mit dem Supernaturalismus in der Theologie in Einem und demſelben Geiſte vereinigt ſeyn konnte? Ich antworte mit der hieher gehörenden Hauptſtelle in der Vorrede zu ſeiner Moral*), die ſeine innigſte Ueberzeugung ausſpricht. „Ich kann es

*) S. XXXIV der vierten Aufl.

nicht läugnen, daß mir von einem ſorgfältigen, und, ſo viel in meinen Kräften ſtand, tiefern Studio aller Syſteme, welche die philoſophirende Vernunft bisher aufgeſtellt hat, ein entſchiedenes Mißtrauen gegen die Speculationen derſelben übrig geblieben iſt, weil ich an allen dieſen Lehrgebäuden, ſelbſt an denen, die auf ihre apodiktiſche Feſtigkeit am meiſten trotzten, unläugbare Schwächen bemerkt zu haben glaubte. Wer ſich unter den Erfindungen der menſchlichen Vernunft vergeblich nach etwas umſieht, worauf er ſicher fußen, wobei er ſich auf immer beruhigen könnte; bei dem entwickelt ſich der Wunſch, daß Gott ſelbſt geredet, daß er insonderheit der Schwachen halber, die nicht einmal ſelbſt prüfen können, ſich über die wichtigſten Angelegenheiten unſers Geiſtes erklärt haben möchte, gleichſam von ſelbſt, und er wird ſich dann eben ſo gedrungen fühlen, alles das zu unterſuchen, was ſich als Offenbahrung ankündigt, als wie er die Syſteme der Philoſophen durchforſchte. Ich wenigſtens habe es meines Orts an dieſer Unterſuchung nicht fehlen laſſen, und einige Proben derſelben ſind durch meine frühern Schriſten ſelbſt dem Publico bekannt geworden. Der Ausgang und die Frucht dieſer Forſchungen war ein feſter, beruhigender Glaube an das Evangelium Jeſu, wie es nach den Regeln

einer richtigen grammatiſchen Auslegung in der Schrift enthalten iſt.“

Reinhard iſt nie mehr verkannt worden, als wenn man dieſe und andere von ihm abgelegte Bekenntniſſe ſeiner Ueberzeugungen für abſichtliche Täuſchung hielt. Abgerechnet, daß eine ſolche Täuſchung ganz gegen ſeine moraliſchen und religiöſen Grundſätze war, und abgerechnet, daß er wohl auf der Stelle, wo er ſtand, ſprechen und ſchreiben konnte, wie er es ſeiner Ueberzeugung angemeſſen fand, oder daß er, im äußerſten Falle, über Gegenſtände, wo ſeine ſubjective Anſicht mit dem proteſtantiſchen Lehrbegriffe nicht völlig übereinſtimmte, geſchwiegen und die öffentliche Erklärung darüber vermieden hätte; ſo werden gewiß die, die ihn näher und lang kannten, darin mit mir übereinſtimmen, daß Reinhard in jenen Aeußerungen ſeine feſteſte Ueberzeugung ausgeſprochen hat. Wer ihn, nach ſeiner geiſtigen Individualität, näher kannte, dem konnte es nicht entgangen ſeyn, daß es Reinhards Bedürfniß war, ſich in Hinſicht des Endpuncts ſeines Wiſſens, Glaubens und Hoffens an etwas Feſtes und Bleibendes zu halten, wodurch ſeine Erkenntniß Sicherheit, ſein Glaube Gewißheit, und ſein lebhaftes Gefühl vollſtändige Beruhigung gewönne. Dieſes Feſte und Bleibende im Wiſſen, Glauben

und Hoffen ſuchte er bei der Philoſophie vergeblich; Nachbeter eines herrſchenden Syſtems konnte und wollte er nicht ſeyn, und ſeine, ihm habituell gewordene, Dialektik, die ſo gern alle menſchliche Meinungen angriff und erſchütterte, ſo wie ſein, durch ſelbſtſtändiges Erforſchen der philoſophiſchen Syſteme älterer und neuerer Zeit endlich errungener, Skepticismus, hatten ihm alles Apodiktiſche im philoſophiſchen Wiſſen als unhaltbar dargeſtellt. Wo ſollte er nun jenes Feſte und Bleibende im Wiſſen, Glauben und Hoffen anders finden, als in der Offenbarung, auf die ihn ſeine frühere religiöſe Erziehung, und die Werthſchätzung der Bibel im väterlichen Hauſe, ſein reines moraliſches Gefühl, ſein Gewiſſen, der ganze Gang und viele einzelne Vorgänge ſeines Lebens, ſeine nähere Bekanntſchaft mit den religiöſen Bedürfniſſen der größern Volksmaſſe *), und ſelbſt

*) Vorrede zum erſten Theile der Moral S. XXXV: „Als ich durch den Gang und die Veränderungen meiner Schickſale von dem blos ſpeculativen Leben ſehr bald abgezogen, und in die Geſchäfte des practiſchen geführt wurde, begriff ich immer mehr, wie wenig doch mit allen Spitzfindigkeiten der Schule, und mit allen Beſtimmungen eines künſtlichen Syſtems ausgerichtet iſt, ſobald man auf die Menſchen, wie ſie ſind, und ſeyn

Digitized by Google

das Gefühl ſeiner körperlichen Leiden unwillkührlich hinführten! Sein Skepticismus endigte da, wo menſchliche Meinungen aufhörten, und die Ataraxie ſeines Glaubens begann da, wo er eine göttliche Stimme vernahm.

In dieſem Sinne erklärte er ſich auch in ſeinen Geſtändniſſen *). Nie habe er in der Philoſophie etwas für wahr gehalten, was der Sittlichkeit nachtheilig ſey. „Sätze dieſer Art, wie ſcheinbar ſie auch vorgetragen ſeyn mochten, empörten mich; durch die Erziehung, welche ich erhalten, und durch den Fleiß, welchen ich auf meine Beſſerung gewendet

---

können, wirken, und ihnen nützlich werden will. Und nun wurde mirs zugleich unwiderſprechlich gewiß, daß das Chriſtenthum die nothwendigſten und gemeinnützigſten Wahrheiten auch gerade in der Form enthalte, in welcher ſie am faßlichſten, am anwendbarſten und am wirkſamſten ſind; ich wurde gewahr, daß ohne die Auctorität Gottes bei dem großen, einer höhern Ausbildung bedürftigen, Haufen nicht durchzukommen iſt, und daß es Augenblicke geben kann, wo ſie auch dem ſcharfſinnigſten Denker willkommen und nützlich ſeyn muß."

*) S. 72 ff.

hatte, war das moraliſche Gefühl in mir zu wirkſam geworden, als daß es unmoraliſche Behauptungen nicht ſogleich mit Unwillen verworfen hätte." In der Theologie hingegen billigte er nichts, was mit den klaren Behauptungen der Bibel ſtritt. „Daß hierbei ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will ich gar nicht in Abrede ſeyn. Da ich die Bibel ſchon als Kind geleſen, ſie als Wort Gottes an die Menſchen geleſen, und ſie ſo zu gebrauchen nie aufgehört hatte; ſo war ſie mir ſo heilig, ihr Anſehn war mir ſo entſcheidend geworden, daß ein Satz, der ihr widerſprach, mein Religionsgefühl ſo ſehr empörte, als eine unſittliche Behauptung meinen moraliſchen Sinn. In der Folge unterließ ich nicht, die Gründe zu prüfen, auf welchen das Anſehn der Schrift beruht. Allein ſchon ehe dies geſchehen war, war es mir Gewiſſensſache, mich in keinen Streit mit einem Buche zu verwickeln, das einem ſo großen Theile unſers Geſchlechts ein von Gott ſelbſt herrührender Unterricht iſt; deſſen göttliche Kraft ich ſo oft an meinem eignen Herzen empfunden hatte, und für das ſich mein ganzes Gefühl immer entſcheidender erklärte." — Wer dieſe unbefangenen Erklärungen Reinhards, im Geiſte von Reinhards Individualität, geleſen und auf Reinhards Schriften bezogen hat; der wird nicht nur das

Verhältniß richtig beurtheilen, in welchem Philoſophie und Theologie bei Reinhard ſtanden, ſondern auch den Charakter ſeiner Vorleſungen über die Dogmatik begreifen. Wie widerſprechend waren doch die Meinungen und Urtheile der Gelehrten — und der Halbgelehrten — über dieſe Dogmatik, als der verſtorbene Berger ſie im Jahre 1801 zum erſtenmale ſo herausgab, wie ſie Reinhard in Wittenberg ehemals gehalten hatte! Wir wollen hier gar nicht erwähnen, was man in Hinſicht der bibliſchen und hiſtoriſchen Exegeſe, in Hinſicht der literäriſchen Notizen, und in Hinſicht der aus der Kirchen- und Dogmengeſchichte beizubringenden Erläuterungen an dieſen Vorleſungen ausſtellte. Will man ſie richtig beurtheilen; ſo muß man die Zeit, wo Reinhard ſie bearbeitete und vortrug, und Reinhards Individualität dabei nie aus den Augen verlieren. Seine dogmatiſchen Vorleſungen fielen in eine Zeit, wo Orthodoxie und Heterodoxie einen hartnäckigen Kampf mit einander begannen; Reinhard wählte einen Mittelweg. Jene Vorleſungen fielen in eine Zeit, wo die Exegeſe, geſtützt auf die gelungenen Fortſchritte in der Philologie und Kritik, von altem Schutte gereinigt ward, die hiſtoriſche Interpretation aber kaum in leiſen Andeutungen exiſtirte; Reinhard folgte der Auctorität der Bibel und dem

Buchſtaben der geläuterten grammatiſchen Exegeſe, ohne weder der ältern Typologie und Allegorie, noch auch der Neologie der Teller und Bahrdte zu huldigen. Jene Vorleſungen fielen endlich in eine Zeit, wo Kirchen- und Dogmengeſchichte noch größtentheils nach dem alten Zuſchnitte vorgetragen wurden; wo man die Geſchichte der Dogmen noch nicht ſo beſtimmt, wie ſpäterhin, nach dem Zuwachſe und der Geſtaltung der einzelnen Dogmen in dem Verlaufe der Jahrhunderte modificirte, und wo man die Entwickelung und Ausbildung der kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung noch nicht von der Erzählung der Dogmen zu iſoliren gewohnt war. Ueberhaupt waren Kirchen- und Dogmengeſchichte nicht die Hauptpartieen in Reinhards theologiſcher Gelehrſamkeit. Darf es befremden, wenn man die Rückſichten auf ſie in ſeinen Vorleſungen über Dogmatik größtentheils vergeblich ſucht? Allein eine beſonnene, auf Vernunft und Bibel gegründete, in einfachen und beſtimmten Sätzen ausgeſprochene, und mit den wichtigſten Beweisſtellen belegte, Darſtellung des Lehrbegriffs der proteſtantiſchen Kirche wird der ruhige Leſer gewiß in Reinhards Dogmatik anerkennen, und in den Erklärungen die Spuren von Reinhards vielſeitiger Beleſenheit und gründlicher Gelehrſamkeit nicht vermiſſen. Bei dieſen Vorleſungen über die Dogmatik darf man übrigens nie ver-

geſſen, daß er denſelben die überarbeitende und fortbildende Hand nicht ſchenkte, die in ſeiner Moraltheologie, nach den verſchiedenen Ausgaben, ſichtbar iſt, und daß er jene Vorleſungen nicht ſelbſt herausgab, ſondern nur dem verſtorbenen Oberpfarrer Berger den Abdruck verſtattete, weil man mit dem Drucke eines bei ihm fehlerhaft nachgeſchriebenen Collegienheftes der Dogmatik (ungefähr ſo, wie mit ſeiner Aeſthetik) hervortreten wollte. Hätte er länger gelebt; ſo würde er, nach der dritten Auflage der Dogmatik, die von ihm beabſichtigten Abhandlungen über einzelne Gegenſtände im Gebiete der Dogmatik haben folgen laſſen.

Wie groß Reinhards Verdienſte als Docent und als Schriftſteller um die theologiſche Moral geweſen ſind; darüber iſt wohl nur Eine Stimme. Mag man immer über dieſes Hauptwerk Reinhards urtheilen und kritteln im Einzelnen, wie man will, und bald ſein principium mixtum, bald ſeine Exegeſe der einzelnen angeführten Stellen des N. T., bald die logiſche Anordnung des Ganzen tadeln; ſo bleibt es doch wohl entſchieden, daß dieſer Reichthum der moraliſchen Begriffe, bei dieſer Kürze und Beſtimmtheit des Ausdrucks und der Darſtellung, dieſe glückliche Gruppirung der einzelnen Meinungen der Moraliſten in der voraus-

geſchickten Geſchichte der Wiſſenſchaft, und dieſe Vollſtändigkeit in der Behandlung des Stoffes, beſonders in Hinſicht der von ihm zur Selbſtſtändigkeit erhobenen Aſcetik im vierten Theile *), vor ihm noch nicht in dieſer Wiſſenſchaft exiſtirt hatte, und daß die freien Augenblicke ſeiner reifern männlichen Jahre beinahe ausſchließend dieſem Werke gewidmet waren. Als Monographie, und als Anhang zu dem Syſteme der chriſtlichen Moral, darf ſeine Abhandlung über den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre nicht überſehen werden, die ein bis dahin noch wenig beurbartes Feld behandelte, und reich an feinen Bemerkungen und intereſſanten Zuſammenſtellungen iſt.

Wenden wir uns von den beiden Hauptwiſſenſchaften, die Reinhard als Docent und Schriftſteller anbaute, von der Moral und Dogmatik, zu den übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, die er in Wittenberg vortrug; ſo hat er keine derſelben aus ſeinen ehemaligen Heften herausgegeben. Ich ſelbſt

*) Ich darf nicht wiederhohlen, was Böttiger ſo wahr, als ſchön, über dieſe Aſcetik, und über den bis jetzt nur noch in Aushängebogen exiſtiren, den fünften Theil S. 35 ff. geſagt hat.

Digitized by Google

habe nur einige der bei ihm nachgeſchriebenen Collegienhefte, aber aus verſchiedenen Jahren, zur Einſicht gehabt, und gefunden, daß er in Hinſicht der Ausarbeitung und Methode ganz dieſelbe Weiſe befolgte, die aus ſeiner Dogmatik bekannt iſt: kurze, beſtimmt und deutlich ausgeſprochene Lehrſätze in den Paragraphen, und dann reichhaltige Erläuterungen, in welchen die Hauptſätze erklärt, gegen Einwürfe vertheidigt, und die ältern und neuern dahin gehörenden Meinungen berückſichtigt wurden. Mit beſonderer Vorliebe ſchien er die empiriſche Pſychologie ausgearbeitet zu haben, mit welcher er den Curſus der Philoſophie eröffnete. Das Beſte aus ſeinen darüber gehaltenen Vorleſungen iſt in die Einleitung ſeines Syſtems der Moral und in den erſten Theil von Schulze's Grundriß der philoſophiſchen Wiſſenſchaften übergegangen. Im Ganzen folgte er beim Vortrage der empiriſchen Pſychologie den vorzüglichern Eklektikern in der Vorkantiſchen Periode der Philoſophie. Sein Studium dieſer Wiſſenſchaft griff tief in ſeine homiletiſchen Arbeiten ein; denn diejenigen Predigten, in welchen er Gegenſtände der empiriſchen Pſychologie behandelte, gehören gewiß zu ſeinen gelungenſten. Sie ſind größtentheils aus ſeiner Wittenbergiſchen Periode, und aus den erſten Jahren ſeines Aufenthaltes in Dresden. Wer

ſollte

ſollte nicht mit Intereſſe jene Themata von ihm ausgeführt geleſen haben, wo er unterſuchte: ob jeder Menſch ſeinen Preis habe, für welchen er ſich hingibt? oder wo er zeigte: wie man ſich gegen die Verführung zu verwahren habe, welche uns vermittelſt des Guten, das wir beſitzen, zum Böſen verleiten will? oder wo er die Miſchung des Guten und Böſen in der Denkungsart und den Sitten der Menſchen entwickelte; oder die traurige Mittelmäßigkeit nachwies, die ſich überall an unſerm Geſchlechte zeigt; oder wenn er darthat, daß man in guten Menſchen immer auch Andere kränkt; oder wenn er die Gewohnheit ſchilderte, etwas Gutes zu thun, um einer Beſchwerlichkeit los zu werden u. ſ. w. Unverkennbar hat die Homiletik, vermittelſt der glücklichen Anwendung der empiriſchen Pſychologie auf dieſelbe, durch Reinhard mehr gewonnen, als der ſyſtematiſche Anbau der empiriſchen Pſychologie ſelbſt, wo er wenigſtens keinen ganz neuen Weg betreten zu haben ſcheint. — Die Logik behandelte er mit Beſtimmtheit und Conſequenz, wie ſich dies von einem ſo geübten Dialektiker faſt im Voraus erwarten läßt. Er überging nichts Weſentliches in derſelben, und berückſichtigte ſelbſt die ſoge-

nannten 4 Figuren; allein er drängte die Logik überhaupt doch kürzer im Vortrage zuſammen, als manche bei ſeiner eignen logiſchen Gewandtheit vermuthen dürften; auch trennte er ſie ſcharf von allen, damals gewöhnlichen, Beimiſchungen aus der empiriſchen Pſychologie und andern philoſophiſchen Disciplinen. — Seine Metaphyſik war im Ganzen nach dem Vorgange der Wolffiſchen Schule geſtaltet, und zerfiel in Ontologie, Kosmologie, Pneumatologie und rationale Theologie; doch ward der letzte Abſchnitt von ihm am reichhaltigſten ausgeſtattet und am ausführlichſten behandelt. — Sein Naturrecht habe ich nie in einem Hefte geſehen. Da er aber in ſeinen Geſprächen über dieſe Wiſſenſchaft mit dem ältern Princip: neminem laede, bei derſelben auszureichen meinte; ſo dürfte wohl die Form dieſer Wiſſenſchaft in ſeinen Vorleſungen noch am meiſten das Gepräge der Vorkantiſchen Periode an ſich getragen haben, obgleich die, welche ſeine Vorleſungen über das Naturrecht beſucht hatten, auch hier ſeinem Scharfſinne und ſeiner Gründlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. — Wie er die Aeſthetik nahm, erhellt aus dem, ohne ſein Vorwiſſen, im Jahre 1797 zu Berlin abgedruckten Collegienhefte: über die Grundſätze und die Natur des Schönen. So unwillig Reinhard über dieſen Ab- und Nachdruck war; ſo zürnte

er doch beſonders über die unzähligen Druckfehler, welche dieſe kleine Schrift, und oft den ganzen Sinn, beſonders aber die beigebrachten Citate entſtellen. Die Behandlung der Aeſthetik ſelbſt ſchmeckte noch ſehr nach den Principien der Wolffiſchen Schule, und Batteux, Sulzer, Mendelsſohn, Eberhard und andere damalige Aeſthetiker waren von Reinhard dabei benutzt worden. Wäre er länger Univerſitätslehrer geweſen, und hätte er in Wittenberg die große Umbildung dieſer Wiſſenſchaft in der ſpätern Zeit erlebt; ſo würde er ſein Heft über die Aeſthetik gewiß ganz umgearbeitet haben. Denn daß er den Fortſchritten dieſer Wiſſenſchaft mit hohem Intereſſe folgte, bezeugen ſeine Briefe an mich *).

Nie iſt es mir gelungen, ein Heft von Reinhards Vorleſungen über Politik zu ſehen; ich kann alſo über die Art und Weiſe, wie er dieſe Wiſſenſchaft behandelte, gar nicht urtheilen. Nur wird er wahrſcheinlich auf Adam Smith und die übrigen hochverdienten Männer, die allmählig die Nationalökonomie zu einer ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft erhoben, wenig, oder gar keine Rückſicht genommen haben, weil kaum die erſte Auflage der Garve'ſchen

*) Th. I, S. 224—235 u. S. 248 f.

Ueberſetzung des berühmten Smithſchen Werkes in die letzten Jahre des Reinhardſchen Wirkungskreiſes in Wittenberg zurückreichen dürfte, durch welche Ueberſetzung Smiths Werk zunächſt auf teutſchem Boden bekannt ward.

Oft habe ich es aber bedauert, daß Reinhard die Pädagogik von ſeinem Curſus der philoſophiſchen Wiſſenſchaften ausſchloß. Er machte ſich zwar in Dresden, wo ſeine Stelle im Kirchenrathe ihn mit an die Spitze der geſammten ſächſiſchen Erziehungsanſtalten geſtellt hatte, mit den neuern ſyſtematiſchen Schriften aus dieſer Wiſſenſchaft bekannt; er ſchien aber dieſe Diſciplin nicht ganz ſo zu würdigen, wie ſie es verdient und wie es das Zeitalter und das Nationalbedürfniß verlangt. Mehrmals legte ich es ihm ans Herz, wie dringend nöthig auf beiden Landesuniverſitäten ein beſonderer Lehrſtuhl der Pädagogik ſey, den blos ein Mann bekleiden könne, der ſelbſt im Erziehungsfache vieljährige practiſche Erfahrungen eingeſammelt habe; er geſtand auch das Bedürfniß einer ſolchen Lehrſtelle zu, doch beklagte er jedesmal, daß er nicht wiſſe, woher die Fonds zur Stiftung derſelben und zur Unterhaltung der damit zu verbindenden practiſchen Uebungen genommen werden ſollten! Noch damals, als in Leipzig — einige Jahre früher, als in Wittenberg — die Pro-

feſſur der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften (durch Verbindung der Profeſſur der Poeſie mit der Eloquenz) errichtet ward, erinnerte er ſich der Nothwendigkeit eines beſondern Lehrſtuhles der Pädagogik; allein er ſtimmte doch zuletzt für eine zweite Profeſſur der Geſchichte, weil dieſes große Feld eben ſo zweier Lehrer bedürfe, wie die Philoſophie, welche in den Profeſſoren der theoretiſchen und practiſchen Philoſophie, und die Mathematik, welche in den Profeſſoren der reinen Mathematik und der Phyſik, ihre doppelten Repräſentanten habe!

Zu ſeinen eigenthümlichen Anſichten im Gebiete der Pädagogik gehörte es, daß er nicht, wie es in Rußland ſeit Alexanders I Thronbeſteigung geſchieht, von oben herab, ſondern von unten hinauf, die Schulen verbeſſert wiſſen wollte. Es iſt hier der Ort nicht, die Gründe für beide Anſichten abzuwägen, und dann für die eine zu entſcheiden. So viel ſcheint aber gewiß, daß das Erziehungsgeſchäft, wo es, wie in Rußland, den Univerſitäten, und, wie in Bayern, den Kreis- und Centralſchulräthen übertragen wird, nothwendig an Einheit und innerm Zuſammenhange gewinnen muß, weil daſſelbe auf dieſe Weiſe zu einem organiſchen Ganzen ſich erhebt; nur darf es dann freilich nicht an der ſteten Reviſion der ein-

zelnen Schulanſtalten, nicht an der Errichtung von Real= (oder höhern Bürger=) Schulen, nicht an hinreichenden Seminarien für Lehrer in Land=, in niedern und in höhern Bürgerſchulen, und an verbeſſerter Beſoldung der meiſten Schullehrer fehlen. Reinhard fühlte dieſe Bedürfniſſe. Er ſprach laut und nachdrücklich für die Verbeſſerung und Erhöhung der Beſoldung von den Lehrern auf den Univerſitäten an bis herab auf die Landſchulen; er beabſichtigte die Anlegung mehrerer Schullehrerſeminaria, ohne welche es an einem brauchbaren Stamme zu guten Landſchullehrern fehlt; er fühlte in Sachſen den Mangel an ſogenannten Realſchulen, und wünſchte die Begründung mehrerer derſelben; vor allem aber zürnte er den vielen lateiniſchen Schulen, von welchen die meiſten blos durch verjährten Patronatsdünkel ihr kümmerliches Daſeyn friſten, und welche viel zweckmäßiger in höhere Bürgerſchulen, nach dem Vorgange anderer teutſchen Staaten, verwandelt werden könnten. Damit dies endlich geſchehen möchte, ſuchte er die drei Landſchulen auf alle mögliche Art empor zu heben und zu gelehrten Muſterſchulen umzubilden, auf welchen dann von ſelbſt — ſo wie auf einigen ähnlichen gut organiſirten Lyceen und Gymnaſien — der größte Theil der ſtudirenden ſächſiſchen Jugend zuſammentreffen würde. Wie

viel er für dieſe Anſtalten und für die beiden Schullehrerſeminaria gewirkt hat, wiſſen die Leſer dieſer Schrift aus dem erſten Theile. Beſonders lag ihm die Errichtung eines dritten Schullehrerſeminariums am Herzen, das, nach ſeinem Plane, in Wittenberg errichtet, ins Auguſteum verlegt, und mit der Univerſität in mehrfache Verbindung gebracht werden ſollte. Daß er aber auch die Ideen nicht mißbilligte, welche in neuern Zeiten für die geſammte Veredlung des Erziehungsgeſchäfts in Beziehung auf den Staat aufgeſtellt wurden, bezeugte er mir in einem Briefe vom 21. July 1806, nachdem ich ihm den zweiten Theil meiner Erziehungswiſſenſchaft zugeſandt hatte, der zunächſt den Begriff und Umfang der Staatserziehungskunde enthielt. Nach mehrern billigenden Erklärungen über dieſe Schrift, ſchloß er ſein Urtheil mit den Worten: „Ihre Vorſchläge, was der Staat für die Erziehung thun ſolle, ſind, an ſich betrachtet, ſehr gut und heilſam; in unſerm Vaterlande aber, bei der Strenge, mit welcher auf alles Verfaſſungsmäßige gehalten wird, nicht leicht ausführbar.“

Da ich nicht in Wittenberg, ſondern in Leipzig meine Studien machte; ſo habe ich auch nie

eine akademiſche Vorleſung von Reinhard gehört, und kann daher über die Methode und Form ſeines Vortrages nur das Urtheil Andrer mittheilen. Darüber ſind wohl alle einverſtanden, daß er das Katheder nie unvorbereitet beſtieg, und daß er mit ſeltener Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Ordnung die Wiſſenſchaften in ſeinen Vorleſungen vorgetragen, und dieſe mit der größten Pünctlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit gehalten habe. Allein darüber, daß er nicht blos die Paragraphen, ſondern auch die Erklärungen derſelben dictirte, ſind die Stimmen — und gewiß mit Recht — getheilt, und er ſelbſt ſprach in ſpätern Zeiten der unſeligen Dictirmethode das Todesurtheil. Es kann ſeyn, was man von ſeiner Methode rühmt, daß er mündliche Bemerkungen und kleinere Excurſe mit dem Dictiren der Erläuterungen ſo zweckmäßig und geſchickt zu verbinden gewußt habe, daß zu gleicher Zeit die Aufmerkſamkeit der Zuhörer unterhalten und ihre Feder beſchäftigt worden ſey; allein im Ganzen möchte dieſer Verſuch nur Wenigen gelingen, und entſchieden iſt die Dictirmethode, ſobald ſie über die Paragraphen und die Literärnotizen hinausgeht, die nachtheiligſte, welche nur gewählt werden kann, wenn ſich auch einige ſchwache Köpfe und alle mechaniſche Nachſchreiber — beſonders aber die Buchbinder in Univerſitätsſtädten — nicht

Digitized by Google

übel dabei befinden ſollten! Doch manum de tabula! Reinhards ſtete Kränklichkeit, die allerdings dem freien Vortrage viele Hinderniſſe in den Weg legen mußte, ſo wie die Beſorgniß, daß die Zuhörer beim freien Vortrage oft baaren Unſinn nachſchreiben möchten, vielleicht auch, im Anfange ſeines Applauſes, der Wunſch der Zuhörer ſelbſt, die größtentheils gern viel auf dem Papiere haben wollen, — mögen wohl gemeinſchaftlichen Antheil an einer Methode gehabt haben, die er ſpäterhin laut tadelte.

Reinhard gehörte, als akademiſcher Docent, entſchieden unter diejenigen Männer, die zunächſt für die Univerſitäten geſchaffen ſind. Auf dem Katheder war das eigenthümliche Gebiet ſeiner ausgebreitetſten Wirkſamkeit geweſen; ſelbſt noch in den ſpätern Jahren ſprach er mit Rührung, ja ſogar mit Begeiſterung von dem großen Einfluſſe eines geachteten akademiſchen Lehrers auf viele hundert bildſame Jünglinge, die mit der erſten Kraft der reifenden Jugend in ſeinem Hörſaale ſich verſammeln, und dann in alle Gegenden ſich verſtreuen, um das gehörte Wort in tauſendfachen Schattirungen weiter zu verbreiten und als Gemeingut der fortſchreitenden Menſchheit zu verkündigen. Doch bildete Reinhard auf der Univerſität keine beſondere Schule; denn er haßte alle Secti=

rerei. Er liebte keine breite Polemik; ein epigrammatiſcher Witz war Alles, was er als Waffe gegen ſeine Gegner gebrauchte. Auch bedurfte er keiner Katheberkünſte (keiner Polemik, keiner Verläumdung Andrer, keiner plumpen Spasmacherei, keiner theatraliſchen Fechterhiebe), um ſein Auditorium frequent zu ſehen; er befand ſich ja in Wittenberg mit dem ehrwürdigen Tittmann und mit Schröckh in gleichem Verhältniſſe, weil Männer mit dieſer Gelehrſamkeit und mit dieſer akademiſchen Celebrität ihres Publicums an ſich ſchon verſichert ſind, und weil eine bedeutende Frequenz bei den beiden erſten bis zu ihrer Verſetzung nach Dresden, und bei dem letzten bis in die Nähe ſeines Todes ſich beſtändig gleich blieb.

In Hinſicht ſeiner hiſtoriſchen Studien bemerkte Reinhard in ſeinen Geſtändniſſen ſelbſt mit Bedauern, daß ihn ein, von Cruſius beigebrachtes, Vorurtheil in den beiden erſten Jahren von dem Beſuche der Schröckhſchen Vorleſungen abgehalten, und daß er dann eigentlich nur die Kirchengeſchichte bei dieſem um die Univerſität Wittenberg hochverdienten Lehrer nachgeholt, nie aber eigentliche Univerſalgeſchichte, europäiſche Staatengeſchichte, teutſche und ſächſiſche Geſchichte

gehört habe. Unläugbar war der Abgang dieſer hiſtoriſchen Studien ein weſentlicher Mangel in Reinhards früherer geiſtiger Bildung. Viel-ſeitigkeit der Anſichten, ſicherer Blick in die Vergangenheit und Zukunft, richtiges Urtheil über das Gewühl menſchlicher Handlungen und Meinungen iſt nur durch gründliche hiſtoriſche Kenntniß zu erreichen; abgeſehen davon, daß in unſern Tagen, wo ganz Europa in eine politiſche Kriſis geworfen worden iſt, aus welcher die Wiedergeburt eines ganzen Erdtheils hervorgehen ſoll, das Studium der Geſchichte nicht nur an ſich noch wichtiger und unentbehrlicher geworden iſt, als zu Reinhards Zeiten, ſondern daß es auch durch Mannigfaltigkeit und unmittelbare Beziehung auf die Stellung der Individuen als Bürger zu den Staaten an Reiz und Einfluß gewonnen hat. Reinhards Dogmatik und Exegeſe würden in vielfacher Hinſicht anders geſtaltet worden ſeyn, wenn er damals ſchon den Zuſammenhang erkannt hätte, in welchem die Geſchichte zu beiden Wiſſenſchaften ſteht; ſelbſt ſeine philologiſchen Studien würden ſich dann nicht blos auf die Erlernung der Sprachen beſchränkt, ſondern über den ganzen politiſchen Horizont des klaſſiſchen Alterthums erweitert haben! Späterhin hohlte er in dieſer Rückſicht nach, was ihm möglich war. Er gedenkt ſelbſt in der Vorrede zum erſten Theile ſeiner Mo-

ral*) ſeiner großen Liebe zur Geſchichte, die mit den Jahren gewachſen ſey, und machte in den Predigten des letzten Decenniums, beſonders in den Reformations- und einigen andern Predigten, einen ſehr lebhaften Gebrauch von ſeinem fortgeſetzten Privatſtudium der Geſchichte. Was er auch darin geleiſtet haben würde, wenn er die Geſchichte mit Jugendkraft hätte umſchließen können, bezeuget ſein Abriß der Geſchichte der theologiſchen Moral. Ueberzeugt von dieſer Lücke in ſeiner eignen frühern Bildung, drang er bei den Studirenden angelegentlich auf das Beſuchen der hiſtoriſchen Vorleſungen; er ſelbſt aber beſchränkte ſeine ſpätere hiſtoriſche Lectüre hauptſächlich auf die Schriften, welche die Geſchichte aus dem politiſchen und pragmatiſchen Standpuncte faſſen, und deshalb las er ſo gern die Schriften von Heeren und von ſeinem Freunde Johannes Müller, ob er gleich des letztern vier und zwanzig Bücher der Geſchichte europäiſcher Menſchheit vielleicht über ihren eigentlichen wiſſenſchaftlichen Werth erhob. — Wie viele große und herrliche Momente der Geſchichte, und wie viele fruchtbare Beziehungen derſelben auf die Gegenwart gingen nicht ſchon dadurch für ihn verloren, daß er nie die teutſche und ſächſiſche Geſchichte

*) S. XXXVI der vierten Auflage.

beſonders ſtudirt hatte! Doch nahm er lebhaftes Intereſſe an beiden, wie ſeine Briefe beweiſen, als ich Poſſelts Geſchichte der Teutſchen fortgeſetzt, in der Geſchichte der Staaten des Rheinbundes den erſten vollſtändigen Verſuch einer teutſchen Specialgeſchichte gewagt, und die Geſchichte Sachſens, in Verbindung mit der Statiſtik und Geographie dieſes Staates, behandelt hatte. Nur kannte er die Statiſtik überhaupt zu wenig, um ſie nach ihrem weitgreifenden Einfluſſe auf die Staaten ſelbſt gehörig zu würdigen. Er liebte zwar Reiſebeſchreibungen und topographiſche Schilderungen; allein die Unvollkommenheiten, welche allerdings noch auf der Bearbeitung der Statiſtik im Einzelnen, bei der Geheimnißkrämerei ſo vieler Behörden, in Hinſicht der blos bei ihrem Reſſort niedergelegten beglaubigten Notizen, haften, hielten ihn ab, die Statiſtik neben die Geſchichte in gleichen Rang zu ſtellen, und ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen *).

Noch iſt uns die Charakteriſtik Reinhards als Homiletiker übrig. Wir wollen hier nicht wiederhohlen, was er in ſeinen Geſtänd-

*) Vergl. Th. I, S. 289 f.

Digitized by Google

niſſen eben ſo einfach, als ausführlich, über ſeinen Beruf und ſeine Bildung zum Prediger geſagt hat, und können in der Schilderung ſeiner homiletiſchen Verdienſte um ſo kürzer ſeyn, weil gewiß ſeine Geſtändniſſe in den Händen aller unſrer Leſer ſind.

Nur wenige Vorübungen hatte er zum Predigen gemacht, als er mit der Ernennung zum Propſte an der Wittenbergiſchen Univerſitätskirche die Verpflichtung einer wöchentlichen Amtspredigt übernahm. Mit dem Tage ſeiner Antrittspredigt, mit dem 25 März 1784, begann für ihn dieſer neue ſegensreiche Wirkungskreis, und endigte nicht eher, als mit der Predigt am erſten Bußtage des Jahres 1812. Bei allen Fortſchritten, die ſein eignes Studium und ſeine ununterbrochene Uebung im Predigen, auch in dieſem Felde der Wiſſenſchaft für ihn herbeiführte, iſt es doch überraſchend, zu ſehen, wie er ſchon in dieſer Antrittspredigt in Hinſicht der Wahl und der logiſchen Behandlung des Thema, ſo wie in der Ausführung und in der ſtyliſtiſchen Darſtellung unverkennbar derſelbe war, der er ſpäterhin blieb, und wie ſeine homiletiſche Individualität (man verzeihe dieſen Ausdruck!) ſich bereits in dieſer, vielleicht nur ſehr Wenigen näher bekannten, Antrittspredigt ausſprach. Er redete, nach dem

Digitized by Google

Evangelium am Feſte der Verkündigung Mariä, von den großen Anſtalten, die Gott gemacht hat, Weisheit und Tugend unter den Menſchen auszubreiten. Er wollte

1) beweiſen, daß Gott Weisheit und Tugend wirklich auf der Erde befördere;

a) weil er jedem Menſchen ſo viele Gelegenheiten an die Hand gibt, weiſe und gut zu werden, als er nach ſeinen Umſtänden braucht, um hier und dort glücklich zu ſeyn; und

b) weil das menſchliche Geſchlecht, im Ganzen betrachtet, an dieſen beiden Vollkommenheiten mehr und mehr zunimmt.

2) zeigen, wie und wodurch er dies thue;

a) ſchon durch die äußern Umſtände erweckt Gott jeden Menſchen zur Weisheit und Tugend;

b) für beide hat er durch eine eigene Offenbahrung geſorgt;

c) er hat inſonderheit durch Chriſtum hierzu die größten Anſtalten gemacht;

d) endlich zweckt auch das chriſtliche Lehramt einzig und allein darauf ab, dieſe große Abſicht Gottes zu befördern.

Digitized by Google

3) eine Anwendung davon auf das neue Verhältniß machen, in welches wir mit einander treten;

a) was ich unter euch auszurichten wünschen müſſe (ihr ſollet in Zukunft hier α) Unterricht, β) Ermunterung, und γ) Erquickung finden);

b) was ich dagegen von euch bitten und erwarten dürfe (α) Aufmerkſamkeit, β) Zutrauen, γ) Nachſicht).

Darüber iſt man wohl einverſtanden, daß die dem verewigten Reinhard eigenthümliche Form ſeiner Predigten ganz aus ſeiner Individualität hervorging. Wie vieles aber hat man — beſonders neuerlich — an dieſer Form getadelt! Ich will nicht fragen, ob unſre Vorfahren Maſſillon, Bourdaloue, Flechier, Tillotſon, Saurin, Jeruſalem, Cramer, Teller, Spalding, Zollikofer u. a. eben ſo ſtreng beurtheilt haben, als Reinhard von Vielen der Zeitgenoſſen behandelt wird; ich will nicht alle Eigenthümlichkeiten der Reinhardſchen Predigten entſchuldigen, oder gar als Vorzüge hervorheben, und als Muſter der Nachahmung empfehlen; ich verlange nur für ſeine Aſche die Gerechtigkeit, daß man zugeſtehe, bei Reinhards Individualität (an welcher ſeine frühere

Bil-

Bildung, und ſeine jedesmaligen amtlichen Verhältniſſe in Wittenberg und Dresden den entſchiedenſten Antheil hatten), war eben dieſe Form ſeiner Predigten, und keine andere für ihn möglich. Gebildet durch die Klaſſiker des Alterthums, beſonders durch Philoſophen, Rhetoren und Redner *); ſehr wenig bekannt mit den in der Zeit ſeiner geiſtigen Entwickelung vorhandenen guten Homiletikern; täglich beſchäftigt mit dem Vortrage philoſophiſcher und theologiſcher Wiſſenſchaften in ſtrenger ſyſtematiſcher Form; durch Privatſtudium zunächſt hingezogen zur Philoſophie und zum philoſophiſchen Theile der theologiſchen Wiſſenſchaften, zur Dogmatik und Moral; in ſeinen Privatiſſimis fortdauernd beſchäftigt mit logiſchen Uebungen und mit allen Künſten und Fertigkeiten der Dialektik, und Anfangs berufen, nicht etwa vor dem Pöbel, ſondern in einer Univerſitätskirche zu predigen, wo, bei aller Miſchung der Zuhörer, doch der größere Theil derſelben den höhern und gebildeten Ständen angehört, und wo ſich zunächſt alle die um Reinhards Kanzel verſammelten, die dereinſt auch die Kanzel beſteigen und durch ihn zu guten Predigern ſich bilden ſollten; wie konnte ein Mann mit dieſer Bildung, mit dieſen Amtsbeſchäftigungen, unter dieſen Verhältniſſen und

*) Geſtändniſſe, S. 51 ff.

vor einem ſolchen Auditorium anders auftreten und ſprechen, als Reinhard auftrat und ſprach! Durchgehends an ſtrenge logiſche Ordnung gewöhnt; warum ſollte er eben bei ſeinen Kanzelvorträgen auf ſorgfältige logiſche Oekonomie verzichten? Durch ſeine Studien und Vorleſungen mit den höchſten Angelegenheiten und Bedürfniſſen der Menſchheit vertraut; warum ſollte er ſie nicht, aus dem religiöſen Standpuncte aufgefaßt, auf die Kanzel bringen? Durch Philoſophie, Umgang, Menſchenkenntniß und vielſeitige Lectüre eingeweiht in die mannigfaltigſten Schattirungen der menſchlichen Leidenſchaften, und bekannt mit allen Falten des menſchlichen Herzens; warum ſollte er nicht Themata wählen, die vielleicht noch keiner vor ihm aufgefunden, wenigſtens nicht aus dieſem Geſichtspuncte behandelt und durchgeführt hatte? Endlich vielſeitig geübt in allen Formen der ſtyliſtiſchen Darſtellung, durchdrungen von der Wahrheit und moraliſchen Wichtigkeit der abzuhandelnden Gegenſtände, und erfüllt von dem Beſtreben, dieſe Gegenſtände nicht blos dem Verſtande ſeiner Zuhörer begreiflich zu machen, ſondern ſie auch ihrem Gefühle und durch das Gefühl ihrem Willen näher zu bringen; warum ſollte er nicht über den Reichthum, über die Fülle und über die Kraft der Sprache gebieten, die er nach allen ihren Schattirungen kannte, um, durch das

Medium der Darſtellung, des großen Einfluſſes ſich zu verſichern, den das evangeliſche Lehramt jedesmal bewährt, ſobald der Lehrer ſelbſt erfüllt iſt von der göttlichen Kraft der ewigen Wahrheiten, die er mittheilet!

Verweilen wir bei der Erfindung der Themata, die Reinhard ausführte; ſo darf ich wohl nicht erſt beweiſen, daß er ſehr viele Themata behandelt hat, die vor ihm noch nie auf die Kanzel gebracht worden waren; daß er ferner diejenigen Gegenſtände, welche auch andere Kanzelredner behandelt hatten, von einer ſo eigenthümlichen Seite auffaßte und darſtellte, und ihnen ſo viele fruchtbare Anwendungen und Beziehungen abgewann, daß ſie unter ſeiner bearbeitenden Hand gleichfalls den Reiz der Neuheit erhielten, und daß endlich alle ſeine Themata mit der Religion und dem Chriſtenthume nicht blos in Verbindung ſtanden, ſondern auch, dem größten Theile nach, dem innern Heiligthume deſſelben angehörten.

Was die Popularität des Ausdruckes betrifft, ſowohl in der Ankündigung als in der Ausführung des Thema; ſo war Reinhards Popularität diejenige, welche — gebunden an den Charakter der niedern, oder der mittlern Schreibart — jeden nur etwas durch Erziehung gebilde-

ten Menſchen anſprach, weshalb auch Menſchen aus den niedern Ständen in Wittenberg und Dresden ihn unausgeſetzt hörten, ein Beweis, daß der religiöſe Redner es in ſeiner Gewalt hat, ſein Auditorium zu ſich heraufzubilden, wie es der Lehrer in Lyceen und der akademiſche Docent vermag. Wir wollen gern zugeſtehen, daß manche Zuhörer Anfangs nur Milch vertragen, und keine ſtarke Speiſe; allein der Kanzelredner (beſonders in anſehnlichen Städten) irrt eben ſo, wie der akademiſche Docent, wenn er blos für Milchſuppen ſorgt, und ſeine Zuhörer nicht zu nahrhaftern und kräftigern Speiſen fortführt. Wie oft verſteckt ſich aber geiſtliche Armuth, oder Indolenz, hinter die Behauptung: die Menſchen aus den untern Volksklaſſen könnten nur Milch vertragen. Freilich muß der Prediger, der ſeine Zuhörer auf dieſer niedern Stufe der geiſtigen Bildung antrifft, nicht im Anfange durch zu hoch geſtellte Predigten ſeine Zuhörer aus der Kirche hinauspredigen; allein er muß ſtufenweiſe, wie der weiſe Erzieher, ſie weiter fortführen und fortbilden. Denn unmöglich würde Reinhards Applaus acht und zwanzig Jahre hindurch in Wittenberg und Dresden derſelbe geblieben ſeyn, wenn dieſer blos auf die zufällige Mode der Zuhörer, Reinharden gehört zu haben, ſich geſtützt, und Reinhard nicht auch mit unwi-

Digitized by Google

derſtehlicher Gewalt zu dem Geiſte und Herzen ſeiner Zuhörer geſprochen hätte, und wenn er nicht von ihnen — verſtanden worden wäre.

Am lebhafteſten iſt wohl neuerlich gegen Reinhards ſtreng logiſche Anordnung ſeiner Predigten geſprochen worden. Nun will ich zwar recht gern zugeſtehen, daß es manche gute Predigt geben kann, welcher die ſtrenge logiſche Ordnung fehlt, und daß die Mannigfaltigkeit der homiletiſchen Formen dabei gewinnt, wenn derſelbe Redner in ſeiner logiſchen Oekonomie mit mehrern Formen wechſelt; auch, daß Reinhard bisweilen in der Menge der einzelnen Untertheile zu weit gegangen ſey. Allein ich kann demungeachtet nicht bergen, daß ich die meiſten Klagen über dieſe ſtreng logiſche Anordnung nicht von Reinhards Zuhörern in Wittenberg und Dresden (denen dieſe äußere Form zum Behalten des Gehörten beinahe zum Bedürfniſſe geworden war), ſondern von Männern gehört habe, die ſelbſt mit der Logik über den Fuß geſpannt waren. Ars non habet osorem, nisi ignorantem! Was ſollen und wollen denn nun eigentlich dieſe Jammertöne gegen eine logiſch angeordnete Predigt? Iſt die Logik wohl etwas anders, als die Grammatik des geſunden Menſchenverſtandes? Soll vielleicht der Prediger, um ja zu dem

Pöbel herabzuſteigen und in deſſen Idiome zu ſprechen, auch gegen die Grammatik ſündigen, und z. B. im Wittenberger Kreiſe mir und mich verwechſeln, und die Präpoſitionen wegen, gegen und während mit dem Dative, an und auf nie mit dem Accuſative, ſondern jedesmal, ſelbſt ſprachunrichtig, mit dem Dative u. ſ. w. conſtruiren, um nur recht populär zu ſeyn? — Jeder menſchliche Geiſt iſt für die Logik, ſo wie für die Grammatik, geſchaffen; denn beide Wiſſenſchaften enthalten in ihrer wiſſenſchaftlichen Form nichts, was nicht in der urſprünglichen Geſetzmäßigkeit des menſchlichen Geiſtes enthalten und begründet wäre. Die Anweiſung zur wiſſenſchaftlichen Anordnung, Aufeinanderfolge und Ausführung der Gegenſtände in beiden Diſciplinen, gehört freilich nicht für den Unſtudirten; allein die Anwendung beider in Schriften und Reden für das Volk iſt unentbehrlich. Nie hat man ſich in Polizeiverordnungen und Geſetzen, die in den Stuben der Dorfſchulzen angeſchlagen werden, ſo weit herabgelaſſen, dieſe — der Verſtändlichkeit wegen — mit Fehlern gegen Orthographie und Grammatik abdrucken zu laſſen; und doch verlangt man von dem Kanzelredner: er ſolle die Grammatik des Verſtandes, die Logik, die richtige Aufeinanderfolge der Begriffe, ihre Entwickelung

aus ſich ſelbſt, und die Verknüpfung des Ganzen zu einem innern nothwendigen, den Verſtand überzeugenden, Zuſammenhange, vernachläſſigen, um — durch Unordnung und Lücken in den Begriffen — verſtändlich zu ſeyn! Hätten mich nicht eigene Erfahrungen im Felde der Pädagogik überzeugt, daß, bei zweckmäßiger Anleitung, und bei verhältnißmäßigem Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern, der jugendliche Geiſt ſich ſehr leicht an logiſche Ordnung gewöhnt, und daß ihm dann die Feſthaltung derſelben ſo zum Bedürfniſſe wird, daß er ſich mit Unwillen von allem wendet, was ihm als unlogiſch ſogleich in die Augen ſpringt; dürfte ich in dieſer Hinſicht mich nicht getroſt auf mehrere hundert Mitglieder des mir auf der Univerſität Wittenberg anvertrauten akademiſchen Seminariums berufen, die mit vielem Intereſſe die ſchwerſten logiſchen Netze theils entwarfen, theils die ihnen vorgelegten zergliederten, und vermittelſt der Zergliederung die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit derſelben darthaten, und ſodann — nach erreichter Fertigkeit — ſogleich beim erſten ſchnellen Vorleſen eines fehlerhaften logiſchen Entwurfs die Mängel deſſelben auffaßten und erkannten; ſo würde ich über dieſen Gegenſtand nicht ſo zuverſichtlich ſprechen. Genug, jeder, der die Logik in ihrer Anwendung geradehin tadelt, erregt den Ver-

dacht, daß er mit derſelben ungefähr ſo ſtehe, wie manche mit der Grammatik, wenn ſie ihre Verſtöße gegen dieſelbe entſchuldigen wollen; und haben nicht von jeher die beſten Kanzelredner aller Nationen eine ſtrenge logiſche Oekonomie*) ſich zur Pflicht gemacht? — Daß man des Guten auch bisweilen zu viel thun könne, wenn man ohne hinreichenden logiſchen Grund theils die Untertheile abſichtlich häuft, theils alles bis auf das kleinſte Detail herab durch Spitzfindigkeiten zerſplittert, weiß ich ſehr wohl; doch abusus non tollit usum! **)

Was übrigens Reinhard, um vor ähnlichen Fehlern zu warnen, über mehrere ſeiner frühern logiſchen Eintheilungen, die er in den Geſtändniſſen ***) ſelbſt tadelte und zurücknahm, beibringt, gereicht ſeiner Unpartheilichkeit zur Ehre, und es iſt in dieſer Charakteriſtik nicht der Ort, einige dieſer Eintheilungen gegen ihn

---

*) vergl. Geſtändniſſe, S. 144.

**) Es freut mich, daß Tzſchirner, in ſ. Briefen, veranlaßt durch Reinhards Geſtändniſſe ꝛc. S. 40 ff. mit mir über die Unentbehrlichkeit der Logik für den Kanzelredner ganz übereinſtimmt.

***) S. 148.

ſelbſt in Schutz zu nehmen. Allein verbergen darf ich doch auch meine Ueberzeugung nicht, daß die meiſten ſeiner frühern Predigten im Ganzen vollendeter und erſchöpfender in logiſcher Hinſicht disponirt waren, als ſeine ſpätern, und daß, je weiter ſeine ſpätern Jahre von dem Zeitraume ablagen, wo er auf der Univerſität die Logik vortrug, und alſo mit ihrem innern Weſen in täglicher und unmittelbarer Berührung blieb, auch ſeine logiſchen Grundſätze etwas laxer wurden. Mögen dadurch ſeine ſpätern Predigten, wie Einige gefunden haben wollen, mehr an Freiheit der Einkleidung und Darſtellung gewonnen haben; ich ziehe, als Muſter einer erſchöpfenden logiſchen Behandlung, dennoch ſeine Predigten bis zum Jahre 1803 vor, und erlaube mir die Rüge, daß er, in dem eigenen Tadel ſeiner logiſchen Entwürfe, den Hauptunterſchied zwiſchen Partition und Diviſion nicht ſtreng genug feſtgehalten hat. Denn bei jedem logiſchen Hauptſatze muß erſt die Präliminarfrage beantwortet werden: ob derſelbe, in Hinſicht der Ausführung, ſich zur Partition oder Diviſion eigne. Nur wenn dies nach den unveränderlichen Geſetzen der Logik ſelbſt ausgemittelt worden iſt; dann erſt wird an die Ausführung im Einzelnen die Hand angelegt. Doch wir wollen ja hier weder eine angewandte Logik, noch eine practiſche Homiletik aufſtellen!

Digitized by Google

Ein groſser Vorzug der Reinhardſchen Predigten beſteht darin, daſs er den Streit über die dogmatiſchen und moraliſchen Predigten practiſch ſo| ſchlichtete *), daſs er nie eine blos dogmatiſche Predigt, ohne Anwendung des aufgeſtellten Dogma aufs Leben, und eben ſo wenig eine blos moraliſche Predigt gehalten hat, ohne das aus der Moral ſtammende Thema nach ſeinem Zuſammenhange mit den letzten Gründen der Religion aufzuklären. Er fühlte den heiligen Beruf des Kanzelredners zu gut, als daſs er blos hätte lehren ſollen; er wuſste aber auch, daſs die Belebung und Erweckung des Gefühls allein ebenfalls nicht ausreicht, weil dunkele Gefühle zwar manchem wohlthun mögen, allein — ohne Verbindung mit deutlichen Begriffen und richtigen Ueberzeugungen — nothwendig in das Chaos des bodenloſeſten Myſticismus ſtürzen. Wie ſehr er aber dem Myſticismus und allen myſtiſchen Verbindungen feind war, ſprach er in der vierten Ausgabe des Planes ꝛc. ſehr deutlich aus, wo er theils die Meinung, als ſey Jeſus das Mitglied und Werkzeug einer geheimen Geſellſchaft geweſen, theils einige damals wichtige Zeiterſcheinnungen in einem benachbarten Staate **) bekämpfte. Im Ganzen bleibt

*) Tzſchirners Briefe, S. 127 ff.

**) Böttigers Denkſchrift, S. 33.

die Stelle in ſeinen Geſtändniſſen *), wo er ſich ſelbſt die Aufgabe des Zweckes ſeiner Predigten lebhaft vergegenwärtigt, der beſte Commentar über die Art und Weiſe, wie er ſie bearbeitete. „Könnteſt du, (ſo ſprach Reinhard zu ſich ſelbſt,) auf der Kanzel ſo ſprechen, daß deine Rede allezeit ein ſtreng geordnetes, in allen ſeinen Theilen feſt verknüpftes, und in der natürlichſten Ordnung fortſchreitendes Ganzes wäre; könnteſt du allezeit einen intereſſanten, in einem nahen Zuſammenhange mit den wichtigſten Angelegenheiten deiner Zuhörer ſtehenden, und für das Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könnteſt du dies ſo thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleideteſt, die ihn im ganzen Schatze der Sprache am richtigſten und treffendſten bezeichnen; könnteſt du folglich beim Lehren immer den faßlichſten, beim Beſchreiben den anſchaulichſten, beim Ermahnen den kräftigſten, beim Warnen den erſchütterndſten, beim Tröſten den beruhigendſten Ausdruck finden; könnteſt du dich der Sprache ſo bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechſel der Gefühle, jede Steigerung des Affects durch ſie ſichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeregt werden ſoll; könnteſt du endlich

*) S. 54 f.

deiner Rede eine Fülle ohne Wortſchwall, einen Wohlklang ohne erkünſtelten Rhythmus, und einen leichten, ungehinderten, Ohr und Herz gleichſam überſtrömenden, Fluß verſchaffen; ſo würde das die Beredſamkeit ſeyn, die ſich für die Kanzel ſchickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verſtand, behältlich für das Gedächtniß, erweckend für das Gefühl, ergreifend für das Herz ſeyn."

Reinhard erwähnt ausführlich, daß ihm das Studium der Redner des Alterthums, beſonders des Demoſthenes, und das Studium der Philoſophie, als Vorſchule zu ſeinen homiletiſchen Arbeiten gedient habe. Man hat davon Gelegenheit genommen, zu bemerken: es würde beſſer geweſen ſeyn, wenn ihm die Exegeſe dieſe Vorſchule geweſen wäre. Allein war wohl der Mann, der*) vom Jahre 1777 bis 1792 ſo viele exegetiſche Collegia auf der Univerſität Wittenberg geleſen hatte, unbekannt mit der Schriftauslegung? War er es nicht, der mehr, als viele andere, einen ſehr wichtigen Gebrauch von der Bibel in jeder ſeiner Predigten machte? Iſt nicht durch ihn die Sitte, die Bibel häufiger zu gebrauchen, wieder zu ihrem vorigen Werthe gebracht worden? Und

*) Th. I, S. 83 ff.

wer könnte ihn mißverſtehen, wenn er das Studium der Philoſophie als unentbehrliche Vorbereitung zum Predigtamte empfiehlt, und hinzuſetzt: „wahrlich nicht, um die Philoſophie auf die Kanzel zu bringen, und ſich da eitlen Speculationen zu überlaſſen; ſondern theils um ſich einen größern Vorrath von Materialien zu verſchaffen; theils und vornämlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umſtänden und Bedürfniſſen behandeln zu können. Wirklich faßlich, leicht und populär wird nur der über religiöſe Wahrheiten ſprechen können, der eine echt philoſophiſche Kenntniß von ihnen hat, und aller dahin gehörigen Begriffe völlig mächtig iſt. Wem es an dieſer philoſophiſchen Bildung fehlt; der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie ein guter Prediger werden.“

Reinhard las, Anfangs durch Amtsgeſchäfte abgehalten, ſpäterhin, vielleicht, um durch ſie ſeine homiletiſche Individualität nicht zu beeinträchtigen, die neuern Kanzelredner nicht, außer wenn ihm ein Geſchenk oder der Zufall homiletiſche Arbeiten in die Hände brachte, wo er dann nicht ſelten die ihm geſchenkten Predigten wieder zu verſchenken pflegte, gleichſam als wollte er keine Predigtſammlungen in

ſeiner Bibliothek beſitzen. Wenn bei Reinhards Vorkenntniſſen, hoher Bildung und geiſtiger Kraft ein ſolches Verfahren zu entſchuldigen, und vielleicht ſogar für ihn und mit Rückſicht auf ſein Auditorium zu rechtfertigen war; ſo darf dies doch nie für angehende Prediger der Maasſtab ihres Verfahrens werden. Nur die Wenigen, die in ſich ſelbſt ein unerſchöpfliches Capital des Ideenreichthums tragen, bedürfen der Lectüre Anderer ſeltener, als die, deren geiſtiger Boden von außen her befruchtet werden muß, und auch jene Glücklichen dürften doch nicht ſelten einſeitig werden, wenn ſie jene zu weit getriebene Originalität zu behaupten ſuchen. Nur ſollte Reinhard in dem Puncte von allen jüngern Predigern nachgeahmt werden, die Bearbeitung der Predigten nie bis auf die letzte Zeit zu verſchieben*)! Mögen häufige Amtsgeſchäfte und körperliche Kränklichkeit ihn zum Theile auf dieſen Grundſatz geführt haben; ſo viel bleibt gewiß, daß ſelbſt der beſſere Kopf ſein Auditorium nicht achtet, und dieſem zumuthet, mit der eben vorhandenen Stimmung ſeines Geiſtes vorlieb zu nehmen, wenn er erſt Freitags, oder ſogar Sonnabends, an die Ausarbeitung der nächſten Predigt denkt. Es iſt wahr, daß Gott auch auf dürren Bergen

*) Geſtändniſſe, S. 78.

Gras wachſen läßt; allein welches Gras? und welchen gebildeten Mann kann man auf ſolche Weide führen?

Man klagt jetzt ſo viel über die Leere der gottesdienſtlichen Verſammlungen, über die Unwirkſamkeit des evangeliſchen Predigtamtes, und denkt daran, den Kultus zu verbeſſern, um durch dieſen die Kirchen wieder zu füllen. Wer in Reinhards Predigten in Dresden gewöhnlich 3—4000 Zuhörer gefunden hat, wird die erſten beiden Klagen zurücknehmen, und den vorgeſchlagenen dritten Verſuch mit Behutſamkeit ausführen. So viel beſtätigte Reinhards vollzähliges Auditorium: die Predigt, nicht der Kultus, iſt die Hauptſache der proteſtantiſchen Gottesverehrung; und jeder Prediger, der gehörig vorbereitet und mit der innigen Wärme für Religion auftritt, wie Reinhard, wird auch immer ein volles Auditorium haben. Wo leere Kirchen angetroffen werden; da greife erſt der Prediger in ſeinen Buſen, bevor er die Gemeinde anklagt, und bearbeite die Hauptvorträge gewiſſenhaft, und, wie Reinhard, mehrere Wochen im Voraus; wer will gern extemporane Vorträge (außer in einzelnen Nothfällen) anhören? Der Mangel an Zeit, die Predigten im Voraus zu bearbeiten, und, vor dem Halten,

fleißig zu verbeſſern, iſt in neun und neunzig Fällen ein leerer Einwand; denn wie viele Prediger dürften in ihrem Amte wohl mehr Geſchäfte haben, als Reinhard in Wittenberg als Profeſſor, als Prediger, als Conſiſtorialis und als Gelehrter und Schriftſteller, und in Dresden bei ſeinem ausgebreiteten Wirkungskreiſe!

Gegen ſeine ältern Predigten war Reinhard im Ganzen zu ungerecht, ſowohl in ſeinen Geſtändniſſen*), wo er ausdrücklich ſagt: „Ich verſuchte es (in Dresden), manche der ehemals gehaltenen Predigten zu wiederhohlen; aber ich konnte es nie, ohne ſie völlig umzuarbeiten; ſo ſehr mißfielen ſie mir"; als auch in ſeinen Briefen an mich **), nachdem ich ihn veranlaßt hatte, dieſe frühern Predigten durchzugehen, und eine Auswahl derſelben herauszugeben. Es war gewiß ein Gewinn für das Publicum, daß ſich D. Hacker, nach Reinhards Tode, entſchloß, in Seidels Verlage einen Jahrgang Reinhardiſcher Predigten in 4 Bänden herauszugeben; nur hätte, nach meiner ſubjectiven Anſicht, bei jeder Predigt das Jahr

*) S. 85 f.

**) Th. I, S. 276 ff. u. 301.

Jahr und der Ort angeführt werden ſollen, in welchem und wo ſie von Reinhard gehalten ward. Da gewiß noch manche ſehr ſchätzbare Predigten in Reinhards Nachlaſſe vorhanden ſind, die zu einer Sammlung (wenn auch nicht zu einem Jahrgange) zuſammengeſtellt werden könnten *); ſo würde der vieljährige treue Freund des Verewigten, der ſich der Auswahl jenes Jahrganges, nach dem Wunſche des Verlegers, mit ſo vielem Glücke unterzog, dabei die beſte Gelegenheit haben, die Angabe der Jahre nachzuhohlen, in welchen Reinhard jene Predigten hielt. Die Wahrnehmung der fortſchreitenden Bildung und der allmähligen Veränderung der Form und des Tones in ſeinen Predigten iſt bei wenigen Predigern ſo lehrreich, wie bei Reinhard, obgleich diejenigen, die ſeine Schriften wiederhohlt ſtudirt haben, wohl mit ziemlicher Sicherheit auch in dieſem Jahrgange von Predigten errathen können, welche Predigten noch in die Wittenbergiſche, welche in die erſte Dresdner Periode von 1792 — 1802, und welche in den letzten Dresdner Zeitraum von 1803 — 1812 gehören. Eine höhere Friſche und Lebendigkeit des Tones, ein häufiger

*) Vergl. die von Reinhard ſelbſt in ſ. Geſtändniſſen S. 124 angeführten zwei Predigten auf den 12 Trinit., die noch nicht gedruckt ſind.

Gebrauch rhetoriſcher Figuren, eine freudigere Anſicht des Lebens, eine öfter wiederkehrende Wahl pſychologiſcher Themata, und eine ſtrengere logiſche Oekonomie ſind die unverkennbaren Kriterien der Predigten der beiden erſten Zeiträume, wodurch ſie ſich, gewiß nicht zu ihrem Nachtheile, von den Predigten der letzten Jahre unterſcheiden, wiewohl unter dieſen die Predigten über die epiſtoliſchen Texte einen ganz eigenthümlichen Charakter an ſich tragen, über welchen man Reinhards eigene Aeußerungen theils in ſeinen Geſtändniſſen*), theils in einer, dieſem Theile angehängten, Zuſchrift an den D. Bretſchneider vergleichen muß, als dieſer den Gedanken aufgefaßt hatte, eine practiſche Homiletik ausſchließend nach Reinhards Predigten zu bearbeiten.

Der rein wiſſenſchaftliche Streit, der, nach dem Erſcheinen von Reinhards Geſtändniſſen, auf Veranlaſſung ſeiner Erklärungen im neunten Briefe, über Supernaturalismus und Rationalismus ausbrach, gehört in die neueſte Geſchichte der Dogmatik, und keinesweges in die Charakteriſtik Reinhards. Blos ſo viel wiederhohle ich hier, was ich ſchon weiter oben mit der volleſten Ueberzeugung nie-

*) S. 153 f.

dergeſchrieben habe, daß Reinhard nicht anders dachte, als er ſich äußerte, und daß er — ob er gleich ſeinen langen innern Kampf entgegengeſetzter Meinungen während der erſten Zeit ſeiner akademiſchen Thätigkeit in ſeinen Geſtändniſſen *) lebhaft ſchildert — Supernaturaliſt im ſtrengen Sinne war, weil er, aus gleicher feſter Ueberzeugung, nur dem ſtrengen Supernaturaliſten und dem ſtrengen Rationaliſten Conſequenz zugeſtand. Wie aber in ſeiner Individualität der liberalſte Skepticismus in der Philoſophie mit dem ſtrengſten Supernaturalismus in der Theologie vereiniget ſeyn konnten; darüber habe ich mich bereits ausführlich geäußert. Befriedigend war es für mich, nachdem ich mich über Reinhards Supernaturalismus ſchon mehrmals bei ſeinem Lebzeiten und im erſten Theile dieſer Biographie aufs Beſtimmteſte erklärt hatte, daß auch D. Hacker in der Vorrede zu Reinhards Predigten vom Jahre 1812 S. VIII dieſelbe Ueberzeugung ausſprach: „Ich habe das Glück genoſſen, unter ſeine früheſten Schüler zu gehören, mehrere Jahre ſeinen ganz beſondern Unterricht zu genießen, von dieſer Zeit an mit ihm in freundſchaftlicher Verbindung und ſechszehn Jahre in collegialiſchen Verhältniſſen zu ſte-

*) S. 74.

hen, und kann vor Gott bezeugen, daß er ſich im vertraulichen Geſpräche über religiöſe Gegenſtände nie anders, als in ſeinen öffentlichen Vorträgen äußerte, und daß das, was er lehrte, ſeine volle, auf redlichem Forſchen und Prüfen beruhende, Ueberzeugung war.“ Dieſe Zeugniſſe werden wohl hinreichen, das Urtheil des theologiſchen Publicums über Reinhards theologiſche Denkart zur Gewißheit zu bringen, welches ſeit der Reformationspredigt im Jahre 1800*) ſo verſchiedenartig ſich geſtaltete. — In Hinſicht dieſer ſo viel beſprochenen und ſo hart beurtheilten Predigt dürfte vielen die eigentliche Veranlaſſung derſelben nicht näher bekannt ſeyn, die ich aus ſeinem eignen Munde habe. Der Buchhändler Dyk in Leipzig hatte nämlich — wie viele Buchhändler in ähnlichen Fällen thaten — ihm im Jahre 1799 oder 1800 das Manuſcript eines, ſo viel ich mich erinnere, katechetiſchen Werkes zugeſandt, welches dem chriſtlichen Religionsunterrichte beſtimmt war. Bei dem Durchleſen deſſelben fand Reinhard, daß der freien Gnade Gottes durch Jeſum, mit Bezug

*) über dieſe Predigt vergleiche man Reinhards Briefe an Schatter und Sarwey in dem Anhange zu dieſem Theile.

auf die Pauliniſche Stelle Röm. 3, gar nicht gedacht ſey. Er machte alſo die Ausſtellung dieſes Mangels ſchriftlich gegen Dyk, und zugleich legte er in die Reihe der Materialien, die er zu ſeinen künftigen Predigten zu ſammeln gewohnt war, jenes Thema, das er dann in der bekannten Reformationspredigt weiter ausführte. So zufällig ward Reinhard zu einer Predigt veranlaßt, die, durch die öffentliche Verbreitung vermittelſt der damaligen Mitglieder des geheimen Conſiliums, ſo viele Senſation erregte.

Kaum dürfte es nöthig ſeyn, der Reinhardſchen Feſt- und Kaſualpredigten (bei ſeiner Amtsveränderung, bei Landtagen u. ſ. w.) noch beſonders zu gedenken, da die letzten, wenigſtens ſeit ſeine geſammten Predigten erſchienen, in dieſen Sammlungen enthalten ſind. Doch würde es für die Verehrer und Freunde Reinhards gewiß ein willkommenes Geſchenk ſeyn, wenn in eine Sammlung ſeiner noch im Manuſcripte vorhandenen Predigten auch einige ältere aufgenommen würden, die einzeln erſchienen ſind. Seine allererſte, im Drucke erſchienene, Predigt über die Epiſtel am Feſte der Heimſuchung Mariä im Jahre 1776: vom Einfluſſe der Weiſſagungen des alten Bundes, welche von Chriſto und ſeinem Reiche handeln, auf die

Bildung des Herzens zur Gottſeligkeit, iſt ſo ſelten geworden, daß ich ſie nicht einmal mehr von dem Verleger derſelben erhalten konnte. Reinhard gedenkt ihrer in den Geſtändniſſen*), und bemerkt, ſie ſey in Hinſicht der Einkleidung Saurin nachgebildet geweſen, der Stoff aber habe an Cruſius prophetiſche Theologie erinnert. Der Zeitzer Teller nannte ſie damals eine „nervigte" Predigt, und die allgemeine teutſche Bibliothek beurtheilte ſie mit Lobe.

Nächſt dieſer, erſchien erſt wieder ſeine, bereits angeführte, Antrittspredigt am 25 März 1784 im Drucke, und noch in demſelben Jahre die Predigt von der chriſtlichen Vaterlandsliebe, welche er über das Evangelium am 10 Trinitatisſonntage gehalten hatte. Im Jahre 1786 folgte der erſte Band ſeiner Predigten zu Wittenberg, der in einer unveränderten neuen Auflage im Jahre 1792 ausgegeben ward; der zweite Band ſchloß im Jahre 1793 ſich dem erſtern an. In der Zwiſchenzeit zwiſchen beiden erſchienen ſeine: Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten, Wittenberg 1792, welche die Abſchiedspredigt in Wittenberg, am Tage der Verkündigung Ma-

*) S. 44.

riä (über den unauflöslichen Zuſammenhang, welcher die wahren Mitglieder des Reiches Jeſu mit einander verknüpft,) und die Antrittspredigt in Dresden, am Sonntage Miſericordias Domini (wie wichtig uns ein Blick auf die großen Abſichten, mit denen Jeſus umging, beim Anfange der Verbindung ſeyn müſſe, in die wir heute mit einander treten), in ſich faſſen. Dieſe einzeln erſchienenen Predigten, ſodann die am 14 Trinit. 1793, und die bei Eröffnung und beim Schluſſe des Landtages 1793, würden nothwendig in eine noch zu veranſtaltende Sammlung Reinhardſcher Predigten gehören, um die allmählige Ausbildung ſeines homiletiſchen Talents mit Einem Blicke zu überſchauen. Die Predigten, welche er in den folgenden Jahren, auf Veranlaſſung, einzeln erſcheinen ließ, ſind ſämmtlich in ſeine vollſtändigen Sammlungen übergegangen; allein mehrere von ihm gehaltene Abendmahlsreden u. a. ſind vom D. Hacker in deſſen Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden (6 Theile, ſeit 1806) aufgenommen worden, und dürften wohl in jener vollſtändigen Sammlung, ſo wie das Formular bei der Vermählung des Herrn Barons von Racknitz, das damals blos als vervielfältigtes Manuſcript abgedruckt ward, einen Platz verdienen.

Was endlich die äußere Darſtellung der Reinhardſchen Predigten betrifft; ſo war zwar die körperliche Geſtalt Reinhards nichts weniger als imponirend. Da aber in ſeiner öffentlichen Ankündigung Anſtand und Würde lag; da ihn eine hohe Tenorſtimme ſelbſt in großen Tempeln überall verſtändlich machte; da er in früherer Zeit feſt memorirte, und in der Folge den Gebrauch des Manuſcripts auf der Kanzel, wie ihm ſein Gedächtniß untreuer zu werden anfing, wenig merkbar werden ließ; da er, ſelbſt an Tagen körperlicher Beſchwerden, doch, ergriffen von dem Gegenſtande, den er vortrug, mit Leben und Feuer ſprach, jedesmal ſehr richtig betonte, und ſeine Geſticulation, wenn gleich bisweilen etwas kathederartig, demungeachtet weder einförmig, noch überladen war; ſo beförderte auch die Declamation und Geſticulation den Eindruck ſeiner Predigten bei den Zuhörern, ob ich gleich mit aller Offenheit geſtehe, daß, nach meinem Gefühle, Reinhard in dieſer äußern Ankündigung von mehrern gleichzeitigen Kanzelrednern erreicht und übertroffen ward!

Mit welchem Geiſte und mit welcher Umſicht Reinhard in Wittenberg ſeine Privatiſſima behandelte und den Mitgliedern deſſel-

den nützlich zu machen ſuchte, iſt theils ſchon im erſten Theile dieſer Darſtellung ſeines Lebens und Wirkens *) erörtert worden (wo auch die unter ſeinem Präſidio vertheidigten akademiſchen Schriften der Theilnehmer ſeiner Diſputations-geſellſchaft aufgeführt worden ſind); theils hat Böttiger **) dieſen Theil der akademiſchen Wirkſamkeit Reinhards ſo befriedigend und erſchöpfend behandelt, daß ich auf ihn verweiſen muß, um ihn nicht abzuſchreiben. Die Univerſität Wittenberg hatte überhaupt in den letzten Decennien, bei einer Frequenz von 3—400 Studenten, das Eigenthümliche, daß auf derſelben Lehrer und Lernende einander näher ſtanden, als auf mehrern andern Univerſitäten, wo eine allzuſtarke Frequenz das Annähern beider hindert. Von Reinhards Zeiten her hatte ſich daſelbſt die ſchöne Sitte erhalten, daß der geiſtvolle, emporſtrebende Jüngling, beſonders durch Privatiſſima, dem Lehrer näher bekannt und ſo mit ihm in genauere Verhältniſſe gebracht ward. Auf die zweckmäßigere Art des Privatſtudiums, auf den Gebrauch der Bibliotheken der Profeſſoren von Seiten der Studirenden, und auf die mündliche Bera-

*) S. 51 ff.

**) Reinhard literäriſch gezeichnet von Böttiger, S. 24—28.

thung bei den erſten literäriſchen Arbeiten ausgezeichneter Köpfe, hatte dieſe Sitte gewiß einen entſchieden wohlthätigen Einfluß; denn mancher Mißgriff in der Wahl der Gegenſtände beim Privatſtudium, und manches mühſame Suchen nach einzelnen literäriſchen Notizen ward dadurch dem jungen Manne erſpart, der ſeine Kraft der Wiſſenſchaft mit reinem Eifer widmen wollte. Daß übrigens jede Zurechtweiſung in Privatiſſimis beſtimmter und genau auf das Individuum, welches interpretirt, oder diſputirt, oder katechiſirt, oder Ausarbeitungen einreicht, berechnet ſey; daß der Ton des Lehrers dann offener und vertraulicher werden, daß der Studirende in ſolchen Uebungen auch ſelbſt fragen und in zweifelhaften Fällen unmittelbar Rath von dem Lehrer erhalten könne; daß endlich in ſolchen Privatiſſimis Gegenſtände zur Sprache kommen und im ausführlichen Detail abgehandelt werden, die auf dem Katheder nur ſelten, oder gewöhnlich nur in gedrängter ſyſtematiſcher Kürze berührt werden können; das weiß Jeder, der Mitglied ſolcher Geſellſchaften war, aus eigner Erfahrung. Ohne Zweifel hat der akademiſche Lehrer bei Veranlaſſungen dieſer Art noch mehr Gelegenheit, zweckmäßig zu nützen, als vom Katheder herab, weil jene Uebungen hauptſächlich darauf berechnet ſind, die Individuen nach ihrem bereits erreichten wiſſen-

Digitized by Google

ſchaftlichen Standpuncte zu behandeln, und ſie, in Beziehung auf denſelben, weiter fortzubilden. — Nicht ſelten dauert eine, auf dieſe Weiſe angeknüpfte, Verbindung zwiſchen dem Lehrer und dem Studirenden durchs ganze Leben fort, wenn bereits längſt die akademiſchen Verhältniſſe aufgehört haben, und eine innige Freundſchaft an die Stelle der ehemaligen Abhängigkeit getreten iſt; ein Beweis, daß beide einander verſtanden, und beide einander theuer geworden waren. So war es wenigſtens bei Reinhard *). Gott hatte ihm die Freude verſagt, eigene Kinder zu bilden; die Söhne ſeines Geiſtes aber im In- und Auslande werden ſein Andenken bewahren, und ſeines Einfluſſes auf ihre Bildung nicht vergeſſen, ſo lange Dankbarkeit auf ſächſiſcher und teutſcher Erde beſteht.

Was Reinhard als Schriftſteller, hauptſächlich in der Moraltheologie und Homiletik, und was er als teutſcher

*) Noch am 2 Jul. 1811 ſchrieb er mir: „Fahren Sie fort, ſich nach guten Köpfen umzuſehen, und ſie für die Univerſität zu gewinnen. Es iſt kein geringes Verdienſt, gute Profeſſoren heranziehen und bilden zu helfen.“

Digitized by Google

Klaſſiker leiſtete; darüber hat ſich dieſe Charakteriſtik bereits ausführlich erklärt. Betrachten wir aber ſeine Stellung als Schriftſteller im Allgemeinen zur literäriſchen Welt; ſo bringen ſich dabei ſogleich Eingangsweiſe die beiden Bemerkungen auf:

Daß er, im Verhältniſſe zu ſeiner raſtloſen geiſtigen Thätigkeit, ſelten als Schriftſteller auftrat (ſobald man die von ihm herausgegebenen Predigten abrechnet), und

daß er durch ſeine Schriften bedeutend auf ſeine Zeitgenoſſen einwirkte.

Eine glückliche ökonomiſche Lage ſetzte ihn bereits als außerordentlichen Profeſſor in den Stand, nicht des Erwerbs wegen als Schriftſteller aufzutreten, ſondern ſeinen Schriften vor ihrem Erſcheinen die möglichſte Feile zu geben. Daher beſchränkten ſich ſeine im Drucke erſchienenen Werke, während ſeines Aufenthalts in Wittenberg, wenn wir die als Decan und Profeſſor bearbeiteten Gelegenheitsſchriften und die Predigten abrechnen, blos auf den unvollendeten Verſuch über das Wunderbare, auf die Entwickelung des Planes Jeſu, welche Schrift eigentlich nur die weitere Ausführung

einer lateiniſchen akademiſchen Abhandlung war, und auf die beiden erſten Theile ſeines Syſtems der chriſtlichen Moral. In Dresden arbeitete er dieſes letztere Werk, ſeit der dritten Auflage, beinahe völlig um, ſo daß aus den frühern beiden Theilen drei Bände von bedeutendem Umfange wurden, welchen erſt, im völlig reifen Mannesalter, die Aſcetik im vierten Theile folgte, deren Fortſetzung und Vollendung, ſo weit er ſie vor ſeinem Tode brachte, in dem noch rückſtändigen fünften Theile erſcheinen wird. So erfreulich es iſt, daß er dieſes ſein Hauptwerk im Ganzen beendiget hat; ſo iſt es doch zu bedauern, daß er nicht den vollendeten Abdruck des fünften Theiles erlebte. Doch dieſes Werk wird ihn überleben und ſein Andenken in der theologiſchen Literatur erhalten, wenn auch das Princip, von welchem er dabei ausging, von Andern nicht angenommen werden ſollte; denn der ſeltene Reichthum von Ideen, mit welchem er dieſes Werk ausſtattete; die Fülle der Beleſenheit, die in demſelben ſichtbar iſt; der echt chriſtliche Geiſt, der in demſelben weht; die philoſophiſche Beſtimmtheit und logiſche Ordnung, mit welcher er nicht nur die einzelnen Theile und Abſchnitte, ſondern ſogar die einzelnen Begriffe behandelte, und das Eigenthümliche in unzähligen Anſichten, die er hier aufſtellte, beſonders in der Aſcetik, werden

dieſes Werk auf Decennien hin als das voll-ſtändigſte wiſſenſchaftliche Repertorium über die theologiſche Moral im Anſehen und im vielfachſten Gebrauche erhalten.

Wenn man nach den fünf Auflagen, die der erſte Theil erlebte, ungefähr auf den Abſatz von 12—15,000 Exemplaren bei dieſem Theile ſchließen darf; ſo läßt ſich daraus wohl mit Recht eine Folgerung von dem Einfluſſe ableiten, den das Studium dieſes Werkes auf die Zeitgenoſſen Reinhards bis jetzt gehabt hat und noch haben wird. —

Die jüngſte, einzeln erſchienene, Schrift Reinhards ſind ſeine bekannten Geſtändniſſe, deren in dieſer Schilderung ſeines Lebens und Wirkens ſo oft gedacht ward, weil Reinhard eben in dieſer einzigen Schrift, theils über ſich und ſeine Individualität, theils über ſeine Kindheit und Jugend, theils über ſeine philologiſche, philoſophiſche, theologiſche und homiletiſche Ausbildung, ſelbſt zu dem Publicum geſprochen hat. Der Ton in dieſer Schrift iſt ſo einfach nnd ruhig; der Verewigte ſprach in derſelben über ſich mit ſo vieler Unbefangenheit, gedachte ſeiner eignen Fehler mit ſo vieler Unpartheilichkeit, und warnte darin die jüngern Prediger und Studirenden der Theologie

vor ſo manchen Verirrungen und Mißgriffen, daß man nicht nur, wenn man auch blos dieſe einzige Schrift von Reinhard geleſen hätte, den Verfaſſer achten und liebgewinnen, ſondern dieſe Schrift auch jungen Theologen als ein unentbehrliches Hülfsbuch bei ihrem Studiren empfehlen müßte.

Wie ſchwer übrigens, auf wiederhohlte öffentliche Veranlaſſungen und Aufforderungen, Reinhard daran ging, ſeine ſämmtlichen Predigten ſeit dem Jahre 1795 im Drucke erſcheinen zu laſſen, iſt theils aus den Vorreden zu dieſen Predigtſammlungen bekannt, theils enthalten die in den beiden Theilen dieſer Biographie mitgetheilten Briefe vielfache Belege dafür, wie wenig er ſich ſelbſt bei dieſen homiletiſchen Arbeiten Genüge that, ob er gleich das Bewußtſeyn hatte, und haben durfte, daß er jede einzelne Predigt mit Gewiſſenhaftigkeit und ſorgfältigem Fleiße bearbeitet habe.

Reinhard klagte mehrmals darüber, daß es ihm nicht möglich ſey, ſchnell zu arbeiten. Dies ſcheint aber doch nur zunächſt von ſeinen ſtreng wiſſenſchaftlichen Werken, und höchſtens von den reichhaltigen logiſchen Entwürfen zu ſeinen Predigten zu gelten. Die Predigten ſelbſt ſchrieb er gewöhnlich in Einem Fluſſe nie-

der, und ob er gleich ſtreng in der Wahl des Ausdruckes war; ſo fanden ſich doch in ſeinen nett geſchriebenen Manuſcripten nur höchſt ſelten Verbeſſerungen und Nachträge. Wenn er nun auch die Manuſcripte zu ſeinen unmittelbar für das Publicum beſtimmten Werken zum Theile zweimal geſchrieben haben ſollte; ſo war dies doch bei den Predigtconcepten nicht möglich. Dieſe, und die vielen Briefe, die er in jeder Woche ſchrieb, erhielten die Leichtigkeit, Richtigkeit und Schönheit des Ausdruckes, der in denſelben angetroffen wird, ſogleich bei ihrem Entſtehen, ohne daß hier eine ſpätere Feile nöthig, oder auch nur möglich geweſen wäre.

Bei dem Manuſcripte ſeiner Moral ließ er einen ſehr breiten Bruch, auf welchem er ſpäter die Noten zum Texte, gewöhnlich mit ſehr kleiner Schrift, nachtrug. Denn weil er ſich nicht gewöhnt hatte, Collectaneen im gewöhnlichen Sinne des Wortes anzulegen; ſo mußte er theils aus ſeinem glücklichen Sachgedächtniſſe, theils aus ſeinen übrigen literäriſchen Sammlungen, dieſe Noten nacharbeiten. Uebrigens kann man auf ſeine Citate ſich mit Sicherheit verlaſſen, weil es ihm Grundſatz war, nichts anzuführen, was er nicht ſelbſt geſehen und geleſen hatte. —

Als Recenſent ſcheint er, außer einigen Beiträgen zu theologiſchen Zeitſchriften, nur an der Helmſtädtiſchen lateiniſchen Univerſitätszeitung, an der allgemeinen teutſchen Bibliothek, beſonders in der Periode ſeines Aufenthalts in Wittenberg, und an der allgemeinen (jetzigen Halleſchen) Literaturzeitung thätigen Antheil genommen zu haben, ob er gleich zum Mitarbeiten an den meiſten kritiſchen und theologiſchen Zeitſchriften eingeladen worden war. Seine beſchränkte Zeit, ſeine Verhältniſſe als Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörden, zum Theile auch die in manchen Inſtituten vorherrſchenden theologiſchen und philoſophiſchen Grundſätze, und der Ton, mit welchen dieſe Grundſätze in neuern Zeiten nicht ſelten ausgeſprochen wurden, hielten ihn ab von der eignen Theilnahme. Um das gelehrte Publicum in den Stand zu ſetzen, die Art und Weiſe näher kennen zu lernen, wie Reinhard recenſirt, und welchen Ton, welche Grundſätze er unter der Hülle der Anonymität befolgt habe, führte Böttiger*) mehrere Reinhardiſche Recenſionen aus den Helmſtädter gelehrten Anzeigen (der

*) S. 59, Note 36.

Schriften von Adelung, Meiners, Platner, Hemſterhuis, Pleſſing, Eberhard, Kleuker, Ulrich, Mendelsſohn ꝛc.) an, welche wohl zuſammengedruckt zu werden verdienten. Da aber Reinhard auf ſeine Beiträge zur allgemeinen teutſchen Bibliothek und zur allgemeinen Literaturzeitung ſelbſt einigen Werth zu legen ſchien, und an beiden, noch bis in die Zeit ſeines Aufenthalts in Dresden — bis zum Jahre 1796 —, Antheil genommen hatte; ſo ſchrieb ich an die Redactionen beider Inſtitute, und erſuchte ſie um die Mittheilung der Verzeichniſſe der von Reinhard recenſirten Bücher. Mit einer Bereitwilligkeit, die ich hier öffentlich dankbar anerkenne, iſt mir das Verzeichniß der Schriften zugekommen, die Reinhard für die allgemeine Literaturzeitung recenſirt hat; allein in Hinſicht ſeiner Beiträge zur allgemeinen teutſchen Bibliothek erhielt ich aus Berlin die Verſicherung, daß ſchon längſt die Verzeichniſſe aller einzelnen Beiträge der Mitarbeiter an jenem erloſchenen kritiſchen Inſtitute vernichtet worden wären, verbunden mit der Aeußerung, daß man außerdem meine Bitte ſehr gern erfüllt haben würde.

Digitized by Google

Das Publicum erhält alſo in den Beilagen zu dieſem Theile:

1) ein vollſtändiges Verzeichniß der Reinhardſchen Schriften in chronologiſcher Folge;

2) ein vollſtändiges Verzeichniß der Reinhardſchen Recenſionen in der allgemeinen Literaturzeitung;

3) mehrere mir zugeſandte Reinhardſche Briefe an gelehrte Männer, welche die Güte gehabt haben, mir dieſelben, in Beziehung auf meine Aufforderung im erſten Theile, zukommen zu laſſen. Da mir von verſchiedenen Seiten her Hoffnung gemacht worden war, noch mehrere Briefe des Verewigten zur Aufnahme in den zweiten Theil zu erhalten; ſo ſind vielleicht manche derſelben blos wegen des traurigen Schickſals der Univerſität Wittenberg in den beiden letzten Jahren nicht an mich abgegangen. Wenigſtens verſichere ich hierdurch, daß ſämmtliche an mich gelangte Briefe in den Beilagen ſorgfältig von mir benutzt worden ſind. Dafern alſo andere gelehrte Männer mir Zuſendungen dieſer Art gemacht haben; ſo

Digitized by Google

dienet dieſe Angabe zugleich als Merkmal, daß ihre Briefe nicht an mich gelangt, und vielleicht in den Stürmen des Krieges der beiden vorigen Jahre verloren gegangen ſind.

Zuletzt folgen

4) einige Zuſätze und Berichtigungen zum erſten Theile, die theils von hoher Hand mir mitgetheilt, theils ſeit dem Erſcheinen des erſten Theiles nöthig geworden ſind.

1.

Reinhards ſämmtliche Schriften in chronologiſcher Ordnung *).

1) Vom Einfluſſe der Weiſſagungen des Alten Bundes, welche von Chriſto und ſeinem Reiche handeln, auf die Bildung des Herzens zur Gottſeligkeit. Predigt am Feſte Mariä Heimſuchung. Wittenb. 1776. 8.

2) De versionis Alexandrinae auctoritate et usu in constituenda librorum hebraicorum lectione genuina. (Habilitationsdiſputation am 26 Febr. 1777.) Part. 1 et 2 **).

*) wobei aber die, in die größern Predigtſammlungen aufgenommenen, — Anfangs einzeln erſchienenen — Predigten (ſelbſt die im Jahre 1805 und 1811 gehaltenen Landtagspredigten) nicht beſonders aufgeführt worden ſind.

**) Alle lateiniſche akademiſche Gelegenheitsſchriften Reinhards befinden ſich, faſt durchgehends mit

3) De morte voluntaria quid et quam clare praecipiat philosophia, ad locum Platonis in Phaed. Sect. VI. (Diſputation, um Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu werden, am 6 Apr. 1778).

4) Symbola ad interpretationem Psalmi sexagesimi octavi Spec. I. (Diſputation, um im Nov. 1778 Baccalaureus der Theologie zu werden).

5) Utrum ad iudicium de miraculis requiratur universae naturae accurata cognitio (vertheidigte Franz Jacob Theodor Meyer, am 30 Sept. 1779 unter Reinhards Präſidio).

6) Symbola etc. Specimen II. (vertheidigte Aug. Gottl. Glaſewald am 17 Nov. 1779 unter Reinhards Präſidio).

7) De locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes. Spec. I. (ohne Fortſetzung) — (vertheidigte Karl

ſpätern Verbeſſerungen von Reinhards Hand, in den von mir herausgegebenen opusculis academicis, 2 Vol. Lips. 1808. 8.

Adolph Beutler am 15 März 1780 unter Reinhards Präſidio).

8) De veterum inductione ad locum Diogenis Laertii L. III. Segm. 53. 54. (Programm im July 1780 als Decan der philoſoph. Facultät geſchrieben.)

9) Conſilium bene merendi de univerſo humano genere ingenii ſupra hominem elati documentum. (Programm zum Antritte der außerordentlichen philoſophiſchen Profeſſur im July 1780.)

10) Carmina poetarum cur placeant conſtantius, quam ſapientiae doctorum philoſophumena (vertheidigte M. Joſeph Friedr. Thierfeldt am 14 Oct. 1780 unter Reinhards Präſidio).

11) De coniungenda cum tradendis philoſophiae placitis eorundem hiſtoria. (Rede bei der Magiſterpromotion als Decan der philoſoph. Facultät am 17 Oct. 1780 gehalten.)

12) De ratione docendi ſocratica in inſtitutis philoſophiae academicis imitanda (Gedächtnißrede zur Vaterſchen Stiftung, im Jahre 1780 gehalten). Cum additamento de methodo docendi ſocratica. Vit. 1780. 8.

13) Verſuch über den Plan, welchen der Stifter der chriſtlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf. Wittenb. u. Zerbſt, 1781. 8. (zuerſt anonym). — Zweite Aufl. 1784. 8. — Dritte, ſehr vermehrte und verbeſſerte, Ausgabe, 1789. 8. — Vierte, vermehrte und umgearbeitete, Auflage, 1798. 8.

14) Ueber das Wunderbare und die Verwunderung. Ein pſychologiſcher Verſuch. Erſter Theil. Wittenb. u. Zerbſt, 1782. 8. (Reinhard nannte ſich nicht auf dem Titel, ſondern unter der Vorrede; — ward nicht fortgeſetzt.)

15) De notione felicitatis humanae ad iudicium de placitis christianae religionis parum idonea (Inauguraldiſputation zur theologiſchen Doctorwürde, am 15 Nov. 1782).

16) Utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones. P. I. (nicht fortgeſetzt — Antrittsprogramm der theologiſchen Profeſſur, am 11 Dec. 1782).

17) De prudentia theologi, in comparanda et augenda eruditione theologica aetatis suae rationem habentis. (Antrittsrede am 11 Dec.

1782 — zum erſtenmale aus dem Manuſcripte gedruckt in den Opusculis academ. Tom. I. p. 511 sqq.)

18) Explanatio loci Ies. XI, 1 — 5. (Decanatsprogramm zum Weihnachtsfeſte 1783.)

19) Antrittspredigt in der Schloß- und Univerſitätskirche zu Wittenberg am Tage der Verkündigung Mariä den 25 März 1784 gehalten. Wittenb. u. Zerbſt, 1784. 8.

20) De Christo, suam dum viveret resurrectionem praedicente. (Decanatsprogramm zum Oſterfeſte 1784.)

21) Von der chriſtlichen Vaterlandsliebe. Eine Predigt am 10 Sonntage nach Trinitatis 1784 in der Schloß- und Univerſitätskirche zu Wittenberg gehalten. Wittenberg und Zerbſt, 1784. 8.

22) De vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. — (4 Decanatsprogramme aus den Jahren 1785 — 1787, welche im Jahre 1789 zu Wittenberg bei Dürr in Einem Octavbande zuſammengedruckt erſchienen.)

23) Predigten. Erſter Theil. Wittenb. u. Zerbſt, 1786. 8. — Zweite Auflage, 1792. 8.

24) Syſtem der chriſtlichen Moral. 2 Bände. Wittenberg und Zerbſt, 1788 u. 1789. 8. — Zweite Auflage, 1791 u. 1792. — Dritte Auflage (in drei Theilen), wovon der erſte Theil 1797, der zweite 1800, der dritte (in der zweiten Ausgabe) 1804 erſchien. — Vierte Auflage, des erſten Theiles 1802, des zweiten 1805, des dritten 1807. — Fünfte Auflage des erſten Theiles 1815. — — Vierter Theil, 1810. 8. (Der fünfte und letzte Theil wird noch erwartet, wahrſcheinlich aber zur Oſtermeſſe 1815 erſcheinen.)

(Die Zuſätze zu dieſem Werke erſchienen, von der dritten Auflage an, für die Beſitzer der frühern Ausgaben, in beſondern Abdrücken.)

25) De praestantia religionis christianae in consolandis miseris (4 Decanatsprogramme in den Jahren 1789 — 1791; dann abgedruckt im ſechſten Theile der Commentatt. theol. von Velthuſen, Ruperti und Kühnöl — zuletzt in dem zweiten Theile der Opusc. acad.) Teutſch überſetzt, mit einigen Zuſätzen des Verfaſſers, erſchien dieſe Schrift

Digitized by Google

von dem Prediger Feſt in Hayn unter dem Titel: Geiſt des Chriſtenthums in Hinſicht auf Beruhigung im Leiden. Lpz. 1792. 8.)

26) Epitomes doctrinae christianae fragmentum. (Dieſer Anfang eines, auf höhere Veranlaſſung für die ſächſiſchen Lyceen begonnenen, Compendiums der chriſtl. Religion erſchien, aus dem Manuſcripte zum erſtenmale abgedruckt, in den Opusc. academ. Tom. II, p. 494 sqq.)

27) Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten. Wittenb. 1792. 8. (Abſchiedspredigt in Wittenberg und Antrittspredigt in Dresden.)

28) Predigt bei Eröffnung des von Sr. Churfürſtlichen Durchlaucht zu Sachſen ausgeſchriebenen allgemeinen Landtages am 6 Jan. 1793 in der Hofkirche gehalten. Dresden 1793. 8.

29) Predigt beim Schluſſe des Landtages am 25 März 1793 gehalten. Dresden, 1793. 8.

30) Predigten. Zweiter Theil. Wittenberg und Zerbſt, 1793. 8.

Digitized by Google

31) Von der vernünftigen Achtung, welche Chriſten eingeführten Verfaſſungen ſchuldig ſind. Eine Predigt am 14 Sonntage nach Trinitatis 1793 gehalten. Dresden, 1793. 8.

32) Drei Predigten, bei Eröffnung und beim Schluſſe des Landtages und am 14 Trinit. gehalten. Dresden, 1794. 8. (ſind die unter N. 28 29 und 31 vorhergenannten Predigten mit einem gemeinſchaftlichen Titelblatte.)

33) Predigten im Jahre 1795 bei dem evangel. Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. Sulzb. 1796. 8. — Zweite Aufl. 1798. — Neue Ausg. 1801.

34) Auszüge aus einigen im Jahre 1795 bei dem evang. Hofgottesdienſte zu Dresden gehaltenen Predigten. Meiß. 1796. — Zweite Aufl. 1798. (Die Auszüge ſind vom jetzigen Sup. Poyda zu Bitterfeld gearbeitet.) — N. Ausg. 1801.

35) Predigten, im Jahre 1796 bei dem evangel. Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. Sulzb. 1797. — Zweite Aufl. 1799.

36) Auszüge aus einigen im Jahre 1796 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehaltenen Predigten. Sulzb. 1797. 8. —

Digitized by Google

Zweite Aufl. 1799. (Die Auszüge von Poyda.)

37) Ueber die Grundſätze und die Natur des Schönen. Berl. 1797. 8. (ein, ohne Reinhards Namen und Vorwiſſen von einem unter der Vorrede unterzeichneten Adam auf Pränumeration herausgegebenes, nachgeſchriebenes Collegienheft der Reinhardſchen Aeſthetik.)

38) Predigten im Jahre 1797 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. Sulzb. 1798. 8. — Zweite Aufl. 1801.

39) Auszüge aus einigen im Jahre 1797 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehaltenen Predigten. Sulzb. 1798. 8. — Zweite Aufl. 1801. (Die Auszüge von Poyda.)

(Mit dieſem Bande hören die Auszüge auf, und vom Jahre 1798 erſchienen Reinhards ſämmtliche Predigten in der Form, wie ſie gehalten worden waren.)

40) Predigten im Jahre 1798 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzbach, 1799. 8. —

Digitized by Google

41) Beiträge zur Schärfung des ſittlichen Gefühls und der Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand des Herzens in einigen Predigten. Leipzig, 1799. 8. N. A. 1813. —

42) Predigten im Jahre 1799 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1800. 8.

43) Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre. Meißen, 1801. 8. (gehörte auch als Anhang zur zweiten Ausgabe von J. C. E. Eck aus dem Lat. überſetzten, und von dem Verf. mit Zuſätzen und Anmerkungen verſehenen, Abhandlung vom Werthe der Kleinigkeiten in der Moral. Berlin, 1798. 8.)

44) Predigten im Jahre 1800 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1801. 8.

45) D. Franz Volkm. Reinhards Vorleſungen über die Dogmatik mit literäriſchen Zuſätzen herausgegeben von Joh. Gottfr. Imman. Berger. Amberg u. Sulzb. 1801. 8. — Zweite Aufl. 1806. — Dritte Auflage 1812. —

Digitized by Google

46) Darſtellung der philoſophiſchen und theologiſchen Lehrſätze des Oberhofpredigers D. Franz Volkmar Reinhard, in einem wiſſenſchaftlich geordneten und vollſtändigen Auszuge aus ſeinen ſämmtlichen bisher herausgekommenen Schriften, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. 4 Theile, Amberg u. Sulzbach, 1801 — 1804. 8. (Dieſe Chreſtomathie, mit Reinhards Zuſtimmung *) veranſtaltet, umſchloß alle Reinhardſche Schriften, die bis und mit dem Schluſſe des Jahres 1800 erſchienen waren, ſo daß er mir die Predigten des Jahres 1800 dazu im Manuſcripte mittheilte. Sie iſt wiſſenſchaftlich geordnet, und enthält im erſten Theile: die philoſophiſche Dogmatik; im zweiten: Beiträge zur empiriſchen Pſychologie und zur Pädagogik; im dritten: die Metaphyſik der Sitten und die Moralphiloſophie; und im vierten: die Philoſophie des Chriſtenthums.)

47) Predigten im Jahre 1801 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1802. 8. **)

---

*) vergl. ſ. Brief, Th. I, S. 214 f.

**) Mit dieſem Jahre fing der Verleger an, jedesmal

48) Kurze Anweiſung zur Kanzelberedſamkeit nach Reinhards Grundriße, herausgegeben von J. G. Heynig. Lpz. 1802. 8. (es liegen die kurzen Theſes zum Grunde, die Reinhard in ſ. Wittenb. Homileticum dictirte.)

49) Predigten im Jahre 1802 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1803. 8.

50) Grundriß der Reinhardſchen Dogmatik, zunächſt für Gymnaſien und Schulen; in einem gedrängten Auszuge aus dem größern Werke (von K. H. L. Pölitz) *). München und Amberg, 1802. 8.

51)

zwei Ausgaben der Reinhardſchen Predigten zugleich erſcheinen zu laſſen, die eine in dem gewöhnlichen gr. 8., die andere im kl. 8. mit der Aufſchrift auf dem Titel: Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage, die im Preiſe etwa einen Thaler Sächſ. wohlfeiler war, als die in gr. 8. Auch hohlte er die frühern Jahrgänge in dieſer kleinen Ausgabe nach.

*) Mit Zuſtimmung des Verfaſſers bearbeitet, der auch das Manuſcript zur Einſicht erhielt.

Digitized by Google

51) Predigten im Jahre 1803 bei dem evangeli-ſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1804. 8.

52) Epitome theologiae christianae e Fr. Volkm. Reinhardi opere maiori in usum praelectionum concinnata atque observationibus nonnullis aucta ab I. G. Ch. Höpfner. Lips. 1805. 8.

53) Predigten im Jahre 1804 bei dem evangeli-ſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1805. 8.

54) Predigten über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorſehung. Leipzig, 1805. 8. (auch als zweiter Theil des bei Göſchen er-ſchienenen Gierigſchen Erbauungsbuches: Die troſtvolle Lehre der göttlichen Vorſe-hung.) N. A. 1813. 8.

55) Predigten im Jahre 1805 bei dem evangeli-ſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1806. 8.

56) Predigten über die ſonn- und feſttäglichen Epiſteln im Jahre 1806 gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1807. 8.

Digitized by Google

57) Predigten im Jahre 1807 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bånde. Sulzb. 1808. 8. (über die Evangelia.)

58) Franc. Volkm. Reinhardi opuscula academica. Vol. I. II. Lips. 1808 sq. 8. (ed. Car. Henr. Lud. Pölitz.)

59) Predigten im Jahre 1808 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bånde. Sulzb. 1809. 8. (über die Evangelia.)

60) Predigten im Jahre 1809 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bånde. Sulzb. 1810. 8. (über den erſten Jahrgang neuer Perikopen.)

61) Geſtåndniſſe, ſeine Predigten und ſeine Bildung zum Prediger betreffend, in Briefen an einen Freund. Sulzb. 1810. 8. — Zweite Aufl. 1811.

62) Predigten im Jahre 1810 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bånde. Sulzb. 1811. 8. (über den zweiten Jahrgang neuer Perikopen.)

Digitized by Google

63) Predigten im Jahre 1811 bei dem evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1812. 8. (über freie bibliſche Texte gehalten.)

64) Predigten im Jahre 1812 von Reinhard gehalten, nach deſſen Tode herausgegeben, und mit einer kurzen Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten begleitet von D. Johann Georg Auguſt Hacker. Sulzb. 1813. 8. (Dieſer, in der Folge der Reinhardiſchen Predigten, fünf und dreißigſter und letzter Band enthält Reinhards Predigten vom Neujahre bis und mit dem erſten Bußtage 1812, welchen 5 früher von Reinhard bearbeitete Predigten angehängt ſind).

65) Predigten über die ſonn- und feſttägigen Evangelien des ganzen Jahres zur häuslichen Erbauung, aus D. Franz Volkmar Reinhards hinterlaſſenen, noch ungedruckten Predigten geſammelt und herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. 4 Theile. Sulzb. 1813. 8.

66) Die Pſalmen, überſetzt und ihrem Hauptinhalte nach erläutert von D. Fr. Volkm. Reinhard. Herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. Leipz. 1813. 8.

(Reinhard ſchrieb Vorreden zu Tzſchir⸗
ner's Geſchichte der Apologetik und
zu von Eß Bibelüberſetzung. Im
Jahre 1811. beſorgte er die Herausgabe des
(damals anonymen —) von Crelliſchen
Werkes: Pyrrho und Philalethes,
oder: Leitet die Skepſis zur Wahrheit und zur
ruhigen Entſcheidung? Sulzb. mit der Jahres⸗
zahl 1812. 8. — N. A. in demſelben Jahre.)

(Die Ueberſetzungen von Reinhards einzelnen
Schriften und einzelnen Predigten in aus⸗
ländiſche Sprachen führe ich deshalb
hier nicht auf, weil ich kein vollſtändi⸗
ges Verzeichniß derſelben zu verfertigen im
Stande bin. Von der Reformationspredigt
des Jahres 1807 beſorgte aber Bleſſig in
Straßburg eine Ueberſetzung ins Franzö⸗
ſiſche mit einer Abhandlung. — Dieſe
Abhandlung ward, teutſch überſetzt, der
zweiten Auflage dieſer Predigt (Leipz. 1808.
bei Hartknoch) beigedruckt. — Daß aber in
Hackers Formularen und Materialien, in
Hackers Communionbuche, in Löfflers
Magazin und in vielen homiletiſchen und
aſcetiſchen Schriften ſich Beiträge und Aus⸗
züge aus Reinhards Schriften befinden,
iſt dem Publicum bekannt.)

Digitized by Google

2.

Verzeichniß der Reinhardiſchen Recenſionen in der allgemeinen Literaturzeitung.

Jahrg.	Nummer.	
1788.	266a.	Ueber die Bibel und deren Geſchichte, 4s Stück.
—	284b.	Repertorium der theolog. Literatur, 1r Theil.
—	—	Reſultat eines mehr als 50jährigen Nachdenkens über die Religion Jeſu.
—	286b.	Briefe über die Phänomene des thieriſchen Magnetismus.
—	303.	Selig, 50jährige Jubelfeier ſeines Tauftages.
—	304.	Auszug aus dem Neuen Teſtamente.
1789.	44.	Pott, diss. inaug. de natura atque indole orationis montanae.
—	46.	Pöge, Menſchen als Fremdlinge.

Jahrg.	Nummer.	
1789.	65.	Köppen, die Bibel ein Werk der göttl. Weisheit. 2r Th.
—	105.	Leß, Handbuch der chriſtl. Religionstheorie. 3e Ausg.
—	127.	Strak, Anleitung zur Bildung eines Theologen.
—	176.	Vom Einfluſſe der Religion.
—	195.	Döderlein, Opuscula theologica.
—	—	Gibbon, Ausbreitung des Chriſtenthums.
—	323.	Bemerkungen über die Lehrart Jeſu.
—	—	Swedenborg, neues Jeruſalem.
—	325.	Bartels, Werth und Wirkungen der Sittenlehre Jeſu.
—	381.	Griesbach, Progr. Marci Evangelium totum e Matth. et Luc. comment. decerptum esse.
1790.	24.	Baumgarten-Crusius, de lege morali Mosaica, cum Progr. Rosenmülleri.
—	33.	Roſenmüller, hiſtor. Beweis der Wahrheiten der chriſtl. Religion.
—	35.	Bibliothek von Anzeigen und Auszügen.
—	135.	Pratje, diss. de iudicio, Praes. Döderlein.
—	138.	Thieß, über die Magier und ihren Stern.

Jahrg.	Nummer.	
1790.	138.	Aspontani, de deitate Iesu epistolae.
—	212.	Das reinere Chriſtenthum.
—	254.	Robinſon, Predigten.
—	318.	Morus, Dissertationes theolog. et philologicae.
—	333.	Uebrige noch ungedr. Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten.
—	359.	Röſſelt, Anweiſung zur Bildung angehender Theologen.
—	368.	Salzmann, über die Erlöſung.
1791.	99.	Unumſtößlicher Beweis, daß Kleuker u. ſ. w.
—	142.	Dreſſel, Lehrb. d. chriſtl. Religion.
—	144.	Volborth, primae lineae Theolog. hist. polem.
—	207.	Unterſuchung der drei Fragen u. ſ. w.
—	222.	Hartung, Methode beim Vortrage der Religion.
—	281.	Pothmann, Sittenbuch.
1792.	42.	Röſſelt, Anweiſung zur theologiſchen Bücherkenntniß.
—	45.	Jeruſalem, Predigten.
—	77.	Das Theater der Religionen.
—	—	Kritik der Schrift: das reinere Chriſtenthum.
—	88.	Schulz, Elementa theologiae practicae.

Digitized by Google

Jahrg.	Nummer.	
1792.	140.	Thieß, über die Ewigkeit der Höllenſtrafen.
—	235.	Summariſche Ueberſicht der wichtigſten Religionslehren.
—	—	Söntgen, über Nutzbarkeit der Aufklärung.
—	245.	Bucerus, Geheimniß der Dreieinigkeit.
—	256.	Semler Paraphr. in primam Ioannis epistolam.
1794.	207.	Marezoll, Beſtimmung des Kanzelredners.
—	210.	Ueber Urſachen der wenigen Achtung der Geiſtlichen.
1796.	255.	Storr, Opuscula academica.
—	261.	Paldamus, Gedächtniß-Predigt.

Im Ganzen 50 Recenſionen von 1788 bis 1796.

3.

Fragmente
Reinhardiſcher Briefe an teutſche Gelehrte.

An den gegenwärtigen Herrn Sup. D. Bretſchneider in Annaberg.

(Der Herr D. Bretſchneider war in den Jahren 1804—1806 einer der thätigſten Docenten der Univerſität Wittenberg. Seine ſchriftliche Verbindung mit Reinhard entſtand durch die Zuſendung ſeiner Habilitationsdiſputation über das Buch der Weisheit.)

1.

Dresden, am 1 Mai 1804.

Die gelehrten Unterſuchungen, welche Ewr. ꝛc. über das Buch der Weisheit angeſtellet, und deren Anfang Sie mir zu überſchicken die Güte gehabt haben, habe ich mit großem Vergnügen

Digitized by Google

geleſen. Sie ſind ein Beweis, dieſe Unterſuchungen, daß Sie nicht blos die Gelehrſamkeit beſitzen, die zu dieſer Art von Forſchung erforderlich iſt, ſondern daß Sie ſich auch durch ein eigenes unabhängiges Denken über den bloßen Sammler erheben, und neue Ausſichten zu öffnen wiſſen. Uebrigens geſtehe ich, daß ich die Sucht einiger neuern Kritiker, die ſich der ſogenannten höhern Kritik dazu bedienen, die aus dem Alterthume übrig gebliebenen Bücher in lauter Bruchſtücke zu verwandeln, nie haben billigen können. Oft ſieht man blos da den Anfang von etwas Neuem, wo der Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden nicht ſogleich einleuchtend iſt; und freilich iſt es leichter, alles für übel zuſammengeraffte Fragmente zu erklären, als jenen Zuſammenhang mühſam aufzuſuchen. Wenn man noch überlegt, daß kein Alter mit der ſtrengen Methode ſchrieb, die wir in unſern Tagen von einem guten Schriftſteller verlangen, und die ununterbrochene natürliche Folge der Gedanken oft genug ſelbſt bei den beſten griechiſchen und römiſchen Autoren vermißt wird; ſo muß man um ſo vorſichtiger werden, überall Fragmente zu ſehen. Es lag manchem Schriftſteller daran, ſich über verſchiedene Dinge, die ihm wichtig waren, zu erklären, und er faßte ſie, weil ihm um methodiſchen Zuſammenhang nicht zu thun war, in ein und eben daſſelbe Buch zuſammen.

Digitized by Google

Man würde ſich nothwendig irren, wenn man dieſe Stücke darum, weil ſie von verſchiedenem Inhalte ſind, auch verſchiedenen Verfaſſern beilegen wollte. Sind nicht die auffallendſten Verſchiedenheiten des Styls, und einander zuwider laufende Grundſätze in dergleichen Stücken vorhanden; ſo iſt man, meines Erachtens, nicht hinlänglich berechtigt, die Identität des Autors in Zweifel zu ziehen.

Doch ich ſehe der Fortſetzung der von Ihnen angefangenen Unterſuchung mit Vergnügen entgegen, und ſetze nur noch die Verſicherung bei, daß mir künftig jede Gelegenheit willkommen ſeyn wird, wo ich Ihnen gefällig und nützlich werden, und Ihnen den Beweis geben kann, daß ich mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit bin ꝛc.

2.

am 7 Sept. 1804.

Der Gedanke Ew. ꝛc., den Sirach mit einer annotatione perpetua nach Koppiſcher Art herauszugeben, verdient, ſo viel ich urtheilen kann, allen Beifall. Allein ich wollte ſehr rathen, dieſe Arbeit nicht etwa für leicht, und für das Penſum eines einzigen Winters zu halten. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie viel noch für die Kritik Sirachs zu thun iſt. Was der neueſte Editor der apokryphiſchen Schriften, Auguſti,

geleiſtet haben mag, weiß ich nicht; die ältern Herausgeber des Sirachs haben noch viel zu berichtigen übrig gelaſſen, wie jeder Kenner geſtehen wird. Wie viel Fleiß und Mühe iſt aber nicht nöthig, wenn man nur des instrumenti critici ſich hier bemächtigen will! Es ſind nicht nur alle aus Handſchriften geſammelte Varianten, und die in der Waltoniſchen Polyglotte vorhandenen alten Ueberſetzungen ſorgfältig zu vergleichen, ſondern auch unzählige Citationen des Sirachs, welche bei den patribus vorkommen, theils erſt zuſammen zu bringen, theils von neuem zu vergleichen. Dies ſchon iſt nicht die Sache eines Winters, wenn ſich Ewr. ꝛc. nicht Schaden thun wollen. Was die Erklärung ſelbſt anlangt; ſo iſt nicht blos nöthig, daß man die Alexandriniſche Ueberſetzung überhaupt und die apokryphiſchen Schriften des A. T. insbeſondere ſich genau bekannt gemacht habe; man muß auch mit der Gnomologie des ganzen Alterthums vertraut ſeyn, mithin nebſt der Salomoniſchen, inſonderheit die griechiſche, die der Rabbinen und des Talmuds, ſelbſt die arabiſche, perſiſche und mediſche zu Hülfe nehmen. Meines Erachtens ſind alſo reiche vorläufige Sammlungen nöthig, wenn man glücklich über den Sirach commentiren, und eine echte grammatiſche Interpretation liefern will. Sollten Ewr. ꝛc. dieſen zu verarbeitenden Stoff bereits beiſammen

haben; ſo würde Ihnen freilich alles erleichtert ſeyn; allein ich geſtehe, mir würde die bloße Verarbeitung deſſelben für ein halbes Jahr noch immer eine zu ſchwere Aufgabe ſeyn; ich würde mir eine weit längere Zeit dazu nehmen. Verzeihen Sie mir, daß ich dies ſo freimüthig ſage. Ich glaube immer, ein junger Schriftſteller kann nicht vorſichtig und ſorgfältig genug zu Werke gehen, wenn er mit einer wichtigen Arbeit hervortreten will, und er gewinnt dadurch gewiß allezeit mehr, als durch ein übereiltes und daher unreifes Werk. Schonen Sie übrigens auch hier Ihre Geſundheit, und laſſen Sie ſich lieber Zeit, als daß Sie Ihre Kränklichkeit vermehrten. Ich wünſche Ihnen von Herzen Kraft zur Ausführung Ihres wichtigen Unternehmens, und verharre mit der größten Hochachtung ꝛc.

3.

am 23 Jun. 1805.

Ewr. ꝛc. haben mich durch die Güte, mit welcher Sie mir den erſten Theil Ihres Werkes über die Dogmatik und Moral der Apokryphen zugeeignet haben, zu einer Dankbarkeit verpflichtet, die ich ſehr lebhaft empfinde, und werkthätig zu äußern gewiß nicht unterlaſſen werde. Ich finde nämlich Ihr Werk, ſo viel ich bei einem flüchtigen Durchblättern habe wahr-

Digitized by Google

nehmen können (eine genauere Lectüre hat bis jetzt meine Zeit noch nicht verſtattet,) ſehr zweckmäßig und gut gearbeitet. Daß es eine Lücke in unſrer Literatur ausfüllt; darüber kann kein Streit ſeyn. Daß Sie aber dieſe Lücke auch gut und gründlich auszufüllen gewußt haben, ſcheint mir bei einer flüchtigen Anſicht Ihrer Arbeit in die Augen zu fallen. Die nöthigen philologiſchen Kenntniſſe ſtehen Ihnen zu Gebote; daß Sie die erforderliche Uebung im Interpretiren haben, beweiſet ſich auf allen Seiten; und ganz beſonders hat mir der Scharfſinn gefallen, mit welchem Sie die rein jüdiſchen Producte, wenn ich ſo ſagen darf, dergleichen z. B. das Buch Sirach iſt, von denen unterſcheiden, die, wie das Buch der Weisheit, ganz unſtreitig unter dem Einfluſſe einer ausländiſchen Philoſophie geſchrieben ſind. Mit Vergnügen ſehe ich alſo dem zweiten Theile *) Ihres Werkes entgegen, der mich in gewiſſer Hinſicht noch mehr intereſſirt, als der erſte.

Uebrigens erſuche ich Ew. ꝛc. nicht ohne Bedacht, bei dem rühmlichen Fleiße, den Sie als

---

*) er ſollte die Moral der Apokryphen eben ſo als ſelbſtſtändiges Ganzes enthalten, wie der erſte Theil die Dogmatik derſelben. Dieſe Moral iſt nur (1814) gründlich bearbeitet von dem Privatlehrer der Philoſophie zu Wittenberg, dem Herrn M. Cramer, erſchienen.

Schriftſteller beweiſen, ja die Geſchäftigkeit des Docenten nicht zu vernachläſſigen. Bei Ertheilung von Profeſſuren und Penſionen wird hier vor allen Dingen darnach gefragt, ob der, welcher ſie erhalten ſoll, docire und Applaus habe; dieſer Umſtand entſcheidet mehr, als ſchriftſtelleriſche Arbeiten, weil man, wie mich dünkt, mit Recht, der Meinung iſt, wer akademiſche Vortheile genießen und Profeſſor ſeyn wolle, müſſe lehren können und wollen, und ſich der akademiſchen Jugend nützlich machen *). Möge mir bald eine Gelegenheit zu Theil werden, bei der ich die Hochachtung und Ergebenheit werkthätig äußern kann, womit ich verharre ꝛc.

*) Der Verfaſſer dieſer Biographie, der mit dem Herrn D. Bretſchneider länger als zwei Jahre zugleich auf der Univerſität Wittenberg lehrte, wollte dieſe im Reinhardſchen Briefe enthaltenen Grundſätze nicht weglaſſen; zugleich muß er aber, wegen des ausländiſchen Publicums, bezeugen, daß Herr D. Bretſchneider in Wittenberg in den Vorleſungen über Dogmatik, Hermeneutik, Logik und Metaphyſik u. ſ. w., ſo wie in den Examinatoriis und Diſputatoriis über Dogmatik, ein ſehr ſtark beſetztes Auditorium hatte, und der Univerſität eben ſo als Docent, wie als Schriftſteller, nützlich ward.

P.

4.

am 18 Nov. 1805.

Sie haben mir mit Ihrer Schrift über die historiſch-dogmatiſche Auslegung des neuen Teſtaments ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht. Zwar habe ich bis jetzt noch nicht ſo viel Zeit gewinnen können, ſie aufmerkſam und bedächtig durchzuleſen. Allein ſchon das flüchtige Durchblättern hat mich überzeugt, daß Sie Ihr wichtiges Thema gründlich, mit richtigem geübten Urtheile, mit dem erforderlichen gelehrten Apparate, und mit edler Wahrheitsliebe behandelt haben. Es macht Ihnen wahre Ehre, daß Sie die bibliſche Wahrheit nachdrücklich in Schutz genommen, und den unglaublichen Unfug, der mit der Interpretation des N. T. getrieben wird, hier und da freimüthig gerügt, und demſelben manches kräftige und heilſame Wort entgegengeſetzt haben. Ich habe mir daher vorgenommen, Ihr Buch nächſtens abſichtlich und genau zu ſtudiren; jetzt ſetze ich blos eine Kleinigkeit bei, die mir beim Durchblättern in die Augen gefallen iſt. Der Verfaſſer des elenden Buches: Der Evangeliſt Johannes und ſeine Ausleger vor dem jüngſten Gerichte, iſt nicht, wie Sie S. 274 in der Note bemerken, Oertel, ſondern der Sup. Vogel in Wunſiedel, der den erſten Theil noch als Pfarrer in Arzberg herausgegeben hat. Von Oerteln hat man bekanntlich eine teutſche Ueber-

ſetzung

Digitized by Google

ſetzung des Evangeliums Johannis mit Anmerkungen, die noch weit beſſer ſind, als was Vogel über dieſes Evangelium radotirt hat *).

Meine Dogmatik iſt ſo eben wieder unter der Preſſe. Da der Herausgeber todt iſt; ſo hat ſich der Verleger ſchon im vorigen Winter an mich ſelbſt gewendet, und eine Reviſion dieſes Buches verlangt. Dieſe habe ich ihm inſofern verſprochen, daß ich die Druckfehler verbeſſern, und eine kleine Nachricht vorſetzen wollte. Uebrigens ſollte das Buch ganz unverändert bleiben, und ſelbſt die Literatur nicht fortgeführt werden. Dies hat ſich der Verleger gefallen laſſen, und ich hatte die Abſicht dabei, die Beſitzer der erſten Ausgabe nicht mißvergnügt zu machen, und, wenn mir Gott Leben und Kraft erhalten ſollte, einmal einen zweiten Band von beſondern Ausführungen über einzelne wichtige Gegenſtände der Dogmatik nachfolgen zu laſſen, der dann zu jeder Ausgabe gleich gut paſſen

*) Obgleich die Meinungen der Gelehrten über die Schrift: Der Evangeliſt Johannes vor dem jüngſten Gerichte, nicht ohne Grund ſehr verſchieden ſind; ſo ward doch Reinhards ſubjectives Urtheil darüber hier deshalb nicht unterdrückt, weil es ein Beweis dafür iſt, daß ſein Supernaturalismus feſte individuelle Ueberzeugung bei ihm, und nicht, wie einige glaubten, Accommodation war.

könnte. Hätte ich Ihre Aeußerungen eher erfahren; ſo würde ich Ihnen das Geſchäft, die zweite Ausgabe dieſes Buches zu beſorgen, mit Vergnügen überlaſſen haben. Jetzt iſts ſchon zu ſpät; denn es iſt bereits über die Hälfte abgedruckt, und zu Oſtern ſoll alles fertig ſeyn.

So ſehr ich auch wünſchte, Sie möchten die akademiſche Laufbahn nicht verlaſſen; ſo weiß ich doch den Gründen, warum Sie in das Predigtamt überzugehen verlangen, nichts Erhebliches entgegen zu ſetzen. Ich verharre ꝛc.

5.

(Herr D. Bretſchneider hatte in Wittenberg den Gedanken, eine practiſche Homiletik mit ausſchließender Beziehung auf Reinhards homiletiſche Werke, als Verſuch einer ganz ſpeciellen Homiletik, auszuarbeiten, welche innern Zuſammenhang und ſtrenge Conſequenz hätte. Wie Reinhard dieſen Gedanken beurtheilte, zeigt nachſtehender Brief.)

am 14 Jul. 1806.

Daß eine Homiletik, in welcher die Regeln der geiſtlichen Beredſamkeit nicht als bloße Forderungen hingeſtellt, ſondern unmittelbar aus guten Muſtern entwickelt wären, ein ſehr nützliches

Digitized by Google

Buch ſeyn, und in unſrer Literatur eine Lücke ausfüllen würde; davon bin ich längſt überzeugt geweſen. Schon vor zwei Jahren erſuchte ich daher den Herrn Conſiſtorialrath Wächter in Wien, der durch eine meiſterhafte Beurtheilung und Zergliederung einer meiner Predigten in dem zweiten Bande ſeiner practiſchen Bibliothek für Prediger und Schulmänner bewieſen hatte, wie viel Beruf er zu einem ſolchen Werke habe, er möchte ſich entſchließen, eine ſolche Homiletik zu ſchreiben. Er entſchuldigte ſich aber theils mit dem großen Mangel an Hülfsmitteln, dem er in Wien, bekannter Urſachen wegen, nicht abhelfen könne, theils mit der Menge ſeiner Geſchäfte. Dies erzähle ich blos, um Ihnen bemerklich zu machen, daß mir der Gedanke von einer aus Muſtern hergeleiteten Anweiſung zur Kanzelberedſamkeit ſchon lange geläufig und werth geweſen iſt.

Eine ganz andere Frage aber iſt es, ob man bei einer ſolchen Anweiſung nur die Werke eines einzigen Predigers zum Grunde legen könne? Es ſpringt nämlich in die Augen: durch dieſe Beſchränkung wird alles eine gewiſſe Einſeitigkeit erhalten, die der Sache ſchadet. Ein Redner ſey noch ſo muſterhaft, habe noch ſo viel Producte geliefert, und ſich wirklich in allen Arten der geiſtlichen Beredſamkeit gezeigt: der allgemein gültige Canon für das Ganze der geiſt-

lichen Beredſamkeit kann er doch nicht ſeyn; er hat ſeinen eigenthümlichen Charakter, ſeine beſondere Manier, die in ihrer Art recht gut ſeyn kann, aber doch nicht die einzig gute iſt; und gewiſſe Vollkommenheiten, die man an andern Muſtern findet, werden ihm gewiß abgehen. Eine vollſtändige Homiletik nach der oben bezeichneten Art ſcheint daher nur aus mehrern guten Muſtern abgeleitet werden zu können.

Die Anwendung auf den Gedanken, welchen Sie mir in Ihrer letzten Zuſchrift mitgetheilt haben, läßt ſich nun leicht machen. Meine Predigten, wenn ſie gleich viel Gutes, vielleicht ſogar manches Vorzügliche haben mögen, ſind doch wahrhaftig am wenigſten dazu geeignet, bei einer vollſtändigen und ausreichenden Homiletik allein zum Grunde gelegt zu werden. Ich weiß es recht wohl, daß zu viel Einförmigkeit in der Anlage meiner Predigten herrſcht; daß viele derſelben einen ſteifen ſcholaſtiſchen Gang haben; daß die Diction nicht immer ſo paſſend und vollendet iſt, wie ſie es ſeyn ſollte; und manche Arten der geiſtlichen Beredſamkeit würden ſich aus denſelben ſchwerlich, oder gar nicht, ableiten laſſen. Traureden, Leichenpredigten, Beichtreden, Predigten bei der Ernte, Kirchweihe, Inſtallationen u. ſ. w. ſind gar nicht von mir gedruckt. Wollen Sie alſo die oben bemerkte Lücke in unſrer Literatur durch eine vollſtändige, recht

eigentlich angewandte Homiletik ausfüllen; ſo müſſen Sie, meines Erachtens, Ihren Plan erweitern, müſſen andere Muſter dazu nehmen, und meine Arbeiten nur da benutzen, wo ſie etwa am beſten zur Erläuterung dienen können.

Sollten Sie jedoch über meine Sachen allein zu ſchreiben Luſt haben; ſo kann ich, da Ihr Scharfſinn und Ihre Gelehrſamkeit gewiß etwas ſehr Gutes und Brauchbares liefern wird, natürlich nicht das Mindeſte dagegen haben. Freilich bleibt Ihre Schrift dann unvollkommen; aus meinen Predigten, wenn gleich ihre Zahl bald Legion werden wird, werden Sie vieles denn doch nicht erläutern können, wenn Sie mir nicht mehr Gutes beilegen wollen, als ich habe. Auch hat man, wie Sie wiſſen werden, bereits etwas Aehnliches in der Schrift: Reinhard und Ammon, eine Predigt-Parallele. Der Verfaſſer dieſer Schrift hat ſich mir, nachdem ſie heraus war, bekannt gemacht; es iſt der Prediger Linde in Danzig, der Herausgeber des Sirachs. Sie werden alſo überlegen müſſen, ob es der Mühe werth ſeyn dürfte, nachdem Wächter und Linde ſchon etwas über das Rhetoriſche meiner Predigten geſagt haben, dieſen Punct noch einmal öffentlich zur Sprache zu bringen? Meine Einwilligung kann ich, wenn Sie bei Ihrem Vorſatze bleiben, und meine Bedenklichkeiten nicht erheblich genug finden, mit Vergnügen geben;

Ihnen auch, wenn Ihnen die beiden oben genannten Schriften nicht zur Hand ſeyn ſollten, dieſelben zum Gebrauche überſchicken.

6.

am 6 Aug. 1806.

Ewr. ꝛc. erhalten hier die beiden Schriften, von welchen neulich die Rede war. Ich habe Greilings Theorie der Popularität beigefügt, weil ſich der Verfaſſer häufig auf meine Predigten bezieht, und manche feine Bemerkung über dieſelben macht. Auch Kindervater über die nützliche Verwaltung des Predigtamtes hat manches hieher gehörige; ſonderlich dürfte aus dem zweiten, kurz vor dem Tode des Verfaſſers erſchienenen, Theile der XV Brief S. 216 ff. Ihre Aufmerkſamkeit verdienen. Ich muß jedoch noch etwas beifügen. Seit dem neuen Jahre predige ich über die epiſtoliſchen Perikopen. Dieſe müſſen, wie mich Nachdenken und Erfahrung bald überzeugt haben, ganz anders behandelt werden, als die Evangelia. Die Predigten dieſes Jahres werden ſich daher, in Abſicht auf Methode und Bearbeitung des Textes, von allen, die bisher von mir erſchienen ſind, merklich unterſcheiden. Das, was man populäre Schrifterklärung nennt, läßt ſich bei den Evangelien faſt gar nicht anwenden; bei den Epiſteln hingegen ſcheint mir

dieſe Behandlungsart die einzige nutzbare zu ſeyn. Kommt alſo Ihr Werk, wie ich faſt vermuthe, bald heraus, und bevor Sie von dieſen Epiſtel-predigten Gebrauch machen können; ſo fehlt demſelben, meines Erachtens, etwas Weſentliches, nämlich das artificium, Texte, von mannigfaltigem, größtentheils localem und temporärem Inhalte, ſo zu bearbeiten, daß ein logiſches Ganzes von allgemein gültigen, und für unſre Zeiten brauchbaren Sätzen herauskommt. Nun erſcheinen aber die Jahrgänge meiner Predigten bekanntlich, ohne meine Schuld, ziemlich langſam, wie denn die vom vorigen Jahre erſt in einigen Wochen zu haben ſeyn werden. Da Sie alſo wenigſtens noch ein Jahr auf die Epiſtel-predigten zu warten, wohl nicht Luſt haben werden; ſo iſt mir beigefallen, ob es nicht rathſam ſeyn dürfte, die bereits gehaltenen ſieben bis acht und zwanzig Predigten dieſer Art Ihnen im Manuſcripte zuzuſchicken? Vor Michaelis hätte ich dieſes Manuſcript nicht nöthig; bis dorthin würden Sie ſich in demſelben orientiren, und, was zu Ihrem Behufe nöthig ſeyn dürfte, ſich auszeichnen können. Die Hauptpuncte, auf die es mir bei einer zweckmäßigen Behandlung der Epiſteltexte anzukommen ſcheint, würden ſich aus dieſen Concepten ziemlich abſtrahiren laſſen; und da ſie ohne alle weſentliche Veränderungen der Preſſe übergeben werden, ſo würde das, was

Digitized by Google

Sie vorläufig aus denſelben bemerkten und extrahirten, mit dem nachherigen Abdrucke genau zuſammenſtimmen. Ich erwarte hierüber Ihre Erklärung; meine Concepte ſollen an Sie abgehen, ſobald Sie mir ſagen werden, daß Sie ſie brauchen können und wollen.

Die Stelle in Schneeberg *) wird wirklich vacant; Herr M. Richter hat mir ſelbſt notificirt, daß er zum Superintendenten deſignirt ſey. Immer komme ich jedoch auf den Gedanken zurück, daß es wünſchenswerther wäre, Sie blieben dem akademiſchen Berufe treu. Sorgen würde das Collegium für Sie gewiß nach beſten Kräften. Haben Sie die Akademie einmal verlaſſen; ſo hat die Rückkehr auf dieſelbe allemal große Schwierigkeiten; das Fortſchreiten hingegen iſt, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu zeigt, deſto leichter. Ueberlegen Sie ja alles reiflich; halten Sie ſich jedoch verſichert, daß ich, meines Ortes, was Sie auch für einen Beſchluß nehmen mögen, Ihnen beförderlich zu werden mich beſtreben werde.

*) Herr D. Bretſchneider wünſchte damals das Oberpaſtorat in Schneeberg, das er auch vom hohen Kirchenrathe im Jahre 1806 erhielt. Doch ſchon nach Einem Jahre vertauſchte er es mit der Superintendentenſtelle in Annaberg.

7.

An den Herrn Profeſſor Gruber in Wittenberg.

(Der Herr Prof. Gruber, damals in Weimar, hatte Reinharden den erſten Band ſeines Wörterbuches zum Behufe der Aeſthetik der ſchönen Künſte ꝛc. zugeſchickt, und erhielt darauf von Reinhard folgende Zuſchrift, die einige denkwürdige Aeußerungen über Myſticismus enthält, mit welchen ich nicht ganz einverſtanden bin. Nichts deſto weniger verdient dieſer Brief hier eine Stelle. Mein Freund und College Gruber wünſchte zwar, daß der Eingang, der ſich auf ſein Wörterbuch bezieht, weggelaſſen werden möchte; allein, nach meiner Ueberzeugung, hat Reinhards Urtheil über ein bedeutendes Werk gewiß ſo viel Gewicht in der literäriſchen Welt, als das Urtheil eines anonymen Recenſenten, beſonders da jeder, der Reinharden genauer kannte, es weiß, daß er nie im Privatbriefe ſein Lob ausſprach, wenn er nicht ein Werk des Lobes würdig hielt, und nie ſeinen Tadel zurückhielt, wo er zu tadeln fand. Da dieſe Art, die ihm zugeſandten Schriften zu beurtheilen, in ſeinem Charakter lag; ſo erhiel-

ten ſeine Zuſchriften zugleich dadurch ein höheres Intereſſe.)

am 22 Jan. 1810.

Ewr. haben mich mit dem Anfange eines Werkes beſchenkt, für welches man würdig erſt dann danken kann, wenn man durch einen langen Gebrauch mit allen Vorzügen deſſelben vertraut worden iſt. Allein ſo lang kann und darf ich meinen Dank nicht aufſchieben, zumal da mich ſchon eine flüchtige Durchſicht belehrt hat, welch ein unſchätzbarer Gewinn Ihr Werk für unſre Literatur ſeyn wird. Mich ſetzt bei demſelben weit weniger die ſeltene unermeßliche Gelehrſamkeit in Verwunderung, mit welcher Sie *alles* ausſtatten, als das richtige Gefühl, und der Scharfſinn, womit Sie alles verarbeiten. Wie weit erhebt ſich Ihr Werk dadurch über alle die Compilationen, die wir in dieſer Form haben, und wie einzig wird es dadurch in ſeiner Art! Möge es Ihnen nur gelingen, es zu vollenden! Ich geſtehe, der Vorſatz, ein ſolches Werk zu ſchreiben, ſcheint mir in Zeiten, wie die unſrigen ſind, ein literariſcher Heroismus zu ſeyn, der die größte Bewunderung verdient. Möge er auch das günſtige Schickſal des wahren Heroismus haben, und glücklich vollenden, was er ſo muthig begonnen hat!

Digitized by Google

Sie werden, wie Sie mir in Ihrer Zuſchrift melden, in dieſem Werke das Reſultat Ihrer Unterſuchungen über das Verhältniß der Philoſophie, der Aeſthetik und der Religion niederlegen, über welches bekanntlich durch die neueſte Philoſopheme ſo große und bedenkliche Irrungen entſtanden ſind. Unſtreitig werden Sie Ihrem Werke dadurch einen neuen großen Vorzug verſchaffen, und ſich um das Zeitalter kein geringes Verdienſt erwerben. Mit großer Begierde ſehe ich daher, vornämlich dieſer Urſache wegen, der Fortſetzung Ihres Werkes entgegen; zumal da Sie, vermittelſt einer Kritik der Einbildungskraft, das Uebel bei der Wurzel zu faſſen gedenken. Ich kann den Gang, welchen Ihre Unterſuchung nehmen wird, nicht ahnen; allein über die Sache ſelbſt einige Bemerkungen machen zu dürfen, dazu haben Sie mich durch Ihre freundliche und vertrauliche Zuſchrift ſelbſt berechtigt.

Mir ſcheint es nämlich, eine Hauptquelle des Uebels, von welchem die Rede iſt, liege in dem, was man Myſtik nennt. Leider haben wir über dieſe höchſt wichtige und zu allen Zeiten äußerſt einflußreiche Erſcheinung in der Geſchichte der Menſchheit noch nichts, noch gar nichts, was nur einigermaßen befriedigen könnte. Gleichwohl ſind ſich Philoſophie, Religion und

ſchöne Kunſt nirgends einander näher, als in der Myſtik. Bei den größten Philoſophen iſt dieſer Hang ſichtbar; von echter Religioſität iſt wahre Myſtik gar nicht trennbar; und wer könnte ſie bei echten Dichtern und Künſtlern verkennen? Nun hatte man aber in der proteſtantiſchen Kirche ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts recht gefliſſentlich daran gearbeitet, durch ewiges Räſonniren, Kritiſiren und Reformiren die Religion in eine eiskalte Sache der bloßen Vernunft zu verwandeln, und alle Wärme, alles Herzliche, alles Myſtiſche von ihr zu entfernen. Das mußte Niemanden mehr auffallen, als denen, die ohne Myſtik nicht ſeyn können, den Dichtern, Künſtlern, Aeſthetikern. Sie fingen alſo an, da ſie in unſrer Kirche keine Befriedigung fanden und finden konnten, auf eine andere hinzuzeigen, wo die ſinnlichſte Myſtik zu Hauſe iſt, und beim dunkeln Gefühle, daß wahre Religioſität nicht ohne Myſtik ſeyn könne, die Religion geradehin für Poeſie, für ein Werk der Einbildungskraft zu erklären. Irre ich nicht; ſo mußten die philoſophiſchen und äſthetiſchen Unterſuchungen zuletzt dieſe Wendung nehmen, und bei dem unbeſonnenen Mißbrauche, der in unſrer Kirche mit dem Philoſophiren über die Religion getrieben wurde, konnte es nicht anders kommen, als daß die weniger Gebildeten unter uns, wenn ſie Wärme des Herzens und ein

Digitized by Google

reges Religionsgefühl hatten, Frömmlinge wurden, und die Gebildetern ſich zu dem Katholicismus hinzuneigen anfingen. Sollen die mannigfaltigſten Mißverſtändniſſe, welche hier ſtatt finden, gehoben werden; ſo kommt es, ſollte ich meinen, vornämlich darauf an, wahre und falſche Myſtik genau von einander zu unterſcheiden. Jene iſt das Product der aufgeklärteſten Vernunft und eines durchaus berichtigten Gefühls, und gehört zu den ſublimſten Vorzügen des menſchlichen Geiſtes; ſie iſt der wahre Berührungspunct mit dem Unendlichen und Unſichtbaren. Dieſe hingegen iſt das Werk einer ſich verirrenden Vernunft und einer regelloſen Einbildungskraft, und folglich mehr oder weniger wilde Schwärmerei. Der Religion kann alſo, wie es mir ſcheint, nicht eher Recht wiederfahren, als bis ihr die wahre Myſtik wieder gegeben, und ſie dadurch zugleich wieder Sache des Herzens geworden iſt. Hiermit ſcheint mir aber auch ausgemittelt zu ſeyn, wie ſich die Philoſophie gegen ſie verhalte, und was ihr die ſchönen Künſte ſeyn ſollen. Auch die Neigung zum Katholicismus würde dann berichtigt ſeyn; denn es würde ſich unwiderſprechlich zeigen, daß der in dieſer Kirche herrſchende Myſticismus falſche Myſtik und Schwärmerei iſt. — Doch wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie, daß ich da angefangen habe, zu

dociren, ohne doch etwas gehörig ausführen zu können! Leider fürchte ich, ich werde mich nicht einmal verſtändlich gemacht haben. Sehen Sie auf dieſen Fall das Vorhergehende als nicht geſchrieben an, und verzeihen Sie dieſe Verirrung meinem guten Willen, auf Ihre Einladung, mich über dieſe Sache zu erklären, wenigſtens etwas zu erwiedern. Aber möchte ich doch dieſen guten Willen beſſer beweiſen können! Möchten Sie mir Gelegenheiten zeigen, Ihnen auf irgend eine Art gefällige Dienſte zu leiſten! Ob ich das kann, weiß ich nicht; mein Wirkungskreis und mein Vermögen reichen nicht weit. Kann ichs aber; ſo gebieten Sie über mich, und halten Sie ſich inzwiſchen von der innigen Verehrung verſichert, womit ich verharre ꝛc.

8.

An den Herrn Paſtor Schatter in Neunhofen.

(Der Herr Paſtor Schatter in Neunhofen bei Neuſtadt an der Orla, ein geachteter homiletiſcher Schriftſteller, beſaß Reinhards Vertrauen. Der nachſtehende Brief vom 11 Februar 1801 iſt beſonders wegen Reinhards Aeußerungen über die von ihm am

Reformationsfeſte 1800 gehaltene Predigt wichtig und lehrreich.)

Vor allen Dingen ſtatte ich Ew. Hochwohlehrw. meinen Dank für das mir überſchickte literariſche Geſchenk ab. Ich habe ſchon bei anderer Gelegenheit geſagt, wie werth mir ihre Predigtarbeiten ſind, und ich finde, daß Sie ſich auch in dieſem letzten Bändchen gleich geblieben ſind. Unſtreitig werden Ihre Bemühungen recht viel dazu beitragen, den guten Geſchmack im Predigen zu befördern, und jüngern Predigern zu zeigen, wie ſie die evangeliſchen Texte auf eine fruchtbare Art benutzen ſollen.

Was Sie mir über meine famöſe Predigt am vorigen Reformationstage geſchrieben haben, iſt ſehr ermunternd für mich. So gern ich mich zu dem Inhalte dieſer Predigt bekenne, weil ich ſie ſonſt nicht würde gehalten haben; ſo unangenehm iſt es mir, daß ſie auf dieſe Art ins Publicum gebracht worden iſt. Drucken hätte ich ſie ohnehin laſſen, weil alle dieſe Sächelchen gedruckt werden. Aber daß ſie mit einem Reſcripte an der Stirne erſcheinen ſollte; das war mir in mehr als einer Hinſicht unangenehm. Reſcripte, welche nicht die Kirchenzucht, ſondern das Dogma betreffen, habe ich nie gebilliget, und kann ſie noch nicht billigen. Ich mußte auch beſorgen, man werde mir Schuld geben, ich ſey

entweder von der Regierung genöthigt worden, ſo zu ſprechen, oder mit derſelben einverſtanden. Zwar habe ich mich durch die Vorerinnerung decken wollen, welche das geheime Conſilium, auf mein dringendes Bitten vorſetzen zu dürfen, mir erlaubte. Allein wie wenig dieſe Vorerinnerung wirke, zeigt ſich bereits; man will mir ſchlechterdings nicht glauben, daß ich frei und aus eigener Bewegung geſprochen habe. Eben ſo wenig konnte mir das Aufſehen entgehen, das dieſer Schritt des geheimen Conſilii auch im Auslande machen würde; und daß die Eindrücke ſehr unangenehm ſeyn würden, welche dieſe Sache hervorbringen müßte, konnte man mit der größten Gewißheit vorher ſagen. Allein alle dieſe und andere Betrachtungen, welche ich den Herren Kabinets- und Conferenz-Miniſtern vorlegte, waren nicht vermögend, den dieſer Predigt wegen einmal gefaßten Entſchluß rückgängig zu machen, und es blieb mir nichts übrig, als mir die Folgen gefallen zu laſſen, welche daraus fließen würden, und die ſich natürlich nicht über die Regierung, ſondern über mich ergießen. In der That rumort auch, wie Luther ſich auszudrücken pflegte, dieſe Predigt gewaltig, und die Mißhandlungen, die ich vorher geſehen habe, brechen ziemlich ſtark über mich herein. Ich werde, wenn nicht ganz beſondere Umſtände das Gegentheil nöthig machen, zu allem ſchweigen,

nam

nam dixi, durch die Predigt ſelber, et salvavi animam meam.

Gott erhalte unſern gemeinſchaftlichen Freund Schröckh. Wir erhalten hier von Wittenberg traurige Nachrichten. Seit einigen Wochen herrſcht daſelbſt ein bösartiges Scharlachfieber, das eine Menge von Menſchen, und mit einer fürchterlichen Schnelligkeit wegrafft *). Das Uebel iſt ſo groß, daß die Collegia geſchloſſen worden ſind, und die Studenten ſich zerſtreut haben. Man hat dort Vorkehrungen getroffen, wie man ſie zur Zeit der Peſt macht. Von dem guten Schröckh ſelber habe ich ſeit mehr als acht Tagen keine Nachricht; die neueſten, welche ich von Andern dorther erhalten habe,

*) Ueber dieſe im Februar 1801 in Wittenberg ausgebrochene Epidemie, die auch einige ſehr beliebte akademiſche Docenten wegraffte, erſchienen damals mehrere lehrreiche Aufſätze im Wittenbergiſchen Wochenblatte. Unläugbar hatte, nächſt der Witterung, auch die Localität Wittenbergs einen weſentlichen Antheil daran, weil die Niederung in der Nähe dieſer Stadt in feuchten Wintern ein ſteter Waſſerbehälter, und der Stadtgraben eigentlich ein ſtehender Sumpf iſt, wozu noch zwei unreinliche Bäche kommen, welche durch die Stadt, der ganzen Länge nach, hindurchgehen.

lauten jedoch dahin, daß er noch geſund ſey. Leben Sie wohl.

9.

An den Herrn Prof. D. Andreä in Wittenberg, jetzt in Jena.

(Der Herr Prof. D. Andreä hatte, als juriſcher Decan, zu einer Doctorpromotion im Sommer 1812 ein Programm: de Solonis legum erga debitores lenitate, geſchrieben, und daſſelbe an Reinhard geſandt. Schon ſehr erſchöpft und in der Nähe des Todes (es war 19 Tage vor demſelben) antwortete ihm Reinhard am 18 Aug. mit lebhaftem Intereſſe an dem behandelten Gegenſtande:)

Ewr. ꝛc. ſind alſo, wie ich aus der mir gütigſt überſchickten Gelegenheitsſchrift ſehe, auch da einheimiſch, wohin die Herren, welche ſich mit Acten und Urtheln zu beſchäftigen pflegen, gewöhnlich nicht einmal einen Blick werfen. Es iſt ſehr erfreulich, auch aus dieſer Schrift zu ſehen, daß es den königlich ſächſiſchen Univerſitäten noch immer nicht an Männern fehlt, welche die Wiſſenſchaften mit liberalem Geiſte betreiben, und die genaue Verbindung, in welcher ſie alle mit einander ſtehen, anerkennen. Möge es Ih-

Digitized by Google

nen gelingen, dieſen liberalen Geiſt recht Vielen der dort Studirenden mitzutheilen, und mögen ſich mir Gelegenheiten zeigen, Ihnen Beweiſe der großen Verehrung und Dienſtbefliſſenheit zu geben, womit ich beharre ꝛc.

10.

An den Herrn Paſtor Grebitz in Roßwein.

(Der Herr Paſtor Grebitz hatte Reinharden die franzöſiſche Ueberſetzung der am Epiphaniasfeſte 1802 von Reinharden gehaltenen Predigt zugeſandt, und erhielt darauf am 10 Jan. 1803 folgende Antwort:)

— — — Ich ſehe aus der Beilage Ihrer Zuſchrift, wie nützlich Sie Ihre Nebenſtunden anzuwenden wiſſen, und mit welchem Eifer Sie dafür geſorgt haben, Ihren Geſchmack zu bilden, und eine Sprache zu cultiviren, welche freilich ihrer außerordentlichen Reize wegen außerordentlich viel Anziehendes hat. Was nämlich die mir mitgetheilte Ueberſetzung meiner am Erſcheinungsfeſte des vorigen Jahres gehaltene Predigt anlangt; ſo finde ich zwar den Sinn meiner Worte im Ganzen ſehr gut getroffen, und den franzöſiſchen Ausdruck paſſend und ſchön. Aber freilich bin ich viel zu wenig Kenner dieſer Sprache,

15 *

Digitized by Google

als daß ich entſcheiden könnte, ob auch der geborne Franzoſe alles ſo verſtändlich und zierlich finden würde, wie mir es ſcheint; auch dürfte vielleicht doch hier und da manches anders gefaßt werden können, da Sie einem Texte gefolgt ſind, der nicht von mir herausgegeben worden iſt; denn die von mir zum Drucke vorbereitete Predigt wird erſt in der vollſtändigen Sammlung meiner Predigten vom vorigen Jahre erſcheinen, welche wahrſcheinlich zur Oſtermeſſe herauskommen wird. Ob eine Ueberſetzung meiner Predigten in Frankreich gefallen würde, zweifle ich faſt; religiöſe Schriften haben jetzt in jenem Lande keinen Werth, und am allerwenigſten dürften Predigten Beifall finden. Daß man in England Anſtalten getroffen hat, einige meiner Predigten in engliſchem Gewande herauszugeben, weiß ich aus England ſelber; allein dort hat man noch viel Sinn für ſolche Arbeiten, und überhaupt mehr Gefühl für Religion, als in Frankreich. Sollten jedoch Ew. ꝛc. Gelegenheit finden, von der mir mitgetheilten, und andern ähnlichen Arbeiten auch öffentlich Gebrauch zu machen; ſo würde mir dies allerdings ſehr angenehm ſeyn. Da man ſo vieles auf Hoffnung thun muß; ſo möchte auch dies auf dieſe Art geſchehen; vielleicht entſtände doch daraus etwas Gutes. — — — —

11.

An Ebendenſelben

am 31. Jan. 1803.

Die franzöſiſche Ueberſetzung einer meiner Predigten, welche Ew. ꝛc. mir mitzutheilen die Güte gehabt haben, war mir ſo intereſſant, daß ich ſie einem fremden hier privatiſirenden vornehmen Herrn, der ein vortrefflicher Kenner der franzöſiſchen Sprache iſt, zur Beurtheilung vorlegte. Er hat ſich die Mühe gegeben, ſeine Bemerkungen auf das Papier zu werfen, und da ich vorausſetzen zu können glaube, daß Ihnen dieſe Bemerkungen nicht gleichgültig ſeyn werden; ſo überſchicke ich Ihnen dieſelben zu eigner Anſicht. Wie vortheilhaft aber das Urtheil Ihres Kritikers über Ihre Arbeit im Ganzen iſt, werden Sie aus der Schlußanmerkung ſehen. Ich geſtehe, daß mir dieſe Schlußanmerkung viel Vergnügen gemacht hat — — — — —

Ew. ꝛc.

12.

An den Stadtpfarrer und Special-Superint. der Leonberger Dióces im Königreiche Wirtemberg, den Herrn M. Sarwey.

am 20 Dec. 1798.

— — Sie äußern ſich über meine Predigten auf eine Art, die meine Erwartung von dem

Nutzen, welchen ſie etwa ſtiften könnten, weit übertrifft; denn laſſen Sie mich ein aufrichtiges Geſtändniß von dieſen Arbeiten ablegen. Mehr gezwungen, als freiwillig habe ich den Druck derſelben bisher geſtattet. Da man ſie alle nachſchreibt; ſo ſind ſie in fehlerhaften Abſchriften verbreitet, auch manche derſelben von eigennützigen Menſchen in dieſer unvollkommenen Geſtalt ſogar herausgegeben worden. Da man mir das öffentlich zu Gemüthe führte, und die Verbindlichkeit, ſie lieber ſelbſt und in ihrer wahren Geſtalt durch den Druck mitzutheilen, daraus ableitete; ſo konnte ich nicht wohl weiter ausweichen, ſondern mußte endlich in das jährliche Herauskommen derſelben willigen. Daß dies im Grunde unangenehm für mich war, iſt ſehr natürlich. Niemand kann die Mängel und Unvollkommenheiten dieſer Predigten ſo lebhaft fühlen, als ich. Sie müſſen bei dem Gedränge von Geſchäften, in welchen ich lebe, bei dem Anlaufe, welchem ich ausgeſetzt bin, und bei den Schwachheiten und Leiden eines durch unvorſichtiges Arbeiten in meinem ehemaligen Profeſſoramte zerrütteten Körpers ſo flüchtig und ſchnell entworfen werden, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie nicht ſind, was ſie ſeyn ſollen. So, wie ſie öffentlich vorgetragen ſind, muß ich ſie der Preſſe überlaſſen. Da der Lauf meiner Geſchäfte nie ſtille ſteht, und, wenn eine Predigt gehalten iſt,

Digitized by Google

ſchon wieder auf eine andere gedacht werden muß; ſo iſt es mir nicht möglich, dieſen Aufſätzen durch eine wiederhohlte Bearbeitung und Ausfeilung die Vollendung zu geben, die ſie, um dem Publico vorgelegt zu werden, eigentlich haben müßten; es iſt mir nicht möglich, ſie dem Ideal, das mir von einer guten Predigt vorſchwebt, näher zu bringen. Ich kann es daher nicht läugnen, mit einer Art von wehmüthigem Unwillen und mit der heimlichen Furcht, ich möchte etwas, wo nicht Unnützes, doch Ueberflüſſiges thun, habe ich meine Concepte ſchon oft in die Druckerei abgehen laſſen, und mehr niedergeſchlagen als ermuntert haben mich die Zumuthungen der Buchhändler, noch mehr Predigten herauszugeben. Bei ſolchen Umſtänden müſſen ſo warme, ſo unverdächtige, ſo herzliche Aeußerungen, daß dieſe Sachen doch hier und da Gutes wirken, wie die Zuſchrift enthält, die ich Ihnen verdanke, mir freilich willkommen ſeyn. Gott ſey dafür geprieſen, wenn ſie etwas dazu beitragen, dem immer herrſchender werdenden Unglauben zu ſteuern, und dem Chriſtenthume, dem jetzt ſo ſehr verkannten und ſo frech geläſterten Chriſtenthume, hier und da neuen wohlthätigen Einfluß zu verſchaffen. Daß ſie darauf berechnet ſind, dieſe Wirkung hervorzubringen; daß ich nichts anders dabei ſuche, als eine Religion, von deren Werthe und Göttlichkeit ich auf

das Innigſte überzeugt bin, auch denen werth und wichtig zu machen, die mich hören und leſen; das kann ich mit der Redlichkeit eines rechtſchaffenen Mannes verſichern, und mein Gewiſſen gibt mir darüber Zeugniß. — — — —
— — — — — — — — — — — —

— — Ach! manche von den Predigten, welche Sie mit ſo vieler Nachſicht leſen, iſt unter den peinlichſten Gefühlen ausgearbeitet und gehalten worden. Bei mancher habe ich die Kanzel mit der Sorge betreten, ob ich ſie auch wohl wieder lebendig verlaſſen würde. Bei mancher hat mich ein Schwindel geängſtigt und Gefühle eines ſchwachen zerrütteten Nervenſyſtems mich ergriffen, die mir faſt alle Faſſung raubten. Bisher hat aber Gott immer geholfen. Der Ausſpruch: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig", hat mich oft mächtig geſtärkt. Gott ſchenke auch Ihnen Erleichterung, und gebe Ihnen Muth, an der großen Sache, die der gemeinſchaftliche Zweck unſerer Bemühungen iſt, unabläſſig zu arbeiten!
— — — — — — — — — — — — — — —

— — Ihr Vaterland iſt mir ſtets außerordentlich wichtig und werth geweſen; es hat ſtets Theologen und Gelehrte gehabt, gegen die ich die größte Hochachtung empfand und noch empfinde, aus deren Schriften ich unendlich viel gelernt habe und noch lerne. Auch der rechtſchaffene

Mann, deſſen Schwiegerſohn Sie ſind, gehört unter die Zahl der ehrwürdigen Theologen, denen ich ſo viel verdanke, und mit Vergnügen denke ich daran zurück, als ein Jüngling auf der Univerſität zu Wittenberg ſeine Schriften geleſen und benützt zu haben. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin mit herzlicher Verehrung ꝛc.

13.

An Ebendenſelben

am 20 Dec. 1801.

— — — Daß Sie ein theilnehmender Beobachter des ungewöhnlichen Lärms ſeyn würden, welchen meine am Reformationsfeſte des vorigen Jahres gehaltene Predigt in der theologiſchen Welt verurſacht hat, konnte ich vorausſetzen. Aber angenehm und rührend iſt es für mich, daß Sie alles ſo richtig und unpartheiiſch beurtheilen, und an mir ſelbſt nicht irre geworden ſind. Von einem Manne, der meine Schriften ſchon lange ſo vieler Aufmerkſamkeit gewürdigt hat, konnte ich dies zwar vermuthen; ihm, konnte ich hoffen, könne es nicht verborgen geblieben ſeyn, daß ich nie anders gelehrt habe, als ſo. Da mich indeſſen ſo viele, die meine Schriften gleichfalls geleſen haben, öffentlich ei-

ner Unredlichkeit und eines feigen Verlaſſens meiner ſonſt aufgeſtellten Grundſätze beſchuldigten; ſo mußte es mir allerdings erfreulich ſeyn, in Ihnen abermals einen Mann zu finden, der von der ſo weit verbreiteten Unbilligkeit gegen mich frei iſt. Erlauben Sie jedoch, daß ich über das ganze Factum, über welches man mich ſo mißhandelt, noch etwas beiſetzen darf. Bei dem Leichtſinne, mit welchem dieſe erweisliche evangeliſche Schriftlehre von unſern angeſehenſten Theologen behandelt und verlaſſen wird, glaubte ich, es der guten Sache ſchuldig zu ſeyn, gerade am Reformationsfeſte mich einmal nachdrücklich über dieſe Angelegenheit zu äußern. Der Eindruck, welchen dieſe Predigt auf das ganze dabei anweſende Miniſterium des Churfürſten machte, war freilich weit größer, als ich erwartet hatte, und mit einer Geſchwindigkeit, die es mir unmöglich machte, Gegenvorſtellungen zu thun, erſchien aus dem geheimen Rathe das bekannte der Predigt ſelbſt vorgedruckte Reſcript, das ſo viel Aufſehen gemacht hat. Meinen Grundſätzen und Wünſchen iſt nämlich jenes Reſcript nicht gemäß. Befehle, welche das Dogma betreffen, ſind meines Erachtens zweckwidrig, und erbittern mehr, als ſie nützen. Da man indeſſen von Seiten des Miniſterii anderer Meinung war, und meine gegen den bereits erlaſſenen Befehl mündlich gemachten Vorſtellungen nicht zuläſſig fand; ſo

blieb mir nichts übrig, als der Sache ihren Gang zu laſſen, und mich gegen den Verdacht, als ob alles auf meinen Betrieb geſchehen wäre, durch die Vorerinnerung zu ſichern, welche man mir beizufügen erlaubte. Der Erfolg hat gelehrt, daß mich dieſe Vorerinnerung ſehr wenig geſchützt hat, und daß ich nicht umſonſt beſorgt habe, man werde alles in das verhaßteſte Licht zu ſtellen ſuchen und ein großes Geſchrei erheben. Wenn ich indeſſen bedenke, wie viel gute Eindrücke dieſe ganze Sache in allen Gegenden von Teutſchland hervorgebracht hat; — wenn ich überlege, daß doch mancher wieder aufmerkſam, und, wie ich aus Beiſpielen weiß, zur Wahrheit zurückgebracht worden iſt; — wenn ich die tröſtende Erfahrung hinzunehme, welche bei dieſer Gelegenheit gemacht worden iſt, daß die evangeliſche Wahrheit noch unzählbare Anhänger und Freunde hat, wenn ſie gleich nicht ſo laut werden, wie die Gegner, welche im Beſitze aller Journale ſind; ſo ſöhne ich mich mit dem Schritte, welchen die Regierung gethan hat, wieder aus, und bitte Gott, daß er noch mehr gute Folgen aus demſelben entſpringen laſſe. Die Verunglimpfungen, welche mir dabei widerfahren ſind, haben mich nicht einen Augenblick beunruhigt. Meiner guten Sache, meiner redlichen Abſicht und meines reinen Gewiſſens mir bewußt, kann ich es ſehr gelaſſen dulden, daß

man mich verachte und läſtere. Wenn ich dieſe Behandlung geſcheut hätte, würde ich nicht ſo geprediget haben. Gegen Zeitungslob bin ich längſt gleichgültig geworden. Wer weiß, wie es damit zugeht, muß es verachten.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Nachrichten, welche Sie mir aus Ihrem ſo werthen Vaterlande geben. Wollten die trefflichen Theologen, welche daſſelbe noch beſitzt, inſonderheit die Herren Storr und Flatt, bei dieſer Gelegenheit ein freimüthiges Wort für die Wahrheit ſprechen; ſo würde dies gewiß von außerordentlichem Nutzen ſeyn. Das Magazin des letztern leſe ich mit ungemeinem Vergnügen und Nutzen. Das neueſte Stück deſſelben enthält doch lauter gründliche, bedenklichen Hypotheſen unſerer neuerungsſüchtigen Theologen entgegengeſetzte, Abhandlungen. In D.........s Schrift über den letzten Grundſatz der Moral habe ich nichts gefunden, was nicht andere kantiſirende Theologen bereits geſagt hätten; die Hauptſache, die Uebereinſtimmung des kritiſchen Formalprincips mit der Moral Chriſti und ſeiner Apoſtel, hat auch er unerwieſen gelaſſen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — Bei dem Widerwillen gegen das ſchriftmäßige Chriſtenthum, welcher ſich von allen Seiten her hören läßt und immer küh-

ner und unverſchämter wird, iſt es ein wahrer Troſt, wenn man wenigſtens privatim überzeugt wird, es fehle nicht an redlichen Männern, über die der Geiſt der Zeit noch nichts vermocht hat, und die mit Allen, die dem Evangelio Jeſu treu ſind, auf Einen Zweck hinarbeiten. — Ich bin ꝛc.

14.

An Ebendenſelben

am 10 Apr. 1804.

— — — — — — — — — — — — — — — Ueber die Art, wie die theologiſche Facultät in Tübingen beſetzt worden iſt, habe ich mich ungemein gefreut. Möge doch Tübingen ſtets der Sitz einer gründlichen theologiſchen Gelehrſamkeit bleiben; ſo iſt nicht zu fürchten, daß die faſt unglaublichen Verirrungen, der ſich die Theologen unſerer Kirche jetzt faſt überall ſchuldig machen, dort Schaden verurſachen werden. Daß Herr D. Süßkind das Magazin fortſetzt, iſt mir ſehr erfreulich. Unter ſeiner Redaction wird es bleiben, was es bisher geweſen iſt, — eine Schutzwehr für die Wahrheit, welche ſelbſt die Gegner mit Achtung betrachten müſſen. — — — — — — — — — — — — — — — — — Jeder echte Proteſtant muß

wünſchen, daß es einem Lande wohl gehe, das ſo lang ein Sitz der evangeliſchen Wahrheit geweſen iſt, und deſſen Gelehrte ſich um dieſelbe ſtets ſo große Verdienſte erworben haben. — — Uebrigens bin ich freilich überzeugt, daß wir großen Veränderungen entgegengehen. Sie bereiten ſich in der politiſchen, moraliſchen und religiöſen Welt zu ſichtbar vor, als daß man ſie nicht erwarten müßte. Ich kann auch gar nicht läugnen, daß ich ihr Eintreten fürchte, daß ich beſorge, es werde nicht ohne traurige gewaltſame Erſchütterungen abgehen. Allein eben ſo überzeugt bin ich, die gute Sache überhaupt, und insbeſondere die des Chriſtenthums, werde zuletzt ſiegen, und Gott werde auszuführen wiſſen, was er durch ſeinen Sohn angefangen hat.

— — — — — — — — — — — —

15.

An Ebendenſelben

am 26 Oct. 1805.

— — — Daß Sie mitten im Geräuſche der Waffen — — — mit Wohlwollen meiner eingedenk geweſen ſind, hat mir ungemeine Freude verurſacht, und ich verſäume keinen Poſttag, Ihre Zuſchrift zu beantworten. — Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für die mir

ſo wichtige Nachricht, daß Ihr gutes Vaterland, dem ich als einem Wohnſitze wahrer Religioſität ſo herzlich Gutes aller Art wünſche, bei den dortigen Drangſalen noch nicht allzuviel gelitten hat. Möge es die Hand Gottes mächtig beſchirmen, und keine von den Anſtalten und Bemühungen, welche auf die Erhaltung und Beförderung der evangeliſchen Wahrheit abzwecken, dort ſtören und untergehen laſſen! Ich kann nicht läugnen, daß, wenn ich mich in unſerer Kirche ſehnſuchtsvoll und bekümmert umſehe, wo noch Sinn für das echte Evangelium Jeſu anzutreffen ſeyn möge, meine Blicke immer mit Genugthuung und Hoffnung bei dem guten Churfürſtenthume Wirtemberg verweilen. Wie ſollte ich alſo nicht herzlich wünſchen und Gott bitten, daß er ein Land, das für ſein Reich ſo wichtig iſt, auch jetzt in Schutz nehmen, und es die Uebel des Kriegs ſo wenig als möglich wolle empfinden laſſen? —

— — — Was ich von der Offenbarung Johannis und namentlich von den Aeußerungen des Prälaten **Bengel** über dieſes Buch denke, wünſchen E. H. zu wiſſen? In der Kürze läßt ſich über einen Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit freilich nicht viel ſagen. Vielleicht iſt aber Folgendes hinreichend, die Ueberzeugung und Anſicht, welche ich von dieſer intereſſanten Sache

habe, zu bezeichnen. An dem kanoniſchen Anſehen der Apokalypſe habe ich nie gezweifelt; nach den Unterſuchungen, welche ich darüber habe anſtellen können, halte ich ſie für ein unſtreitiges Werk Johannis des Apoſtels und vertrauten Freundes unſers Herrn. Aber deſto ſchwieriger habe ich zu allen Zeiten die Erklärung dieſes Buches gefunden, und mich ganz für keine der Hypotheſen, welche darüber vorhanden ſind, entſcheiden können. Was insbeſondere die von Bengel aufgeſtellte und von Cruſius noch weiter ausgeſchmückte anlangt; ſo habe ich dieſelbe ſchon in meiner Jugend kennen gelernt, und bin durch einen vertrauten Freund des verſtorbenen Cruſius in Regensburg damit bekannt gemacht worden. Da ich damals einſah, die Hauptveränderungen, welche nach jener Erklärung bevorſtänden, würden in die Zeit meines Lebens fallen, ich würde ſie wenigſtens zum Theile mit anſehen können; ſo machte dieſe Hypotheſe natürlich einen tiefen Eindruck auf mich, und ich nahm mir vor, ſie genauer zu prüfen. Nun muß ich zwar geſtehen, je genauer ich bei zunehmender theologiſcher Gelehrſamkeit mit der grammatiſchen und philologiſchen Interpretation des N. T. überhaupt und der Apokalypſe insbeſondere bekannt wurde; deſto mehr Schwierigkeiten fand ich bei der Bengelſchen Erklärung dieſes letztern Buches; ich fand mich außer Stand (und dies iſt

der

der Fall noch immer), das, was Bengel und Cruſius in demſelben ſahen, mit haltbaren philologiſchen Gründen rechtfertigen und beweiſen zu können. Gleichwohl war mir die Sache ſelbſt viel zu wichtig, als daß ich hätte wagen können, ſie ganz zu verwerfen. In der Ueberzeugung alſo, daß Weiſſagungen ihr volles Licht ohnehin erſt durch die Erfüllung erhalten können, entſchloß ich mich, jene Erklärung der Apokalypſe ad referendum anzunehmen, und genau darauf zu merken, ob ſich's zu einer Beſtätigung derſelben durch den Erfolg wirklich anlaſſe. Und da kann ich denn nicht läugnen, daß der Gang der Dinge in einer wunderbaren Uebereinſtimmung mit jenen Vorausſetzungen zu ſtehen ſcheint. Zu einem großen Abfalle von dem wahren Evangelio Jeſu ſchickt ſich Alles an; die Zeichen der Zeit haben nie auf eine größere Gleichgültigkeit, auf eine entſchloſſenere Feindſchaft gegen daſſelbe hingedeutet, als jetzt. Sollte ſich eine Macht in Europa bilden, der nichts widerſtehen, die Alles entſcheiden könnte; ſollte dieſe Macht ihren Arm dem großen Gegner Chriſti leihen, der, nach Bengels Berechnung, in den nächſten 20 Jahren hervortreten und eine fürchterliche Gewalt ausüben ſoll; ſo könnte Alles nur allzuwahr werden, was Bengel und Cruſius vorhergeſagt haben. Ihre Anhänger fühlen ſich auch durch die Begebenheiten der Zeit in ihrem Glau-

ben mehr und mehr befeſtigt. Ich halte es bei ſolchen Umſtänden für vernünftig und recht, dieſe Sache nicht ganz aus den Augen zu verlieren, ſondern alles ſorgfältig zu beobachten, weil, wenn es wirklich zu einer Erfüllung jener Vorherſagungen kommen ſollte, das Verhalten den Vorſchriften gemäß eingerichtet werden müßte, welche die Apokalypſe für dieſen höchſt bedenklichen Zeitraum gibt. Männliches Feſthalten der evangeliſchen Wahrheit wird uns, was auch erfolgen mag, gegen alle Gefahren der Zeit verwahren, und uns den Muth geben, alles zu ertragen, was Gott verhängen möchte, und unter ſeinem Beiſtande zu überwinden. — — — — — — — — — — — — — — —

16.

An Ebendenſelben

am 28 Nov. 1809.

— — Die ſo ſonderbare und allgemein verbreitete Nachricht, ich ſey geſtorben, iſt nicht ohne Vortheil für mich geblieben; ſie hat mir gar manche wohlwollende Zuſchrift verſchafft, woraus ich ſehe, daß mein Leben einer Menge gutgeſinnter Menſchen werth iſt, und daß man in allen Theilen meines teutſchen Vaterlandes einiges Intereſſe an mir nimmt. — — — —

Digitized by Google

— — — — — — — — — — — — —

— — — Allerdings hatten E. H. lange geſchwiegen, und ob ich gleich nicht fürchtete, ganz von Ihnen vergeſſen zu ſeyn; ſo that es mir doch leid, nicht zu wiſſen, wie es Ihnen gehe. Und wer muß in Zeiten, wie die unſrigen ſind, nicht anfangen zu fürchten, wenn er von einem weit entfernten Freunde lange nichts erfährt? Wie erfreulich war mir daher Ihre Zuſchrift. Ich ſah aus derſelben, daß Sie nicht blos leben, ſondern auch in einen größern Wirkungskreis getreten ſind. — — — — — — — — — — — — Empfangen Sie noch beſonders meinen Dank für die Abſchiedspredigt, mit der Sie mich beſchenkt haben. Mit welcher Herzlichkeit, mit welcher beneidenswerthen Popularität haben Sie geſprochen? Das iſt der Ton, in welchem chriſtliche Lehrer vor gemeinen Chriſten ſich erklären müſſen. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

— — Unſtreitig iſt es E. H. bekannt worden, aus welchem Mißverſtande das neuliche Gerücht von meinem Tode entſtanden war. Des Königs von Preußen Majeſtät, der ſeinen Staaten eine ganz neue kirchliche Verfaſſung und der Religioſität ſeiner Völker neues Leben zu geben beſchloſſen hat, hatte mich unter Bedingungen, die eben ſo ehrenvoll als vortheilhaft waren, zum Mitgliede einer eigenen Behörde berufen, die zur Er-

reichung jenes großen Endzwecks von ihm be- ſtimmt worden iſt. Die Art, wie der König die- ſen Ruf an mich hatte gelangen laſſen, und die Ausſicht auf einen faſt nicht zu berechnenden Ein- fluß, die ſich mir zeigte, machten mich allerdings zweifelhaft, ob ich ſolchen Anträgen nicht Gehör geben und an einem ſo außerordentlich wichtigen Werke nicht freudig Theil nehmen müſſe. In dieſer Zeit meines Schwankens wurde, ich weiß nicht, von Wem? in ein öffentliches Blatt die Nachricht eingerückt, man ſey in Sachſen in Ge- fahr, mich zu verlieren, und trauere darüber. Dieſes Verlieren, welches von meinem Abgange ins Preußiſche gemeint war, verſtanden die Zei- tungsſchreiber von meinem Tode, und nun ſagte es einer dem andern nach, ich ſey geſtorben. — — — — — — — — — — — — —

— — Die Behutſamkeit, mit welcher man in Ihrem Vaterlande in Abſicht auf die Peſtaloz- ziſche Methode zu Werke geht, finde ich ſehr gegründet und weiſe. Ich verkenne das Origi- ginelle und Vortreffliche dieſer Methode nicht im mindeſten, aber ich bin überzeugt, daß ſie we- der ausreichend zur Bildung des gan- zen Menſchen, ſonderlich des morali- ſchen, noch anwendbar iſt auf freie und gewöhnliche Schulen. In Iſſerten, wo Peſtalozzi ſeine Zöglinge beiſammen und un- ter einer immerwährenden Aufſicht hat, läßt ſich

ſeine Methode, die auf das Geſetz der Stätigkeit gebaut iſt, anwenden; aber wie ſoll dies in Schulen möglich ſeyn, wo der Lehrer die Zöglinge nur einige Stunden lang um ſich hat, und das Stätige der Methode durch die nicht zu vermeidenden Schulverſäumniſſe unaufhörlich unterbrochen wird? —

— — Was E. H. von einer Verantwortung zu Ohren gekommen ſeyn mag, die ich mir im vorigen Sommer durch eine Predigt zugezogen haben ſoll, iſt völlig ungegründet. Im Gegentheile hat die ſächſiſche Regierung eine von mir im Laufe des vorigen Sommers gehaltene Predigt drucken, im ganzen Lande vertheilen und in allen Kirchen verleſen laſſen. Sed haec hactenus! — — — — — — — — — — — — — —

An den Herrn Müslin, Helfer im Münſter zu Bern*).

17.

am 26 Mai 1809.

Schon lange, verehrter Freund, habe ich von Ihnen und aus der lieben Schweiz nichts ver-

*) Dieſe beiden Briefe wurden mir durch die Güte des Herrn Candidat Zeis in Stuttgart mitgetheilt.

nommen, und doch thut es meinem bekümmerten Herzen wohl, mich zuweilen aus dieſem gräßlichen Kriegsgetümmel weg und zu Ihnen und Ihre ſchönen, friedlichen Gebirge zu verſetzen. Wir hören und ſehen jetzt nichts, als was uns erſchüttern muß.

Unſere Landsleute ſind aus unſern Gränzen entfernt und kämpfen an der Donau. Schon ſeit mehrern Wochen hat der König ſeine Reſidenz verlaſſen, und hält ſich in Leipzig auf. — —

Unter immerwährenden Beſorgniſſen, bei Gerüchten, die ſich unaufhörlich durchkreuzen, und deren immer eins fürchterlicher als das andere iſt; unter lauter bekümmerten Familien, die für ihre im Felde ſtehenden Väter, Verſorger, Söhne, Verwandte zittern, ſoll ich nun mein Amt thun, ſoll arbeiten, als ob der tiefſte Friede um mich her herrſche; ſoll mir's nicht einmal anmerken laſſen, was ich ſelbſt leide, weil Andere Troſt von mir erwarten! Doch wozu dieſe Klagen! — Sie ſehen gewiß ſelbſt mit herzlicher Theilnehmung auf das arme, zerrüttete Teutſchland, wo jetzt ſo viel Blut fließt, wo ſich ganze Provinzen in einer traurigen Auflöſung befinden, und wo, ſo kommt mir's wenigſtens vor, jetzt nicht blos das Schickſal von Oeſtreich, ſondern das Schickſal der Welt entſchieden wer-

Digitized by Google

ten ſoll. Beten Sie für uns, ehrwürdiger Mann, und helfen Sie uns wenigſtens das erflehen, daß uns das Glück, proteſtantiſche Chriſten zu ſeyn, und die Mittel der Bildung, welche wir bisher gehabt haben, und durch die wir geworden ſind, was wir ſind, nicht entzogen werden! —

Ich lege dieſen Zeilen einige Predigten bei, die ich neulich auf Verlangen meiner Zuhörer einzeln habe müſſen abdrucken laſſen. Ewr. ꝛc. werden es den beiden Oſterpredigten (1809) bald anſehen, daß ſie Rückſichten auf eine gewiſſe Theorie der Geiſterkunde enthalten, welche auch bei uns mehr Eindruck gemacht hat, als mir lieb iſt. Ich glaubte, das Oſterfeſt dazu benutzen zu können, dem Aberglauben entgegen zu arbeiten, den jenes Buch ſo nachdrücklich in Schutz nimmt, und meine Vorſtellungen ſind nicht ohne Wirkung geblieben. — Beurtheilen Ewr. ꝛc. dieſe Kleinigkeit mit Nachſicht, und bleiben Sie dabei der vorhin beſchriebenen Umſtände eingedenk, unter welchen jetzt alles von mir gemacht werden muß. Ein Troſt wird es für mich ſeyn, wenn Sie mich Ihres fernern Wohlwollens würdigen. Verſichern Sie dem guten Herrn von Sinner*) von meiner

*) er ſtarb im Jahre 1811 in Rom am hitzigen Fieber.

Digitized by Google

fortdauernden Werthſchätzung und Ergebenheit, und leben Sie wohl.

An Ebendenſelben.

18.

am 18 April 1812.

Ewr. ꝛc. haben mich mit einer Zuſchrift erfreuet, in welcher Sie mir zu meiner Wiederherſtellung recht herzlich Glück wünſchen. Ich bin gerührt von Ihrer Theilnehmung und Güte, und erkenne ſie mit der innigſten Dankbarkeit. Aber möchte meine Wiederherſtellung nur eine wahre und aus- dauernde Geneſung geweſen ſeyn! Leider war ſie dies nicht. Nur einige Monate lang habe ich öffentlich wirken und predigen können; ſeit dem Februar bin ich ſchon wieder unthätig ge- macht. Eine rheumatiſche Geſchwulſt des rech- ten Beines, nebſt andern peinlichen Uebeln des Unterleibes, haben mich außer Stand geſetzt, auf meiner Kanzel zu erſcheinen, und ſie widerſetzen ſich aller ärztlichen Hülfe ſo hartnäckig, jene Ue- bel, daß ſich zu meinem größten Kummer noch immer nicht vorherſehen läßt, wenn ich wieder werde predigen können. — Die Hauptſache iſt, daß ich am vorigen zwölften März mein ſechzig- ſtes Lebensjahr angetreten habe. Was laſſen ſich bei einem ſolchen Alter und bei einem durch Ar- beiten und Sorgen ſo außerordentlich geſchwäch-

Digitized by Google

ten Körper für Hoffnungen faſſen? Das Vernünftigſte dürfte ſeyn, ſich auf den Abſchied vorzubereiten. Dieſer wird auch mit jedem Tage leichter. Wer ſollte nicht gern eine Welt verlaſſen, wo alles verworrener, drohender, entſetzlicher wird; wo es faſt nicht mehr möglich iſt, mit Nachdruck und Erfolg Gutes zu wirken; wo man täglich abſchreckende Gräuel gewahr wird, ohne etwas dagegen thun zu können; sed manum de tabula. Ihre Schweiz, mein verehrteſter Herr und Freund, iſt jetzt ein glücklicher, verſchonter Winkel. Wir leben hier in einem Sturme, der uns faſt zu Boden drückt, und der noch lange toben dürfte, bis er ausgetobt haben wird. — —

Daß ich die vorletzte Zuſchrift Ewr. ꝛc., die mich auf meinem ſchweren Krankenlager angetroffen hat, nicht habe beantworten können, thut mir, ſeitdem ich Ihren neueſten Brief erhalten habe, doppelt leid. Hätte ich damals antworten können; ſo würde ich Sie auf das dringendſte gebeten haben, diejenigen Ihrer Predigten, zu welchen Sie durch die meinigen veranlaßt worden waren, beim Abdrucke ja nicht wegzulaſſen. Ich würde gerathen haben, in der Vorrede über das Verhältniß jener Predigten zu den meinigen etwas zu ſagen, und ſie ſo getroſt herauszugeben. Dies iſt, wie ich nun ſehe, nicht geſchehen; Sie haben vielmehr alle Pre-

digten dieſer Art zurückbehalten. Das thut mir außerordentlich leid. Unſtreitig hat jede von Ihnen neu bearbeitete Materie eben durch dieſe neue Bearbeitung gewonnen. Bei Ihrer Welt- und Menſchenkenntniß, bei Ihren originellen Anſichten, bei der unübertrefflichen Herzlichkeit, mit welcher Sie zu ſprechen wiſſen, bei Ihrem warmen Eifer für das Evangelium Jeſu, wäre das, was ich zuvor nach meiner Art behandelt hatte, unter Ihren Händen nothwendig etwas Anderes und Beſſeres geworden; und ich hatte mich ſchon darauf gefreut, durch die Vergleichung Ihrer Arbeit mit der meinigen recht viel lernen zu können. Dieſe Freude iſt mir nun vereitelt, wenn Sie ſich nicht etwa entſchließen wollen, dieſe Predigten doch noch zuſammen drucken und ſie als einen ſechſten Band Ihren übrigen folgen zu laſſen. Dazu rathe ich nicht blos, ich bitte darum. Wie lehrreich würde es für junge Prediger werden, wenn ſie unſere Bearbeitungen zuſammenhalten, und über die dabei wahrgenommenen Veränderungen weiter nachdenken könnten! Und würden ſie nicht daraus am beſten lernen können, wie man eine fremde Arbeit benützen kann, ohne ſeine Selbſtſtändigkeit zu verlieren und ſich eines plagii ſchuldig zu machen? Möchten Sie dies Alles erwägen und meine Bitte ſtatt finden laſſen. Mit wahrer Sehnſucht erwarte ich den fünften Theil Ihrer Predigten,

zu welchem Sie mir Hoffnung gemacht haben. Möge er mir zugleich die erwünſchte Nachricht bringen, daß Sie ſich wohl befinden. Die für Sie ſo wichtige Predigt am 12 April wird nun gehalten ſeyn. Möchte ich ſie bald zu ſehen bekommen, und möchte Gott zu den 30 Jahren, welche Sie Ihrer Gemeine und der Verkündigung ſeines Evangelii gewidmet haben, noch manches Jahr einer geſegneten Wirkſamkeit ſetzen. Am vorigen Sonntage Miſericordias Domini iſt es zwanzig Jahre geweſen, daß ich meine Antrittspredigt hier gehalten habe. Ich hatte mich herzlich darüber gefreuet, an dieſem Tage öffentlich zu reden; ich war Willens, eine Art von Abrechnung mit meiner Gemeine zu halten. Gott hatte es anders beſchloſſen und mir Stillſchweigen auferlegt; sed haec hactenus! Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre Freundſchaft, die mich ſo glücklich macht, und leben Sie wohl. —

Von dem früher zu Bern, ſeit dem Auguſt 1813 aber in Stuttgart lebenden Herrn Candidaten Zeis, einem gebohrnen Dresdner, und ehemaligen Zuhörer Reinhards in Wittenberg, deſſen Bruder, der jetzige Paſtor in Somsdorf, Herr Mag. Zeis, mehrere Jahre in Reinhards Hauſe ſich be-

ſand, erhielt ich, außer den beiden mitge-
theilten Briefen an den ehwürdigen Müs-
lin, einen Aufſatz aus Bern zugeſandt, in welchem er den Abgang Reinhards aus Wittenberg im Jahre 1792 beſchreibt. — Da noch viele von denen leben, die damals als Jünglinge Reinhards Verſetzung von Wittenberg nach Dresden zugleich mit Herrn Zeis öffentlich feierten; ſo dürfte ihnen dieſe Schilderung nicht unwillkommen ſeyn, indem ſie einen Moment ihres Lebens wieder in ihr Gedächtniß zurückruft, der ihnen gewiß noch in der Rückerinnerung werth und theuer iſt.

— — „Je intereſſanter dieſer wahrhaft große, „ja unvergleichliche Mann war; deſto tiefer haben Tauſende ſeinen Verluſt empfunden; deſto „wehmüthig ſüßer muß es ſeinen hinterbliebenen Freunden und Verehrern ſeyn, von ihm „ſprechen zu hören. Es wäre zu wünſchen, daß „ein Jeder, der innern Beruf in ſich fühlte, „ſein Andenken zu verewigen, Beiträge lieferte, „die nach und nach — ihrer Vielſeitigkeit wegen — zu einem vollendeten Ganzen reifen „würden.

„Selbſt einzelne Züge ſtellen den großen Mann „in ſeiner Größe dar, und in ſo fern ſey es mir „erlaubt, etwas von ſeiner Abreiſe von Witten-

„berg nach Dresden (Oſtern 1792) zu erzählen, „deſſen ſich alle meine akademiſchen Zeitgenoſſen „dieſer Periode wohl noch erinnern werden.

„Am Sonntage vor Oſtern 1792 war dem „D. Reinhard von den Wittenberger Muſen„ſöhnen ein ſolennes Vivat gebracht worden, „zu dem die langen Veranſtaltungen alles über„trafen, was bisher in dieſer Art in Witten„berg geſchehen war. So groß war der allge„meine Enthuſiasmus, der Eifer, etwas Beſon„deres, des großen Mannes Würdiges zu lie„fern. Die ganze Schaar dankbarer Schüler „und Verehrer ſtand — mit brennenden Fackeln „in den Händen — vor ſeinem Hauſe, und rief „ihm, dem ſcheidenden Lehrer, ein herzliches „Lebe wohl! zu, in das ſich freilich der herbe „Schmerz über ſeinen nahe bevorſtehenden Ver„luſt miſchte. Dann lauſchte Alles ſeinen Wor„ten zu; Er dankte verbindlichſt und rief mit „lauter Stimme herab: „„Ich aber rufe Ih„nen zu: es lebe die akademiſche Freiheit, „hoch!““ —

„Dieſer Zuruf vermehrte den Freudentau„mel ſichtbar — es waren Worte — ſo ganz „ad hominem.

„Charfreitags fuhr D. Reinhard mit ſei„ner erſten Gemahlin herum, um Abſchiedsviſi-

„ten zu machen, deren Er auch in Menge er-
„hielt. Ueber den Tag und die Stunde ſeiner
„wirklichen Abreiſe war man jedoch noch in Un-
„wiſſenheit. In Reinhards Hauſe lebte ein
„Student, Namens Schmidt, der, zum Unter-
„ſchiede anderer Studenten gleiches Namens,
„der Berliner Schmidt genannt wurde, weil er
„von da gebürtig war. Dieſer hatte ſich, nebſt
„vielen andern Studenten, alle mögliche Mühe
„gegeben, alle Reitpferde in der Stadt und auf
„den benachbarten Dörfern aufzutreiben, damit
„eine zahlreiche Menge in Uniformen gekleideter
„Studenten ſeinen Reiſewagen hochachtungsvoll
„begleiten könnte. Einem Reinhard konnte
„an dieſer Ehre wohl eben nicht viel gelegen
„ſeyn. Kaum hatte Er alſo Kenntniß von
„den Maasregeln erhalten, die dieſer Student
„Schmidt getroffen hatte, als Er ihm einen
„Verweis darüber gab, daß er dies, ohne ſeine
„Einwilligung, auf eigne Hand, unternommen
„habe, und ihm gebot, den Tag nicht von ſei-
„ner Stube ſich zu entfernen. — In einem
„verſiegelten Schreiben an den Herrn Poſtmei-
„ſter beſtellte D. Reinhard 4 Poſtpferde zu
„ſeinem Reiſewagen, und fuhr — anſtatt am
„Erſten Oſterfeiertage — den Abend vorher, ¾ auf
„10 Uhr, zum Thore hinaus, nach Meißen. Ein-
„ſender dieſes ging zufälligerweiſe um gleiche
„Zeit dieſelbe Straße, und ſah an dem Eck-

Digitized by Google

„fenſter des gleichfalls verewigten Profeſſors „Schröckh 2 Lichter ſtehen, und den Pro= „feſſor Schröckh auf Reinhards Wagen „lauern, um ihm noch ein herzliches Lebewohl „und eine glückliche Reiſe anzuwünſchen. — „Wenige Minuten nachher trat dieſer Moment „der Trennung ein, und die wehmüthigſten, aber „auch herzerhebendſten, Gefühle und Empfindun= „gen mochten in der Bruſt dieſer beiden ſo ver= „dienſtvollen Männer wechſeln, von denen der „Eine das ſüße Bewußtſeyn hatte, zur Ausbil= „dung und Anerkennung der ſeltenen Talente „und Verdienſte des Andern mit beigetragen zu „haben. Ein herrlicher Lohn ward ihm — dem „edlen Schröckh — zu Theil, da er ſeinen „Freund und Liebling auf dem Wege der Ehre „zum Tempel des Ruhmes hineilen ſah. Mein „jugendliches Herz wurde lebhaft ergriffen, daß, „von dieſer Scene der Trennung Zeuge zu ſeyn, „ein günſtiger Zufall mir erlaubte; ich weinte „bittere Thränen, indem ich meine Ohnmacht in „Vergleichung dieſer Männer lebhaft fühlte.

„Noch erinnere ich mich, daß D. Rein= „hard damals ſeine Vorleſungen der Moral in „den letzten 8 bis 14 Tagen duplirte, um ſie bis „zu einem gewiſſen Hauptabſchnitte zu beendi= „gen; ja, in den 2 bis 3 letzten Tagen las Er „ſogar 3 Stunden täglich. Am letzten Tage

„war Er, der Vollendete, in der erſten „Stunde ſchön heiſer, in der zweiten noch „weit mehr; in der dritten aber konnte man „ſeine Stimme nicht ohne Mitleiden hören, in„dem man die Gewalt bemerkte, die Er ſich „ſelbſt anthat, um laut und vernehmbar zu ſpre„chen. Aber ſchon damals zwang Er den wi„derſpenſtigen Körper, das heiſere Organ, und „Er ſprach mit demſelben Feuer und mit Leb„haftigkeit immer fort, und bei ſeinem Abſchiede „blieb kein Auge trocken." — Dies bezeuge ich zur Steuer der Wahrheit mit meiner Namensunterſchrift.

Bern, den 20 Dec. 1812.

August Zeis, Candid. theol.

Digitized by Google

4.

Zuſätze und Berichtigungen zum erſten Theile.

(Mit der Unterſchrift: Dresden, am letzten Mai 1813, erhielt ich von hoher Hand viele ſehr intereſſante Zuſätze und Ergänzungen zum erſten Theile dieſes Werkes, mit der Erlaubniß, von den meiſten derſelben Gebrauch machen zu dürfen. Ob nun gleich einige derſelben ſich bereits in Böttiger's Denkſchrift finden; ſo habe ich es doch für Pflicht gehalten, dieſelben hier ſo wörtlich mitzutheilen, wie ſie mir zugekommen ſind. — Um meine eigenen Nachträge und Berichtigungen zu dem erſten Theile von jenen zu unterſcheiden, habe ich die mir mitgetheilten ohne Chiffre gelaſſen, die meinigen aber mit P. bezeichnet.)

Zu S. 46: Der Entſchluß Reinhards, ſich für das akademiſche Leben zu beſtimmen, erfolgte wahrſcheinlich in dem Zeitpuncte, der zu ſeiner Abreiſe von Wittenberg feſtgeſetzt war. Ich erinnere mich genau, von Rein-

Digitized by Google

hard öfters gehört zu haben: er ſey im Begriffe geweſen, von Wittenberg abzureiſen, um eine Hauslehrerſtelle im Auslande anzutreten, wozu ihm auch bereits das Reiſegeld zugeſtellt war. Die nähern Umſtände ſind mir entfallen. Wie viel hing für die Wiſſenſchaften, — wie viel inſonderheit für deren Kultur in Sachſen, von dieſem entſcheidenden Momente ab!

Zu S. 48: Reinhards Reſpondent bei ſeiner Habilitation, der nachmalige Prediger Runſius in Rahnsdorf, ein Mann von vielſeitigen Kenntniſſen, ward im Herbſte 1813 völlig ausgeplündert, und erlag wenige Monate darauf den erduldeten Leiden, mit Hinterlaſſung einer zahlreichen Familie. P.

Zu S. 70: Reinhard erzählte noch bei Gelegenheit der Reviſion der Univerſität Leipzig: er habe, bei der im Jahre 1790 an ihm geſtandenen Reihfolge zur Uebernahme des Wittenbergiſchen Rectorats, zum zweitenmale um Diſpenſation anſuchen wollen. Seine Freunde hätten ihm aber bemerklich gemacht, daß man ſeine Abneigung gegen Annahme des Rectorats dem Beſtreben zuſchreiben werde, ſeine Popularität bei den Studirenden ungeſchwächt zu erhalten. Um dieſem Vorwurfe ſich nicht auszuſetzen, habe er das Rectorat übernommen, jedoch auch, um zu beweiſen, daß er nicht auf Schleichwegen Popularität und Liebe der Studenten zu erreichen ſtrebe, dieſes Amt mit aller Strenge

geführt, viele Mißbräuche und Unordnungen gerügt, und Geſetzübertretungen unnachläßlich beſtraft. Der Erfolg habe aber bewieſen, daß er nicht nur die Liebe der Studenten behalten habe, ſondern dieſe noch vermehrt worden ſey, weil er nirgends Gelegenheit gegeben habe, ihn der Ungerechtigkeit zu zeihen.

Zu S. 73 u. 74: Als ich dieſe Zeilen ſchrieb, waren die traurigen Schickſale für die Univerſität Wittenberg noch nicht eingetreten, die wenige Monate darauf erfolgten. Das vernachläſſigte Abtragen der Wittenberger Wälle (obgleich Wittenberg, nach königlichem Befehle, aufgehört hatte, Feſtung zu ſeyn, ſeit Torgau, nach Napoleons Willen, zur Landesfeſtung eingerichtet wurde,) gab die Veranlaſſung, daß der im Februar 1813 anweſende Marſchall Victor dem franzöſiſchen Kaiſer die Vertheidigung und erneuerte Befeſtigung Wittenbergs vorſchlug. Am 19 März 1813 erſchien der neue Gouverneur La Poype daſelbſt, welcher am 6 April die Vorſtädte — und mit ihnen Reinhards ehemalige Gartenwohnung — niederbrennen ließ. Das große und ſchöne Gartengrundſtück, in welchem ſich manche Anlage aus Reinhards Zeit erhalten hatte, und friedliche Nachtigallen im Sommer niſteten, ward völlig verwüſtet. Die Univerſität ſelbſt mußte, nach Napoleons Anweſenheit am 10 und 11 July (wäh-

Digitized by Google

rend des Waffenſtillſtandes) von da auf ſeinen Befehl emigriren, und namenloſe Leiden trafen in dieſem Jahre alle Mitglieder der von Reinhard bis an ſeinen Tod geliebten Univerſität. Sein vieljähriger vertrauter Freund, der Profeſſor der Phyſik, D. Langguth, ſtarb am 9 Febr. 1814 am Nervenfieber, nachdem er alle Schreckniſſe der Belagerung und des mehrmaligen Bombardements überſtanden, und, wenige Wochen vor ſeinem Tode, auch noch den Tag der Befreiung Wittenbergs (13 Jan. 1814) erlebt hatte! P.

S. 84 Z. 11 v. o. l. Phädon ſt. Ptädon.

Zu S. 95: Mit vieler Anmuth und Lebhaftigkeit erzählte zuweilen Reinhard Züge aus ſeiner — nur kurzen — Recenſentenlaufbahn. Als angehender Docent — vielleicht ſchon als Student — war er Mitarbeiter an einem theologiſch-kritiſchen Journale, das — wenn ich nicht irre — ein Profeſſor in Wittenberg herausgab. Er fertigte eine Recenſion über eine Schrift des Profeſſors D. Semler. Semler war über dieſe Recenſion ſo ſehr entrüſtet, daß er eine Antikritik bei einer neuen Ausgabe jener Schrift, oder bei Gelegenheit einer Vorrede zu irgend einem ſpätern theologiſchen Werke ſchrieb, und darin nicht undeutlich auf einen berühmten Theologen hindeutete, in welchem er den Recenſenten ſeiner Schrift entdeckt zu haben glaubte. So ehrenvoll dies für

Reinhard war; ſo erſchien ihm doch nunmehr ſehr anmaßlich, daß er es gewagt hatte, einen Semler beurtheilen zu wollen. Er bedauerte den gethanen Schritt, und fügte hinzu: dies vornämlich habe ihm das Recenſentengeſchäft verleidet.

Zu S. 102: Hier ſcheint eine Verwechſelung zwiſchen den Prüfungen der Candidaten, den Prüfungen der Deſignaten, und endlich den Prüfungen der Prediger vorzuwalten, welche bereits im Amte ſtanden, und dann wieder zum Examen ſich ſtellen mußten, wenn ſie auf beſſere Stellen verſetzt wurden. Candidaten, welche, von der Univerſität zurückkehrend, oder einige Zeit nachher zum Candidatenexamen ſich meldend, zur angeordneten Prüfung zugelaſſen wurden, examinirte Reinhard nicht blos über das Syſtem, ſondern ganz vorzüglich auch aus der Kirchengeſchichte, auf deren Studium er ſehr ernſtlich drang. Er hatte dabei immer den Zweck: die Geiſter zu prüfen. Bei allen vorgedachten Prüfungen findet die ſehr zweckmäßige Einrichtung ſtatt (möchte ſie auch auf Univerſitäten bei Examinibus angewandt werden!), daß mehrere Candidaten zugleich die Prüfung beſtehen. Dies gewährt ſehr einleuchtende Vortheile; z. B. wenn dieſelbe Frage an Mehrere gerichtet wird, — wo ſich denn überſehen läßt: wer ſie gar nicht? wer ſie einigermaßen treffend? und wer ſie am richtigſten beantwortet? Alle dieſe Vortheile wußte Reinhard trefflich zu benu-

tzen, und es konnte bei dieſer Art zu exa=
miniren (verbunden mit des Herrn Kirchen=
raths D. Tittmann ſtrengem Erforſchen
der Kenntniſſe in Bezug auf Hermeneutik
und Exegeſe) nicht fehlen, daß die Zuhörer
eben ſo ſchnell und richtig beim Herausge=
hen die Cenſuren ausſpendeten, als dies
ſpäterhin von dem Collegio geſchah. Auch
ſind bei dieſer Oeffentlichkeit Begünſtigungen
eben ſo unmöglich, als ungerechte Zurück=
weiſungen. — Bei den Prüfungen der Pre=
diger, welche wegen des Aufrückens in beſ=
ſere Stellen ſich zum Examen ſiſtirten, ver=
fuhr aber Reinhard nach ganz andern
Grundſätzen. Hier forſchte er weniger nach
Fortſchritten im gelehrten Fache, als nach
practiſchen Kenntniſſen über den Be=
ruf des Predigers und Schulmannes. Dann
benutzte er häufig Paſtoraltheologie, Caſuiſtik
und Pädagogik. — Zuweilen ſind mit die=
ſen letztern Prüfungen auch die ſogenannten
Deſignaten=Examina verbunden, indem
die Tendenz — obwohl nicht ganz gleich —
doch ähnlich iſt. Reinhard wußte aber
ſehr gut, die Tendenz der Fragen, den künf=
tigen Predigern vorgelegt, von der Eigen=
thümlichkeit ſolcher Gegenſtände zu unter=
ſcheiden, über welche er mit den bereits im
Amte geſtandenen Pfarrern ſprach. — Die
Stelle: Nicht ſelten verlangte er ꝛc.
paßt wohl mehr auf die Examina mit den
letztern; denn von den Candidaten verlangte
er vornämlich theoretiſche Vorbereitung. Ja

Digitized by Google

er ſetzte ſogar auf die Predigten, welche jeder Candidat, nach überſtandenem Examen, in der Hofkirche halten muß, und die einen Theil der Prüfung ausmachen, keinen groſsen Werth. Zwar ging er ſie mit jedem in Bezug auf Diſpoſition, Vortrag u. ſ. w. genau durch; aber er hielt dafür: das Predigen auf Univerſitäten ziehe vom Studiren ab; viel predigende Studenten würden gewöhnlich ſeichte Theologen. Daher war er bei dieſem Theile der Prüfung äußerſt nachſichtig, und begnügte ſich mit geringer Waare. — Deſto unwilliger hingegen war er gegen Prediger, die, ihres Berufes uneingedenk, die Religionslehre handwerksmäßig behandeln.

Zu S. 106: Auch an den rein juridiſchen Verhandlungen im Kirchenrathe nahm Reinhard weit mehr Antheil, als man gewöhnlich vermeinen konnte. Wo inſonderheit das poſitive Recht mit dem Naturrechte im Conflicte zu ſtehen, oder eine philoſophiſche Anſicht mit erſterm minder verträglich ſchien; da ſprach er mit Wärme und ungemeiner Sachkenntniß. Zudem beſteht der größere Theil jener juridiſchen Verhandlungen in Eheſachen. Mit der Theorie des Eherechts und der Conſiſtorialpraxis war Reinhard ſo vollſtändig bekannt, daß kein ſchwieriger Fall vorkam, über welchen ſein Urtheil nicht als competent anzuerkennen war.

S. 108 l. Z. 11 v. u. Sprechſtunden.

Zu S. 108: Welche bedeutende Summen Reinharden die Sprechſtunden koſteten; darüber würde ſeine Familie die beſte Auskunft geben können. Denn Bedürftige aller Art benutzten dieſe Stunden, und er kam immer mit leerer Taſche zurück. Dennoch habe ich dieſen Mann als geizig verſchreien hören!

Zu S. 109: Wahr iſt es, was hier Reinharden, dem unverdroſſenen Briefbeantworter, nachgerühmt wird. Ich habe ihn nicht ſelten hierin bewundernswürdig und unnachahmbar gefunden. Lavater ſchrieb einſt bei dem Andrange von Correſpondenz: „Bedenkt doch, meine Freunde, Eurer ſind Viele, und Ich bin Einer"; aber Reinhard ermüdete nicht! —

Zu S. 110: „Meine lieben Helden" nannte Reinhard die Klaſſiker des Alterthums. Auch in ſeinen Garten begleitete ihn eine Auswahl derſelben.

Zu S. 112: Den Ertrag der beſonders gedruckten Gelegenheitspredigten, beſonders der Landtagspredigten, für welche der jedesmalige Oberhofprediger von den Ständen eine Gratification erhält, beſtimmte Reinhard zu milden Zwecken. So fundirte er bei dem letzten Landtage eine Summe (von 2 oder 300 Thalern) als Hauptſtamm zu einer Prämie für denjenigen Schüler auf der Landſchule Meißen, welcher ſich durch Privatfleiß am meiſten auszeichnen würde; und ſo beſtimmte er den Ertrag

Digitized by Google

der, in der Eigenſchaft eines königlichen Commiſſars in der Leipziger Univerſitätskirche am 3 Advent 1808 gehaltenen, Predigt zur Vermehrung der Leipziger Univerſitätsbibliothek.

Zu S. 113: Um den hier erwähnten Erwerbszweig zum Beſten einiger armen Familien, deren Hausväter lediglich vom Abſchreiben Reinhardiſcher Predigten lebten, in ſolcher Art fortdauern zu laſſen, daß die Predigten nicht in unrichtigen und verunſtalteten Abſchriften in das vaterländiſche Publicum kämen, traf Reinhard die Einrichtung, daß er, ſogleich nach gehaltener Predigt, die Handſchrift derſelben an die von ihm auserleſenen Abſchreiber gab. Als er in den letzten Zeiten ſeiner Krankheit nicht, oder doch nur ſelten, predigen konnte, klagte er oft darüber, daß er dieſen ſeinen Abſchreibern den Verdienſt, deſſen ſie ſo ſehr bedürften, entziehen müſſe *).

Zu S. 129: Conſequent ꝛc. Ich erinnere mich, daß Reinhard mir einige male, wenn von den theologiſchen Syſtemen und deren Conſequenz die Rede kam, äußerte: „Das Syſtem des Religionslehrers ſoll ſeyn wie der Rock Chriſti: ohne Naht.“ Man glaube aber deshalb nicht, daß er exegetiſchen Forſchungen und Diſcuſſionen abhold geweſen ſey;

*) Man vergleiche über Reinhards Predigten-Nachſchreiber, Guſtav Mylius, den Aufſatz in der Zeitung für die elegante Welt, 1813, N. 243 f.

P.

vielmehr hielt er eben dieſe für das wahre Kriterium und Palladium des Proteſtantis- mus.

S. 133 Z. 11 v. o. l. Thielmann ſt. Thielemann.

S. 137 Z. 15 v. u. l. Paeſtello ſt. Parſtello.

Zu S. 140: Die Geſchäftsreiſe (deren daſelbſt gedacht wird) war nach Pforta, zur Begründung und Vervollkommnung der größtentheils durch Reinhards Mitwirkung entſtandenen weſentlichen Verbeſſerung — ja gänzlichen Umgeſtaltung dieſer wichtigen Anſtalt. (Der jetzige geheime Conferenz-Miniſter, Herr von Noſtitz und Jänckendorf, war an demſelben Tage, auf einer Reiſe von der Oberlauſitz nach Kaſſel, daſelbſt, als man Reinharden dort erwartete, und die Nachricht von ſeinem Unfalle allgemeines Schrecken verbreitete. P.)

S. 143 Z. 2 v. o. l. ò Feralſche ſt. ò Foralſche.

S. 143 Z. 4 v. u. l. Freiherrn von Gärtner.

Zu S. 146: Bei dem zweiten Aufenthalte im Karlsbade machte Reinhard die Bekanntſchaft des Herrn geheimen Raths von Göthe. Göthe's Wahrheit und Dichtung ward ihm ſpäterhin dadurch vorzüglich intereſſant, und dieſes Buch gab oft Stoff zur lebhaften Unterhaltung.

Zu S. 156: Die von meinen Freunden, den Profeſſoren Winzer, Andreä, und von mir beabſichtigte Wittenbergiſche Stiftung zu Reinhards Andenken iſt nicht zu Stande gekommen, wie wir — mit detaillirter An-

Digitized by Google

gabe der bei uns eingegangenen Gelder in N. 51 des Wittenbergiſchen Wochenblattes vom Jahre 1814, und kürzer in der Leipziger politiſchen Zeitung — öffentlich angezeigt haben. Nur in den erſten Monaten nach der öffentlichen Ankündigung dieſer Stiftung waren jene Gelder uns zugeſandt worden; in der Folge ward die weitere Unterſtützung dieſer Anſtalt durch das, über unſer Vaterland überhaupt, beſonders aber über die aus ihrem ehemaligen Wohnſitze verdrängte Univerſität hereinbrechende, Elend verhindert. Unter dieſen Umſtänden würden wir die Zurückſendung der einzeln eingegangenen Beiträge jeder andern Maasregel vorgezogen haben, — wenn nicht bereits mehrere der Intereſſenten ſeit der Zeit abgeſtorben wären. Dazu kam, daß ein anſehnlicher Theil der in Leipzig geſammelten Beiträge für die Wittenberger Stiftung, mit Zuſtimmung der Geber, ſchon im Jahre 1814 zu den Fonds der Leipziger Stiftung zu Reinhards Andenken, bei dem fortdauernden ungewiſſen Schickſale der Univerſität Wittenberg, geſchlagen worden war. Wir glaubten daher im Geiſte der edlen Männer, welche ihre Beiträge uns zugeſandt hatten, zu denken und zu handeln, daß wir auch die an uns gelangte Summe an die Directoren der bei der Univerſität Leipzig zu Stande gebrachten Stiftung zu Reinhards Andenken einſandten, und dieſelben erſuchten, dieſe Summe für die Er-

weiterung ihrer Stiftung zu verwenden; denn dadurch ward die edle Abſicht der Geber — eine akademiſche vaterländiſche Anſtalt zu Reinhards Andenken unterſtützt zu haben — bei der Unmöglichkeit, eine beſondere Stiftung für dieſen Zweck in Wittenberg zu begründen, am ſicherſten erreicht. P.

Zu S. 169: Es verdient wohl, bemerkt zu werden, daß Reinhard bereits ſeit mehrern Jahren durch ein, ohne ſein Anſuchen und Zuthun wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit erlaſſenes, Reſcript des geheimen Conſiliums diſpenſirt war, nicht ſonntäglich zu predigen.

Zu S. 196: Reinhard war Mitſtifter des Vereins zu Rath und That, und eifriger Theilnehmer bis zu ſeinem Tode. Der Verein verwahrt in ſeinen Acten einen intereſſanten Aufſatz von Reinhards Hand über die verſchiedenartige Tendenz eines ſolchen Vereins. Nach Aufſtellung mehrerer Zwecke gab Reinhard, unter den damals bei der Stiftung eben vorliegenden Verhältniſſen und Umſtänden, dem Zwecke, der Verarmung vorzubeugen und entgegen zu arbeiten, den Vorzug. Die Geſellſchaft ſtimmte ihm bei, begründete hierauf ihre Vereinigungspuncte, und ſtrebt noch jetzt nach Kräften dahin, jenen Zweck zu erreichen.

Verbeſſerungen im zweiten Theile.

S. IV. Z. 7 v. o. pſychiſch.
S. 21 Z. 4 v. u. noch ſt. oder.
S. 25 Z. 1 v. o. Gewandtheit.
S. 53 Z. 12 v. u. gerieth ſt. verrieth.
S. 94 Z. 9 v. o. hiſtoriſchen.
S. 97 Z. 2 v. o. muß aber geſtrichen werden.
S. 99 Z. 6 v. o. Worte ſt. Werke.
S. 168 Z. 1 v. u. derſelben ſt. deſſelben.
S. 206 Z. 3 v. u. nun ſt. nur.
S. 219 Z. 6 v. o. neueſten.
S. 252 Z. 2 v. o. ehrwürdigen.

Digitized by Google

Wittenberg, gedruckt bei der Wittwe Gräßler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google